M, 55.376

<36617634500019

<36617634500019

Bayer. Staatsbibliothek

oec. M

Von dem Urſpr[ung]
und
Wachsthume der Handlung,

Nebſt angehängten Lehrſätzen aus der Polizey, Handlung und Finanz:
welche
dem glorwürdigſten Namen
Marien Thereſiens
Kaiſerinn, Königinn,
zuzueignen,
und
unter dem Vorſitz
Josephs v. Sonnenfels
J. k. k. M. wirklichen N. Oe. Regierungsraths, öffentlichen und ordentlichen Lehrers der Polizey, Handlung und Finanzwiſſenſchaft
in
der k. k. Emanuel-ſavoiſchen Ritterakademie
am 22 Auguſt, um 4 Uhr Nachmittags zu vertheid[igen]
die Ehre haben wird
Leopold Edler von Plen[ci]
in den Grafſchaften Görz und Gradiſca Landma[nn]

Ph. 4127

WJEN,
gedruckt bey Joſeph Kurzböcken, N. Oe. L[andſchafts]
und Univerſitätsbuchdruckern.
1769

A 19 V.
Bibliothek der Akademie ... München
MON

Allerdurchlauchtigſte Monarchinn!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Unter den vielen Denkmälern, durch welche **Eure kaiſerl. königl. apoſtol. Majeſtät Dero** glorwürdigſten Namen der Ewigkeit übergeben, und den Zeitpunkt **Ihrer** Regierung der entfernten Nachwelt zum merkwürdigen Zeitpunkte machen werden, unter dieſen unendlichen Denkmälern muß ich der Privatdankbarkeit Stillſchweigen gebieten, um ganz mich derjenigen zu weihen, welche, da **Dero** geſchäfftige Wohlthätigkeit auf jeden Bürger ſich verbreitet, die gemeinſchaftliche Pflicht aller Bürger iſt.

Geſchützte Reiche, verbeſſerte Kriegsheere, erweiterte Handlung, verſcheuchte Chikane, bezähmte Laſter ſind Dero großen Anſprüche auf unſre Liebe, und die Bewunderung aller Jahrhunderte: aber einen nicht kleinern bereitet Eurer Majeſtät der ſeltne Muth, mit welchem Sie die Nacht der Vorurtheile fliehen heißen.

Den Ruhm des Heldenmuthes, der Weisheit in der Geſetzgebung, den Ruhm, eine Nation ämſig gemacht zu haben, dieſen Ruhm haben Eure Majeſtät mit Semiramiſen und Eliſabethen gemein: ihr

Volk

Volk aufgeklåret, und die Fakel der Vernunft auf eine erhabne Warte geſtecket zu haben, wo ihr Glanz von jedermann geſehen werden, jeden Abgrund helle machen kann, das iſt **Thereſiens** noch ungetheilte Ehre.

Erlauben **Eure Majeſtåt**, daß ich heute der **Erleuchterinn** ihres glücklichen Volkes die Erſtlinge meiner Anwendung in denjenigen Wiſſenſchaften weihe, die vielleicht einzelne Stralen zu dem großen Lichte beytragen, welches **Eure Majeſtåt** über **Dero** Staaten ſich verbreiten heißen: und

möchte ich glücklich genug ſeyn, der Huld zu entſprechen, mit welcher **Höchſtdieſelbe** auf mein Bemühen herabzuſehen, und mir durch **Dero** allerhöchſte Gegenwart dieſen Tag zur **Feyer** der Ehre zu machen, geruhen.

Ich gelobe zu den Füßen des Thrones die ehrerbiethigſte Unterwürfigkeit, bis ich erſterbe:

Eurer k. k. apoſtol. Majeſtät

allerunterthänigſt allergehorſamſter

Plenciz.

Sätze
aus der Polizey.

1.

Die Staatswiſſenſchaft, deren Theile die Politik, Polizey, Handlung, und Finanzwiſſenſchaft ſind, hat einen Hauptgrundſatz, durch welchen ſie von ihren Maaßregeln Rechenſchaft geben, und dieſelben prüfen kann. Dieſer Hauptgrundſatz iſt die Bevölkerung. Iſt es der Bevölkerung zuträglich? Iſt es der Bevölkerung nachtheilig? ſind die beiden Sätze, die bey allen Fällen vor Augen gehabt werden müſſen.

2.

Die Polizey iſt die Wiſſenſchaft, die innere Sicherheit des Staates handzuhaben. Die innere Sicherheit iſt eine öffentliche, und eine Privatſicher-

heit: jene beruhet auf dem Ebenmaaße der Kräfte der Widerſetzung zu den Zwangkräften, das iſt: auf einem guten Verhältniſſe der Stände; dieſe wird durch Geſetze gehandhabt.

3.

Alles, was dieſes Verhältniß ſtöhren kann, iſt der innern öffentlichen Sicherheit zuwider. Daher muß die Polizey die Gränzen der Erwerbungen, beſonders bey Gemeinſchaften einziehen; wider den allzugroßen Anwachs eines Standes wachen; niemanden Vorzüge einräumen. Wenn jemanden auch wirklich ſolche Befreyungen beſitzt, er mag ſie quocunque titulo erworben haben, ſo kann ſie der Staat immer wiederrufen.

4.

Die Wiſſenſchaften klären den Verſtand auf, belehren uns über unſre Pflichten, ſchicken uns an, dereinſtens nützliche Bürger zu werden. Das iſt ihr Endzweck: darnach ſollen die Schulen eingerichtet ſeyn. Die Befreyungen der hohen Schulen ſind oft eine Beförderung der Ausgelaſſenheit. Es iſt billig zu zweifeln, ob die Hauptſtadt zu hohen Schulen eben der ſchickſamſte Ort ſey.

5.

Der Müßiggang kann ſchon allein beſtraft werden. Gegen hartnäckige Bettler iſt die größte Strenge nothwendig. Das Allmoſengeben kann verboten werden: und es wäre ſehr nützlich, die Geſpende der Klöſter und ſogenannte Kloſterſuppe in eine andre Mildthätigkeit zu verändern. Die Feyertagsverminderung trägt zur Einſchränkung des Müßiggangs vieles bey.

6. Ver=

6.

Verführer der Jugend, Gelegenheitmacher u. d. gl. Gelichters ſind ſtrafwürdige Verbrecher. Man beugt den Laſtern und Ausſchweifungen vor, wenn man die Gelegenheit dazu abſchneidet. Aus dieſem Grunde ſind die öffentlichen Schandhäuſer nicht zu dulden.

7.

Jedes Geſetz ohne Strafe iſt unwirkſam. Das Verhältniß der Strafe beruht nicht auf dem zugefügten Schaden, ſondern auf dem Beweggrunde und der Leichtigkeit das Laſter auszuüben. In den Laſtern, welche eine Wiedererſtattung zulaſſen, kann der Unterſcheid inter crimen affectus und effectus in der Strafe einigen Unterſcheid wirken; aber in denen, wo der Erſatz unmöglich iſt, als in Mordthaten, iſt der affectus allein genug zur Beſtrafung, welche als ein motivum reprimens nie zu ſtrenge ſeyn kann.

8.

Der Staat muß wahre Armen verſorgen: aber ihre Zahl iſt nach der eigentlichen Bedeutung nicht groß. Die Verſorgung der Armen aus Allmoſenkaſſen iſt weder die vortheilhafteſte für die Armen, noch für den Staat. Die Verſorgungshäuſer, die reinlich, ordentlich, und dem Betragen der Vorſteher nach, menſchenliebvoll ſeyn müſſen, an denen aller äußerliche Pracht Verſchwendung iſt, woraus jeder vertheurender Alleinverkauf verbannet werden ſoll, ſind die leichteſte und bequemſte Art, die Armen zu verſorgen. Der Fond von denſelben muß von dem Staate kommen, ohne daß es nothwendig iſt, ihnen einige Einkünfte zuzutheilen; denn ſie müßen leben und nicht zurücklegen.

9.

Staatsmagazine ſind ſchädlich. Eben das ſind auch große Magazine von Privatleuten. Kleine, viele und eingeſchriebene Magazine ſind am tauglichſten, den Theurungen, ſowohl wahren, als erzwungenen, als der Theurung der Einbildung vorzubauen.

10.

Nur die Bedürfniſſe der erſten, und zweyten Gattung ſind ein Gegenſtand der Polizeytaxen; der Großhandel, und das Getreid kann denſelben nicht unterworfen werden.

11.

Landesverweiſungen, Todesſtrafen ſind mit dem Grundſatze der Regierungen nur ſelten verträglich, und gegen Laſter nicht ſo wirkſam als ewige Zuchtarbeiten. Die Quelle aller Laſter iſt der Müßiggang. Der Böſewicht waget ſeinen Hals, um nicht zu arbeiten: er fürchtet den Tod alſo minder, als die Arbeit. Die ewige und ſchwere Arbeit wird alſo für ihn ein wirkſamerer abhaltender Beweggrund ſeyn.

12.

Die Polizey nach der Bedeutung, die wir derſelben geben, ſoll die oberſte Stelle im Staate ſeyn, was die inneren Geſchäffte anbelangt; weil die andern nur ausübende ſind, ſie aber die verordnende Stelle iſt. Uebrigens wird es in Abſicht auf die Verwaltung ihrer einzelnen Geſchäffte beſſer ſeyn, jedem der Polizeybeamten eine beſondre Verrichtung beſtändig vorzuſchreiben, als ſie oft umwechſeln zu laſſen.

Aus der Handlung.

1.

Die politiſche Handlungswiſſenſchaft, welcher die kaufmänniſche untergeordnet iſt, enthält die Grundſätze, nach deren Anleitung die möglichſt größte Menge von Menſchen beſchäfftigt werden kann. Das Geſchäfft der Handlung ſelbſt, iſt ein Tauſch der wechſelweiſen Bedürfniſſe.

2.

Die Landwirthſchaft iſt die Grundlage der Nationalhandlung, weil ſie die Lebensmittel, nach welchen ſich der Preis der Handarbeit richtet, und die rohen Materien liefert, die durch die Manufakturirung umgeſtaltet werden. Der Feldbau muß als ein Gegenſtand der Handlung angeſehen werden.

3.

Weiträumichte Felder, große Herrengüter, mithin auch Domänengründe ſind der Aufnahme der Landwirthſchaft ſehr entgegen. Es würde daher unendlich vortheilhafter ſeyn, ſie entweder in kleine Erbpachtſtücke, oder gar in Bauerngüter zu zerſtücken.

4.

Die Zünfte, wenn ſie von Misbräuchen gereiniget, und nicht auf eine gewiſſe Zahl eingeſchränkt werden, ſind dem Zuſammenfluße der Arbeiter nicht hinderlich. Die Lehrjahre ſind ſogar nothwendig, da es dem Staate allerdings daran liegt, nicht nur viele, ſondern auch gute Arbeiter zu haben.

5.

So nützlich große Manufakturen für die äuße- re Handlung ſind, ſo gefährlich ſind ſie für die innere. Es wäre eine nutzbare Aufgabe, wie der Vortheil von beiden vereiniget werden kann.

6.

Ungeachtet der erkannten Vortrefflichkeit der Maſchinen, kann ihre Einführung doch in einem Lande nachtheilig ſeyn, wo die dadurch arbeitlos gewordenen Menſchen, wegen des zu ſehr beſchränkten äußern Handels, nicht wieder in die Kette der Beſchäfftigungen untergebracht werden können.

7.

Ohne den Pracht würden ſich die bürgerlichen Geſellſchaften nur ſchmachtend erhalten. Er muß aber von dem Ueberfluße des Volkes herkommen, und mit innländiſchen Waaren getrieben werden. Dann iſt er ein ſichers Kennzeichen der gemeinen Wohlfahrt, wie die Röthe auf den Wangen des Jünglings ein Zeichen ſeiner Geſundheit.

8.

Wo alles übrige gleich iſt, wird ein Staat, in welchem die Intereſſen am niedrigſten ſind, am vortheilhafteſten handeln. Jedoch wird die Herabſetzung der Zinſen von der vortheilhaften Bilanz am beſten erwartet.

9.

Es iſt dem Staate am zuträglichſten, die grobe Münze in der größten Feine auszuprägen. Hingegen muß er das Gold und Silber gegeneinander in eben dem Verhältniſſe gelten laſſen, als es bey andern Nationen geſchieht.

10.

Das Verbot der Ausfuhr des Geldes iſt kein Mittel, die kreislaufende Summe zu vermehren. Weder kann die plötzliche Vermehrung des Geldes, deſſen Quelle nicht die Handlung iſt, für nützlich angeſehen werden.

11.

Die Vergleichung der eingeführten fremden, und ausgeführten Nationalwaaren, heißt die Handlungsbilanz. Die zuverläßigſten Mittel, den Vortheil oder Nachtheil der Bilanz zu erkennen, ſind die Vergleichung der Wechſelcourſe und der Intereſſen zwoer Nationen, die zunehmende Schiffahrt, oder Landfracht, und hauptſächlich die zunehmende Bevölkerung.

12.

Die numeriſche Bilanz kann wider einen Staat, und dennoch die Bilanz des Vortheiles für ihn ſeyn; wenn nämlich ſeine Ausfuhrwaare eine beträchtlich größere Menge Menſchen beſchäfftigt hat.

Aus

Aus der Finanz.

1.

Die Berechnug der öffentlichen Ausgaben und Einkünfte ſteht mit der Berechnung der Privateinkünfte, und Ausgaben in verkehrter Ordnung.

2.

Es war bis hieher ein allgemein angenommener Grundſatz der Finanzoperationen, die landesfürſtlichen Einkünfte zu vermehren: aus dieſer Quelle floß es, daß man ſich die Frage erlaubte, wieviel man dem Bürger abnehmen, und ob er mit dem, ſo ihm gelaſſen wird, noch leben könne? eine Frage, die das Mittel zum Endzwecke macht, und die Ordnung des Eigenthumrechts umzuſtürzen ſcheint. Da das Maaß der allgemeinen Abgaben die Größe der nothwendigen Auslagen iſt; ſo muß eben dieſes Maaß in der Untertheilung der einzelnen Antheilen Statt finden; die Frage alſo muß heißen: mit welchem kleinſten Beytrage eines jeden kann man die Summe aufbringen, die zum öffentlichen Aufwande zureicht?

3.

Der Grundſatz, der bey den Rentgeſchäfften nie aus dem Geſichte zu laſſen iſt: die Einkünfte des Staates müſſen ohne den Hauptſtammen des Staatsvermögens zu verringern, und auf eine den verſchiedenen Nahrungswegen der Bürger unnachtheilige Weiſe verwaltet werden.

4.

Wo die Domänen beybehalten werden, kömmt es auf die wirthſchaftliche Verwaltung derſelben an. Ihre Verpachtung iſt nützlich, weil

die

die Umſtände ſelten ſo ſind, daß ſie durch Beamte eben ſo nützlich, und wirthſchaftlich verwaltet werden.

5.

Der Regent hat ohne Zweifel das Recht die Domänen zu veräußern, in denjenigen Fällen nämlich, wo die allgemeine Wohlfart ohne eine ſolche Veräußerung nicht erhalten, oder nicht in einem ſolchen Grade erhalten werden könnte.

6.

Nicht alle Regalien, wie dieſes Wort insgemein genommen wird, können durch einen Nebenzweck Einkünfte abwerfen.

7.

Die wenigſten Regalien ſind ein Gegenſtand der Verpachtung.

8.

Man ſetzt den Staat in Gefahr, wenn man die öffentlichen Einkünfte auf einen einzigen Gegenſtand richtet.

9.

Die Acciſe, oder Verzehrungsſteuer, wenn ſie nicht zu nahe an den Grund angelegt, nach dem geringſten Arbeitslohn eingerichtet, und gehörig verwaltet wird, hat alle Eigenſchaften einer nützlichen Steuer.

10.

Bey außerordentlich dringenden Nothfällen ſind die Kopfſteuren, in welchen zugleich auf das Vermögen, oder Stand einiger Bedacht genommen wird, die gemeinſte, und ſicherſte Abgabe.

11.

Leibrenten, Tontinen ſind eine Art vom Credite, welche nebſt den hohen Zinſen auch darum nicht anzurathen ſcheinen, weil ſie die Kapitaliſten, das iſt, die

die Klaſſe vermehren, deren Einkünfte von dem Schweitze der Aemſigkeit genommen ſind.

12.

Das letzte Hilfsmittel iſt die Aufbiethung des Staatscredites: es iſt eine allgemeine Pflicht zu deſſen Befreyung beyzutragen.

Geſchichte
und
Fortgang der Handlung.

Erſter Theil.
Von der Handlung der Alten.

Der, der zuerſt durch Ackern und Pflügen die Natur zwang, ihm beſſere Nahrungsmittel zu geben, ward der Stifter des Handels. Er führte das Eigenthumsrecht ein; und da dieſes Recht dem Beſitzer einen Ueberfluß verſchaffte, ſo ward dadurch der Tauſch veranlaßt.

Wenn uns die Poeſie die erſten Einwohner der Erde beſchreibt, ſo ſtellt ſie uns dieſelben als Weiſe vor, die ein unſchuldiges und ruhiges Leben, in einem Lande führten, das ihnen alle Früchte, ohne die geringſte Bearbeitung, im Ueberfluß hervor brachte. Man weis aber heut zu Tage ſchon, was man von jenen Raſenbänken, jenen angenehmen Luſtwäldern, jenen Feldconcerten, und von der ſüßen Ruhe denken ſoll, welche die Annehmlichkeit einer Geſellſchaft ausmachte, wo die Leidenſchaften unbekannt waren. Die Wilden in Amerika, die durch die häufigen Beſuche der Europäer noch nicht geſittet gemacht ſind, können uns eine Abbildung von dem Leben unſerer Väter geben. Dieſe Wilden, die beſtändig mißtrauiſch gegen einander ſind, gehen nicht anders als bewafnet einher, und bemühen ſich nie das Land zu bauen, indem ſie nicht gewiß wiſſen, ob ſie die Früchte davon ärnten werden, und weil die Reichthümer, die ſie zuſammen bringen könnten, die Räuber nur noch verwegener machen würden. Alle ihre Handlungen laufen auf Gewaltthätigkeiten hinaus, und der ſchwächere muß allezeit dem ſtärkern Unterthan ſeyn. Dieſen Wilden gleich, haben die erſten Einwohner der Erde lange Zeit ſich um den Raub des Tigers, und

um

um die Eicheln der Schweine geſtritten. Die Familien, die in einem unfruchtbaren Lande, und wo es wenig Wild gab, wohneten, waren die erſten die ein herumſchweifendes Leben verließen, und ſich von der Viehzucht und dem Ackerbau eine ſichere Nahrung zu verſchaffen ſuchten. Ihr Fleiß und ihre Klugheit, die nach dem Maaße ihrer Bedürfniſſe zunahmen, machten ſie bald zu einer reichen und handlungtreibenden Völkerſchaft. Da aber eine jede ihrer Horden eine freye und von einander unabhängige Geſellſchaft war, ſo ſahen ſie ſich öfters, aus Mangel der Eintracht, außer Stande, andern wilden Völkern zu widerſtehen, die gewohnt waren ihren räuberiſchen Begierden zu folgen, und den leichteſten Vorwand ergriffen, um die Wohnungen ihrer Nachbarn zu plündern. Der kühne und herzhafte Jäger, der mit Ungeduld einem Raube nachlief, der vor ihm flohe, beneidete den ruhigen Schäfer, deſſen Reichthümer durch ſeinen zunehmenden Fleiß immer größer wurden: der blutdürſtige Cain tödtete den furchtſamen Abel: das iſt das Bild der erſten Zeiten des Handels. Reiche und handlungtreibende Geſellſchaften ſind lange Zeit ein Raub barbariſcher und dürftiger Rotten geweſen, denen rauben

und ſtehlen eben ſo nothwendig geworden war, als den wilden Thieren, daß ſie einander zerreißen. Hercules trat in Griechenland auf, und ſeine Menſchenliebe war ſo groß, daß er ſeine Stärke und ſeinen Muth anwandte, die Erde von den Räubern zu reinigen. Da der Dienſt, den er den Völkern erwies, ihr Glück vermehrte, ſo war auch ihre Erkenntlichkeit ausnehmend: man zählte ihn unter die Götter. Sein Ruhm hatte Gehülfen und Bewunderer gehabt; und hernach fanden ſich auch Nachfolger in ſeinen Unternehmungen. Man nahm nun den Ackerbau vor die Hand, da man ſich der Aernte verſichert ſah. Die Familien, die ſich an dem Meere niedergelaſſen hatten, legten ſich auf die Schiffahrt, und boten den Ueberfluß ihrer Producte andern Völkern, deren einziges Geſchäffte die Jagd war, zum Tauſch an. Aber dieſer Tauſch war unter dieſen Jägerfamilien öfters nicht zureichend. Da ſie ein hartes und beſchwerliches Leben gewohnt waren, ſo ſchien ihnen das Rauben ein weit ſicheres und leichteres Mittel zu ſeyn, ihren Bedürfniſſen abzuhelfen. Sie begaben ſich aufs Meer, und wandten ſich zu den Völkern, die ſie für ungerecht hielten, weil ſie ihnen nicht alles gaben, was ſie verlangten. Die Seeräuber

wa-

waren nun eben ſo gemein als die Straßenräuber; und die Völker Griechenlandes warteten auf einen andern Hercules, der Frieden und den Ueberfluß wieder zurück bringen ſollte. Minos, König in Creta rüſtete eine zahlreiche und fürchterliche Flotte aus, verjagte die Seeräuber, nahm die Völker an den Seeküſten Griechenlandes in Schutz, und erleichterte dadurch ihre Schiffahrt. Das Erdreich ward beſſer gebauet, die Gemeinſchaft der Völker ausgebreiteter, und der Tauſch mit Lebensmitteln und andern Waaren auf einen ſicherern Fuß geſtellt. Dieſes aber war noch nicht die eigentlich ſogenannte Handlung; man hatte noch keine Zeichen oder Pfänder, deren man ſich im Tauſche bedienen konnte.

Wenn man das alte Egypten betrachtet, ſo findet man ein vom Nil fruchtbar gemachtes Land, das ſeinen Einwohnern die reichſten Aernten verſchafft. Dieſe Fruchtbarkeit Egyptens beſtand nicht allein im Getreide und Hülſenfrüchten, die wie der Lotos, die Bohnen, die Zwiebeln, einem großen Theile der Einwohner zur Nahrung dienen konnten; ſelbſt unter den Thieren fand man dieſe Fruchtbarkeit. Der Nil gab außer dem den Egyptern eine ungeheuere Menge Fiſche, und die Felder dieſer glücklichen Ge-

gend brachten den ſchönſten Flachs hervor. Es ſcheint, daß man unter dieſen vielfältigen und reichen Producten den Urſprung der Handlung ſuchen müſſe. Aber je weiter man in der Geſchichte derſelben zurückgeht, deſto mehr findet man, daß ſie ihren erſten Wachsthum unter ſolchen Völkern gehabt habe, denen es an allem Nothwendigen fehlte. Man wird allerdings auch einen Handel unter den alten Egyptern gewahr; aber einen Handel, der ſich in den Grenzen des Reiches einſchränkte, und allenthalben zu finden iſt, wo nur Menſchen wohnen. Der Handel außer dem Reiche war ihnen gänzlich unbekannt. Die Religion, von der Politik geleitet, hatte einen Seefahrer mit einer Art von Schande belegt. Typhon, dieſes Sinnbild des Böſen, war auch der Gott des Meeres. Damit endlich kein Fremder nach Egypten kommen möchte, ſo hatte man die Küſten gewiſſen Hirten, einer Art grauſamer Wilden, die mehr vom Raube, als von ihrem Fleiße lebten, überlaſſen. Die Egypter hatten auch den Grundſatz, nie aus ihrem Lande heraus zu gehen; ſie dachten wie ehemals die Chineſer, und noch heut zu Tage die Japoner, die, in einem Winkel der Erde eingeſperret, wo ſie nichts weiter zu wünſchen haben,

weil

weil ihnen die Natur alles Nothdürftige giebt, ihre Häven vor allen Nationen zuſchließen, die Chineſer und Holländer ausgenommen. Durch dieſe, zu der damaligen Zeit, ſo weiſen Grundſätze und Verordnungen, da die Reichthümer noch nicht das Mittel der Vertheidigung und Vergrößerung geworden waren, erhielten ſich die Egypter auf der hohen Stufe der Ehre und des Glanzes, worüber wir noch heutiges Tages erſtaunen. Pſammitichus ſuchte ſich der vortheilhaften Lage Egyptens in Abſicht auf den Handel zu bedienen; er erlaubte den phönizischen, griechiſchen und idumäiſchen Kaufleuten den Eintritt in ſeine Staaten, und legte dadurch den Grund zum Falle dieſer Monarchie. Die großen Reichthümer, die Egypten an ſich zog, thaten den Grundgeſetzen ihrer Regierung, und den Verodnungen, auf welchen die Stärke Egyptens beruhete, Abbruch; es ward eine perſiſche Provinz.

Die Phönizier, die von der Natur weniger begünſtigt waren, und längſt dem Meere hin, in einem unfruchtbaren und undankbaren Lande wohnten, hatten ganz andre Grundſätze angenommen als die Egypter. Dieſe hatten ſich durch ihre Sitten und durch ihre Religion von der ganzen Welt abgeſon-

dert; aber die Phönizier ſuchten ſich allen Nationen durch einen großen Fleiß und durch eine ſtarke Luſt zur Arbeit unentbehrlich zu machen. Es iſt dieſes das erſte Volk, das ſich mit dem ökonomiſchen Handel beſchäfftigt hat, welcher darinne beſteht, daß man den Ueberfluß eines Landes in alle andere Gegenden der Welt auszubreiten ſucht. Die Phönizier legten ſich beſonders auf die Künſte, und zogen dadurch die Reichthümer der andern Nationen an ſich, indem ſie ihnen ihre Arbeiten verkauften, und ihnen die natürlichen Producte unter einer bequemern und gefälligern Geſtalt darboten. Da ſie dem Libanon und andern Gebürgen nahe wohnten, ſo konnten ſie leicht ſich mit Bauholze verſehen; man erweiſt ihnen daher die Ehre, daß man ſie für die Lehrmeiſter der Nationen in der Schiffsbaukunſt hält. Anfänglich trieben ſie mit Egypten Handel; gegen die Waaren, die ſie daſelbſt holten, brachten ſie nicht allein Fiſche, ſondern auch aus ihren Manufacturen allerhand Arbeiten dahin. Der Handel von Seite der Egypter verhielt ſich durchaus leidend; ſie erwarteten zu Hauſe ruhig die Ankunft der phöniziſchen Schiffe, die man daher für die erſten Seefahrer halten kann; denn die Egypter begnügten ſich lange

Zeit ganz allein mit der Fahrt auf dem Nil. Die meiſten Völker in Aſien ſcheinen heut zu Tage noch eben den Grundſatz zu haben, daß man die Fremden lieber in ſeine Staaten rufen, und ihre Waaren da eintauſchen, als ſich der Gefahr und den Unkoſten der Schiffahrt ausſetzen müſſe. Man iſt im Gegentheil in Europa ſehr überzeugt, daß dieſer Grundſatz die Ausfuhre ſchwächen und die Einfuhr vermehren, dem Volke die Gelegenheit zur Arbeit und die Mittel zum Unterhalte benehmen, den Untergang ſeines Seeweſens befördern, und es in einer ſclaviſchen Unterwürfigkeit in allen, ſelbſt den nöthigſten Arten des Handels, erhalten würde. Da die erſten Verſuche der Phönizier glücklich abliefen, ſo breiteten ſie nach und nach ihren Handel über das ganze mittelländiſche Meer aus; ſie durchſegelten die Meerenge, befuhren den Ocean und die ganze mittägliche Küſte von Spanien, ehe es noch ein ander Volk gewagt hatte, ſeine Küſten aus dem Geſichte zu verlieren. Das erſtemal, ſagt Ariſtoteles, als ſie nach Spanien kamen, fanden ſie ſo viel Gold und Silber, daß ſie nicht alles auf ihren Schiffen fortbringen konnten. Die Einwohner dieſes reichen Landes, die weder Erfahrung noch Geſchicklichkeit beſaſſen, wußten nichts

von dem Gebrauche, den man von dieſen koſtbaren Metallen machen könnte, und wie hoch ſie von andern Nationen geſchätzt würden. Die Spanier ſelbſt haben uns nach der Zeit dieſen Auftritt wieder vorgeſtellt, als ſie das erſtemal nach Amerika ſegelten. Die Handlung der Phönizier erſtreckte ſich nicht nur auf die Metalle, ſondern auf alles, was der Pracht und der Verſchwendung Vorſchub thun konnte. Sidon, die Hauptſtadt Phöniziens, war durch ſeine Leinwand-Tapeten- und Segelfabriken, durch die Kunſt die Metalle zu verarbeiten, und das Holz zu zimmern, durch die Erfindung des Glaſes, berühmt worden. Die Künſte, die Töchter des Ueberflußes, blüheten eben ſo ſehr zu Tyrus, einer andern phöniziſchen Stadt, die in der Geſchichte der Handlung wegen der künſtlichen Arbeit in Elfenbein, wegen der Kunſt zu färben, und beſonders wegen der Erfindung des Purpurs ſehr berühmt iſt. Die Phönizier blieben lange Zeit im Beſitz dieſes ſtarken Handels, indem ſie das ſorgfältig geheim hielten, was ihnen ſchaden konnte, und andern Völkern nichts von den Oertern bekannt machten, wo ſie mit ihren Schiffen hinfuhren. Dieſe Heimlichkeit, womit ſie ihren Handel bedeckten, zog ihnen den Vorwurf der Liſt und der

Be-

Betrügerey zu. Die großen Reichthümer aber, die ſie dadurch zuſammen brachten, dieneten weiter zu nichts, als die Eiferſucht der Aſſyrer und Chaldäer rege zu machen. Die Erhaltung dieſer Reichthümer ward ſo gar ein Bewegungsgrund, daß ſie ihre Freyheit den Perſern abtraten, und von ihnen die Erlaubniß, ungehindert Handlung zu treiben, erkauften. Sie rechneten aus, daß dieſer jährliche Tribut ihnen nicht ſo viel koſten würde als die Koſten eines Krieges, und daß eine verlorne Schlacht ihnen weit nachtheiliger ſeyn würde als ihren Feinden.

Als Nebucadnezar den babyloniſchen Thron beſtiegen hatte, ſetzte er ſich vor, die Stadt Tyrus zu belägern, die ſeit langen Zeiten den Ruhm der Stadt Sidon verdunkelte. Dieſer Prinz eroberte ſie nach einer dreyzehnjährigen Belägerung. Man muß dabey nicht ſowohl darüber erſtaunen, daß dieſe Eroberung ſo lange gedauert habe, als vielmehr, daß die Tyrer, die das Meer zu einer Schutzwehr um ſich herum hatten, und vermittelſt deſſelben alle nöthige Verſtärkung an ſich ziehen konnten, dem Schwerte eines Feindes unterliegen mußten, der mit keinen Schiffen verſehen, und folglich nicht im Stande war zu verhindern, daß die Belagerten nicht Ver-

ſtär-

ſtärkung an Mannſchaft und Munition an ſich zogen, und ungeſtraft Ausfälle thaten, um die Belägerer in Unordnung zu bringen. Die Stadt ward bis auf den Grund zerſtört. „O Tyrus! ruft der Prophet Ezechiel aus, die du durch deinen großen Handel zur „See, ſo viel verſchiedene Völker mit Gütern überſchüttet haſt, die du durch deinen unermeßlichen „Reichthum und durch den Ueberfluß deines Volkes „die Könige der Erden bereichert haſt, das Meer hat „jetzt deinen Untergang befördert; deine Reichthümer ſind in den Grund verſenkt, und die Menge „deiner Einwohner iſt mit dir zugleich gefallen und „untergegangen. Alle Einwohner der Inſeln wundern ſich und erſtaunen über dir; und alle ihre Könige, von eben dieſem Sturm betroffen, verändern „ihr Geſicht. Die Kaufleute aller Nationen ſehen „dich mit Verachtung an, und ſpotten dein; du biſt „wieder in dein Nichts verfallen, und ſollſt nie wieder gebauet werden.„

Die Tyrer, die dem Schwerte des Königs von Babylon entgangen waren, baueten eine neue Stadt in einiger Entfernung von der alten auf. Dieſe zwote Stadt Tyrus übertraf die erſte an Reichthum und Handel, und ward endlich ebenfalls ein Raub der Feinde.

Das

Das der Mäßigkeit ergebene Sparta unterwarf ſich das reiche und handelnde Athen; gleich einem nackenden und im Ringen geübten Athleten bezwang es einen entnervten und von ſeinen Kleidern beſchwerten Nebenbuhler. Als die Griechen ſich noch den vereinigten Kräften Orients widerſetzten, war ihre Handlung noch nicht auf den Grad der Größe geſtiegen, zu dem ſie um die Zeit des Philippus gelangte, der ihnen Geſetze vorſchrieb.

Man findet auch nicht, daß die Alten die Handlung als ein Mittel die Eroberungen zu erweitern angeſehen hätten. Sie hatten dagegen aus der Erfahrung gelernt, daß dieſelbe den Muth der Völker ſchwäche, und ſie zum Widerſtande gegen gewaltſame Angriffe ungeſchickt mache. „Willſt du, ſagte Cröſus zum „Könige der Perſer, die Einwohner zu Sardus dir „unterwürfig erhalten, und ihnen die Neigung zur „Aufruhr benehmen, ſo mußt du ihnen die Waffen „zu führen verbiethen. Laß ſie geſtickte Kleider und „lange Mäntel über ihren Röcken tragen. Befiehl, „daß ihre Kinder auf der Zitter ſpielen lernen, daß „ſie in allen Theilen der Handlung unterrichtet und „zu allem angehalten werden, was einige Beziehung „auf dieſelbe hat. Du wirſt alsdann dieſe tapfern

„Män-

„Männer bald zu Weibern werden ſehen, von de-
„nen du nichts mehr zu fürchten haben wirſt.„

Als Alexander die Ictyophagen überwand, eine Nation, die bloß von Fiſchen lebte, verboth er ihnen den fernern Genuß derſelben; er wollte, daß ſie ſich nach den Gewohnheiten andrer Nationen richten ſollten, weil er ein Volk ſchwerlich im Gehorſam zu erhalten glaubte, das ſich den gemeinen Bedürfniſſen noch nicht unterworfen hatte. Er ſuchte die Begriffe aller Völker, die er ſich unterworfen hatte, auf die Handlung zu leiten, als das einzige, wodurch er ſeiner Eroberungen gewiß zu ſeyn glaubte. Aus gleichen Abſichten ſuchte er ſeine Macedonier, die er ſelbſt die Gefährten ſeiner Siege nannte, davon abzuhalten. Er wollte, daß ſie keine andern Reichthümer ſchätzen ſollten, als welche Belohnungen ihrer Siege waren. Alexandrien ward von dieſem Weltbezwinger an den Ausflüßen des Nils gegen Abend zu erbauet. Die vortheilhafte Lage dieſer Stadt, die Eroberung von Indien, die Entdeckung des Meeres, das dieſem Lande gegen Mittag liegt, die Einäſcherung der berühmten Stadt Tyrus, gaben der Handlung eine ganz andre Geſtalt; aber die großen Reichthümer, die dadurch in Alexandrien zuſammen

floſſen, waren das Unterpfand, das dem macedoniſchen Ueberwinder den Eintritt in Egypten verſicherte, und ſelbſt an dem Orte, wo die Könige ſeine Vorfahren eine Beſatzung unterhielten, um den Zugang zu verſperren. Die Egypter, die ſich auf den Handel legten, mußten nothwendig ihr altes Vorurtheil ablegen, und ihre Häven allen Nationen eröffnen. Alexandrien ward unter den Ptolomäern noch mehr verſchönert; der Staat ward volkreicher, aber dadurch nicht mächtiger, weil er nicht eigentlich mit Bürgern, ſondern mit Unterthanen vermehrt ward, die aus Gewinnſucht dahin gezogen wurden, um mit den Egyptern die großen Vortheile des Handels zu theilen, den ſie nach Indien, und auf der Seeküſte von Aſien, als in Phönizien, Cilicien, Pamphilien, Carien u. ſ. w. trieben. Der heiße Durſt nach Golde und den Bequemlichkeiten, die man ſich durch daſſelbe verſchaffen kann, war die große Triebfeder, die dieſes unzählbare Volk in Bewegung ſetzte. Da die Würden und Bedienungen immer den Reichſten zu Theil wurden, ſo bemühete ſich ein jeder es zu werden. Die Kriegsſchiffe wurden in Kauffartheyſchiffe verwandelt; der Ackersmann verließ ſeine ſaure Arbeit, die ihn nur nothdürftig nährte,

um ſich unter die Manufacturiſten zu mengen. Man rechnete, und fand, daß es weit weniger koſtete, fremde Truppen in Sold zu nehmen, als Bürger darzu anzuwenden, die, wegen des Ueberflußes an Gold und Silber, das in dem Staate circulirte, und alles theuer machte, weit beſſer bezahlt werden müßten; und weil dieſe Bürger meiſtentheils in den Fabriken gebraucht wurden, ſo könnte man ſie nicht in den Krieg ſchicken, ohne der Handlung Abbruch zu thun, welches die einzige Quelle des Staates war. Die rühmliche Sorge, das Vaterland zu vertheidigen, ward demnach fremden Soldaten übergeben, die man in Griechenland und Macedonien gedungen hatte. Die Römer, die ein wachſames Auge auf Egypten hatten, und ſeit langer Zeit nach der Eroberung eines ſo reichen Landes gelüſteten, begriffen leicht, daß, wenn ſie dieſen großen Körper zu Boden werfen wollten, ſie nur die Quellen verſtopfen dürften, aus denen er ſeine Kräfte ſchöpfte. Rom alſo, das durch ſeine Politik Griechenland beſiegt, und Macedonien durch ſeine Waffen erobert hatte, unterwarf auch bald hernach Egypten ſeinen Geſetzen. Es verboth den Griechen, unter den Armeen der aſiatiſchen Mächte Dienſte zu thun, und dadurch fielen dieſe bald zu ſeinen Füßen.

Carthago, das die Römer ſo lange ſchon mit neidiſchen Augen angeſehen hatten, war eine Pflanzſtadt der Tyrer. Da dieſe Stadt gleichſam der Mittelpunct des mittelländiſchen Meeres war, und gegen Morgen und Abend freye Hand hatte, ſo erſtreckte ſich auch ihre Handlung über alle bekannten Welttheile. Sie fand ſich, nach den härteſten Niederlagen immer noch im Stande, zahlreiche Armeen auf die Beine zu bringen, und ſtarke Flotten auszurüſten. Man hat unterdeſſen doch angemerkt, daß die Römer ihr beſtändig gewachſen waren, und ſie ſo gar endlich unter das Joch brachten, ob ſie gleich ſelbſt, ehe ſie ſich die mächtigſten Völker unterwarfen, nur ſehr mäßige Einkünfte, und keine Unterſtützung, weder von der Handlung, als welche in Rom gänzlich unbekannt war, noch aus den Gold- und Silberminen hatten: aber die Römer, die von einer weichlichen Lebensart noch nichts wußten, kannten auch kein anders Handwerk, als den Ackerbau und den Krieg. Anſtatt der Schaaren von Köchen, Pickelheringen und Salbenhändler, die unter der Regierung der Kaiſer ſo überhand nahmen, ernährte Rom damals lauter Krieger in ſeinem Schooße, die das Vaterland beſtändig als eine Gottheit vor Augen

hatten, als eine Gottheit, die ſie wider die Feinde des römiſchen Namens beherzt, und in der größten Gefahr unerſchrocken machte. Carthago hingegen hatte, ſo wie alle handelnden Staaten, keine andern als Lohnſoldaten, auf welche der Ruhm, die Seele großer Thaten, keine Wirkung that. Dieſe Maſſe von Menſchen ward nur durch die Stärke oder die Dauer des Soldes getrieben; der geringſte Stoß, ja bisweilen die Eiferſucht war hinlänglich ſie auf die Seite der Feinde zu lenken; und man hat in der alten Geſchichte die Anmerkung oft machen können, daß die Lohnſoldaten ſich allemal ſelbſt gerächet haben, indem ſie zu einem andern Herrn übergiengen.

Das reiche Rom, das mit Feſten und Schauſpielen beſchäfftigte Rom, ward ein Raub der Barbarn, durch eben die Urſachen, die Carthago den Untergang brachten, und durch die ſchlechte Politik, die den Römern allen Handel mit den Ausländern unterſagte. „Niemand ſoll, befehlen Valens und Gra„tianus, Wein, Oele oder andre flüßige Dinge den „Barbarn überlaſſen, nicht einmal um nur zu ko„ſten; man ſoll auch kein Gold unter ſie führen, ſe„tzen Gratianus, Valentinianus und Theodoſius

„hin-

„ hinzu: man ſoll vielmehr mit Liſt das hinweg zu „ nehmen ſuchen, was ſie haben.„ Man hätte lieber zu den Römern ſagen ſollen: bringt alles, was ihr überflüßig habt, den Barbarn, damit ſie ſich damit beſchäftigen! machet ihnen eure Sitten bekannt, damit ſie die ihrigen verbeſſern, damit ſie von euch die Künſte ſchätzen und an Feſten und Schauſpielen Geſchmack finden lernen! Menſchen, die nichts zu verlieren hatten, die keine Nothdurft zwang zu Hauſe zu bleiben, die in ihrem Lande an allem Mangel litten, weil ſie nirgends Hand anlegten, ſolche Menſchen, ſage ich, mußten nothwendig dem römiſchen Reiche den Untergang bringen. China wäre vielleicht nicht von den Tartarn unter das Joch gebracht worden, wenn man die Mühe, die Arbeit und die Koſten, die die berühmte Mauer erfodert hat, angewendet hätte, dieſe Nation geſitteter zu machen.

In den folgenden Jahrhunderten kamen aus den nordiſchen Gegenden ganze Wolken von räuberiſchen Nationen in die mittäglichen Länder, um das Fett derſelben zu verſchlingen. Es hat einigen beliebt, zu ſchließen, daß die Erde um dieſe Zeit weit bevölkerter geweſen seyn müſſe, als ſie heutiges Tages iſt. Die aber unſern Jahrhunderten dieſen Vorwurf machen,

haben die zahlreiche Bevölkerung der mitternächtlichen Völker nach den häufigen Wanderungen beurtheilt, ohne dabey zu bedenken, daß die blutdürſtigen Barbarn, da ſie ihr Land in der Unfruchtbarkeit liegen ließen, ſich genöthigt ſahen, ihren Unterhalt anderswo zu ſuchen, und ſich allenthalben herum auszubreiten. Heut zu Tage, da die Künſte allenthalben durchgedrungen ſind, da die Völker durch Geſchicklichkeit und Fleiß den Mangel der Natur zu erſetzen wiſſen, ſind dieſe Ueberſchwemmungen nicht ſo ſehr zu befürchten. Dieſes iſt nicht einer von den geringſten Vortheilen, womit die Wiſſenſchaften die menſchliche Geſellſchaft beglücket haben.

Bisher haben wir geſehen, daß die reichſten und der Handlung am meiſten ergebenen Staaten immer ein Raub ſolcher Völker geworden ſind, die ſich damit gar nichts zu ſchaffen machten. Wir wollen damit nicht behaupten, daß die Handlung in dieſen Staaten die einzige Urſache zum Verfalle derſelben geweſen ſey; man kann aber doch zum wenigſten aus der Erfahrung ſagen, daß die Handlung vor der Erfindung des Compaßes noch nicht das Gewicht gehabt habe, das ſie nachher erhalten hat, und daß die Reichthümer, die ſie verſchaffte, das Uebergewicht

der Gewalt nicht auf die Seite des Volkes neigeten, das der Handlung oblag, wie es nachher geſchehen iſt.

Man ſieht in der That ein ganz anders Schauſpiel, wenn man die meiſten heutigen europäiſchen Staaten betrachtet; man ſieht, daß die Handlung der Urſprung und die Grundlage ihrer Macht iſt. Die Geſchichte der Größe und der Macht eines Staates, wäre in der That ein anſehnlicher Theil zu der Geſchichte der Handlung.

Als die nordiſchen Völker und die Saracenen Europa überſchwemmten, floh die Handlung vor dieſen Barbarn, durchlief den ganzen Erboden, und nahm ihre Zuflucht in einen Winkel von Italien, der mitten in unzugänglichen Moräſten lag. Man ſah um dieſe Zeit aus dem Schooße der Unterdrückung verſchiedene Republiken hervorkommen, die miteinander den Handel nach Morea, der Levante, dem ſchwarzen Meere, nach Indien und Arabien, über Alexandria trieben.

Von den Hanſee-Städten.

Einige Städte am balthiſchen Meere folgten ihrem Beyſpiele, und errichteten eine Verbindung zwiſchen Deutſchland und den nordiſchen Reichen. Der ganze Handel in dieſen Gegenden war in ihren Händen, und ihre Verbinduug war auf ihre Vergrößerung abgeſehen. So lange nur einige Städte dieſe Geſellſchaft ausmachten, befand ſich der deutſche hanſeatiſche Bund mächtig genug, um bey ſeinen Nachbarn ſich Erfurcht zu erwerben; als aber eine Zahl anderer an Kräften und Credit ſehr ungleicher Städte in den Bund genommen worden, die noch darzu ihren Abſichten ſo ſehr, als der Lage nach, davon entfernt waren, ſo entſtunden Uneinigkeiten und Trennungen, die ſich die Holländer vortrefflich zu Nutze zu machen wußten. Der Heringsfang, und die Art ihn einzuſalzen, waren ihre erſten Beſchäfftigungen geweſen. Venedig, und die meiſten andern Seemächte, haben den Anfang mit Fiſcherkähnen gemacht: aber dieſe letztere Republik kam durch ihre bequeme Lage, die ihr den Handel nach Indien in die Hände gab, bald in beſſeres Anſehen. Denn wir werden ſehen, daß die meiſten europäiſchen Staaten

den

den Anwachs ihrer Macht der Handlung zu danken haben; das neue Rom ausgenommen, welches ſich nie viel um den Handel bekümmert hat. Unterdeſſen hat es doch immer einen Genuß von den Reichthümern deſſelben gehabt, indem es ſowohl, als das alte Rom, denen der Handlung befliſſenen Völkern einen Tribut aufzulegen gewußt hat.

Von den Venetianern.

Die Venetianer ſind unter den an der See liegengenden Völkern die erſten geweſen, die weite Reiſen zu thun gewagt haben. Die Lage der Stadt, und die Unfruchtbarkeit ihrer Sümpfe, wendeten bey Zeiten ihre Aufmerkſamkeit auf die Handlung. Da die Natur ihnen alles verſagt hatte, außer einer unerſättlichen Liebe zum Fleiß und zur Arbeit, ſo ſuchten ſie ſich durch eine ſparſame Lebensart und durch eine ſtrengere Aufrichtigkeit im Handeln das Zutrauen der Fremden und ſelbſt der Barbarn zu erwerben. Man weis, daß ſie zu den Zeiten der Sultane, die den Califen in Egypten in der Regierung gefolgt ſind, Handlung nach Cairo getrieben, und große Flotten zu den ſogenannten Kreuzzügen ins gelobte Land, die ihren Anfang um das Ende des eilften Jahrhun-

derts nahmen, hergegeben haben. Ihre langen Streitigkeiten mit ihren Nebenbuhlern in der Handlung, den Genueſern, ſind nicht weniger bekannt. Sie jagten dieſelben im dreyzehnten Jahrhunderte aus Para, der Vorſtadt von Conſtantinopel, da ſie ſchon vorher die Griechen daraus vertrieben, und ſich der Stadt Caffa, in der krimmiſchen Tartarey bemächtigt hatten, einer Stadt die zur Handlung überaus bequem liegt. Die Venetianer trieben einen großen Handel mit Salz, Wachs, Honig, u. ſ. w. in dieſer Stadt; die Niederlage ihrer Gewürze und andrer Waaren, die ſie aus dem Oriente zogen, war zu Azof; ein Theil dieſer Waaren ward nach Aſtracan, von da auf der Wolga und andern Flüßen weiter nach Rußland verführt, und endlich alle nordiſchen Reiche von Europa damit verſehen; der andere Theil ward ſo wohl durch die Genueſer als Venetianer in die mittäglichen Länder vertheilt. Die Eroberungen des berühmten Tamerlans in Aſien, die Einäſcherung der Stadt Aſtracan, nöthigten die Venetianer einen andern Ort zu ſuchen, wohin ſie die Waaren aus Indien zuſammen bringen konnten. Ihre Schiffe die zuvor nach Tana giengen, wurden nunmehr nach Syrien und nach Alexandrien

in

in Egypten geſchickt. Dieſer reiche Handel blieb alſo bey den Venetianern, und lieferte alle Güter des Orients in ihre Hände, bis die Portugieſen, durch Hilfe des Compaſſes, einen neuen Weg nach Indien, über das Vorbirge der guten Hoffnung fanden. Dieſe glückliche Entdeckung veränderte das Intereſſe von Europa, wie leicht zu vermuthen iſt, indem dadurch die Quelle der Reichthümer auf eine andere Seite geleitet ward, da ſie ſeit langen Zeiten ihren Lauf nur über Alexandria genommen hatte. Die Italiener hatten den ihnen drohenden Verluſt gar wohl eingeſehen; ſie hatten ſich daher mit den Sultanen vereinigt, um ſich den Unternehmungen der Portugieſen zu widerſetzen; aber ihre Verſuche waren unfruchtbar abgelaufen. Die Venetianer, denen eben ſo viel als den Egyptern daran gelegen war, die Portugieſen um die Vortheile zu bringen, die ſie von der Entdeckung einer neuen Straſſe nach Indien zogen, thaten dem Sultan den Vorſchlag, den Iſthmus bey Suetz durchſtechen zu laſſen, und vom Nil bis zum rothen Meere einen Canal zu graben. Venedig würde die Beherrſcherinn des Handels nach Indien geblieben ſeyn, und hätte ſich Hoffnung machen können, ſich zum Range der vornehm-

ſten Mächte von Europa zu erheben, wenn dieſes Project hätte ausgeführt werden können.

Von Portugall.

Die Portugieſen landeten unterdeſſen im Jahre 1498 auf den malabariſchen Küſten, nachdem ſie alle Hinderniſſe überſtiegen hatten, die ihnen den Weg nach Indien verſperrten. Sie entdeckten in weniger als funfzig Jahren mehr als fünf tauſend Meilen an den Küſten, und machten ſich, ſowohl durch ihren Handel, als durch ihre Waffen, Meiſter von allen Oertern, die ihren Handel im Orient befördern konnten. Die Stadt Goa diſſeits des Ganges, Malacca im Cherſoneſus aurea, Aden am rothen Meere, im glücklichen Arabien, Ormus am perſiſchen Meerbuſen, alles Städte, die ſie erobert und ſich unterwürfig gemacht hatten, waren die Niederlagen und Beſchützer ihres Handels geworden. Sie hatten auch Comtoire zu Bengala, handelten bis nach Siam, und erbaueten auf der Grenze von China die Stadt Macao. Man wußte aus dem Tajo in den Ganges zu kommen, und Lißabon war das allgemeine Magazin der koſtbarſten indianiſchen Spezereyen, und alles deſſen ge-

worden, was der Orient nützliches, ſeltenes und angenehmes hervor brachte. Die Einwohner der Inſel Ceylon und der moluccciſchen Inſeln ſammelten ihren Zimmet und Würznelken für die Portugieſen. Der beſte aſiatiſche Thee, das ſchönſte Porzellan, die vortrefflichſte gemalte Leinwand, grauer Ambra, Kupfer, das weit beſſer als das unſrige iſt, endlich Gold und Silber, der vornehmſte Gegenſtand dieſer Unternehmungen, und wodurch Portugall einen ſo ſtarken Einfluß auf die europäiſchen Staatsgeſchäffte bekam, waren die Frucht ihres Handels nach Japan, wohin ſie ſich im J. 1538. wandten. Da ſie das, was die Venetianer und Genueſer von den Arabern und von den perſiſchen Caravanen ſehr theuer kaufen mußten, um einen weit geringern Preis gaben, ſo verſammelten ſich bald alle europäiſchen Schiffe in ihren Häfen. Prinz Heinreich von Portugall, ein Sohn Königs Johann I. war der erſte, der Europa mit nützlichen Entdeckungen bereicherte. Er hatte zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts Schiffer ausgeſchickt, die das Vorgebirge Boyador fanden, das nur zween Grade vom Tropicus entfernt iſt. Die Inſeln des grünen Vorgebirges, und die Azoriſchen ſind durch

ſei-

ſeine Bemühungen entdeckt worden, ſo wie auch der gröſste Theil der occidentaliſchen Küſten von Africa. Von dieſer Zeit an hatten die Portugieſen ihr ganzes Abſehen nur auf die africaniſchen Küſten gerichtet; und dieſes war vielleicht die Urſache, warum König Johann II. den Vorſtellungen des Chriſtoph Columbus ſo wenig Gehör gab, welcher, durch die Unternehmungen der Portugieſen ermuntert, im J. 1492 den verwegenen Vorſatz gefaſst hatte, nach Occident zuzuſegeln, und eine neue Welt, auf einem Wege, der den portugieſiſchen Schiffern gerade entgegen war, zu ſuchen.

Von Spanien.

Spanien zog, wie alle Welt weis, die Vortheile von der Unternehmung dieſes neuen Argonauten. Da es ſich auf einmal Meiſter von den reichen Goldminen von Mexico und Potoſi ſah, lieſs es ſich noch weit gröſsere Dinge in den Kopf kommen. America bereicherte daſſelbe dermaſſen, daſs es um die Freyheit Europens handeln konnte. Es ſchien, als ob das Project der Univerſalmonarchie, oder vielmehr, der Ueberlegenheit Spaniens in den Händen Karls V., und ſeines Nachfolgers Philipp

II. zur Wirklichkeit ſollte gebracht werden. Der letztere hatte durch die Vereinigung der beiden Kronen Portugall und Spanien, alle Vortheile der Eroberungen, welche die Spanier in America, und die Portugieſen in Indien und Braſilien gemacht hatten, gezogen. Dieſe weitläuftigen und reichen Länder halfen Philippen zu unermeßlichen Schätzen, welche er wieder verſchwendete, um ſeinen Deſpotiſmus in den Niederlanden, und ſeine Ueberlegenheit gegen alle Prinzen von Europa zu behaupten, eine Ueberlegenheit, die er bis an den letzten Augenblick erhielt. Spanien hatte noch nie ſo viel Aufſehens gemacht, und ſo große Ruhe genoſſen; denn wenn man die Eroberung und Verwüſtung von Cadix a) durch den Grafen von Eſſex ausnimmt, ſo war ſonſt Spanien, zu ſeiner Zeit, ſtets ruhig, ſtets glücklich. Seine Sprache ward an allen europäiſchen Höfen geredet; ſein Geſchmack, ſeine Moden wurden von ganz Italien angenommen. Aber dieſe Macht mußte nach dem Maaße, als die Schätze, die zu ihrer Unterhaltung dieneten, zertheilt wurden, ſelbſt wieder abnehmen, und dieß iſt es, was die Spanier nicht voraus ſahen. Sie ließen den Ackerbau

a) Im Jahre 1597. den 15ten Sept.

bau und die Manufacturen liegen, um eingebildeten Schätzen nachzulaufen, die als Zeichen der Waaren und Lebensmittel den Eigenthümern dieſer letztern ohnedem hätten in die Hände fallen müſſen. Da außerdem dieſe Metalle immer mehr anwuchſen, indem ſie nicht verbraucht werden konnten, ſo mußte ihr Werth nothwendig fallen, da hingegen die Früchte des Ackerbaues und andre Nothwendigkeiten im Preiſe ſtiegen. So hat man ebenfalls kurze Zeit nach Entdeckung der Goldminen in Amerika geſehen, wie die Lebensmittel allenthalben doppelt ſtiegen, und Spanien die phyſikaliſchen Nothwendigkeiten von andern Nationen kaufen mußte.

Von Holland.

Als noch alle handelnden Staaten die Schätze der neuen Welt unter ſich theilten, wagte es Holland, das nur einen kleinen Winkel der Erde inne hatte, der faſt ganz unter Waſſer lag, und kaum den zwanzigſten Theil ſeiner Einwohner ernähren konnte, Holland, ſage ich, wagte es ſeine Freyheit durch einen vierzigjährigen Krieg wider Philipp II., der ſein Beherrſcher und Tyran geworden war, zu vertheidigen. Was hatte es darzu für Unterſtü-

ſung? Nichts als die Handlung und Fiſcherey. Die größten Nationen, die die Erde mit ihrer Macht erfüllt haben, ſind vor Zeiten aus ſolchen Familien entſtanden, die durch die Jagd einen geſunden und ſtarken Körper, einen wilden und unabhängigen Charakter erhalten hatten. Die meiſten Staaten, die ſich durch Handlung empor gebracht, haben den Anfang mit Fiſcherkähnen gemacht. England, Venedig, Genua, Amſterdam haben ihre Größe der Fiſcherey zu danken. Der Heringsfang iſt lange Zeit die Goldmine dieſer Republik geweſen; hundert und funfzig tauſend Menſchen und an die drey tauſend Schiffe wurden dazu gebracht. Der Penſionarius Johann von Witt, der die Stärke und Schwäche ſeines Vaterlandes gar wohl kannte, ſchreibt dieſer Fiſcherey der Holländer, nicht allein des Einträglichen wegen, ſondern weil ſie die Seele ihres Seeweſens iſt, alles zu, daß ſie das ſpaniſche Joch haben abwerfen, Indien erobern, und ſich in Europa Anſehen verſchaffen können, ohne in demſelben etwas anders als ein kleines moraſtiges, und an den meiſten Orten unfruchtbares Land zu beſitzen. Ein unermüdeter Fleiß, und eine große Sparſamkeit waren die erſten Bürgen für dieſe Freyheit; die Handlung

lung kam ſie zu befeſtigen, und noch weiter auszubreiten. Die Holländer, da ſie an allem, ſelbſt an den nothwendigſten Dingen Mangel hatten, ſahen ein, daß ſie ihre Unabhängigkeit nicht anders als durch die Reichthümer der Handlung erhalten könnten. Indem die Nachbarn der vereinigten Provinzen den Fleiß durch unzeitige Auflagen ermüdeten, ſo ermunterte dieſe Republik ihre Fabrikarbeiter durch Belohnungen, erhob ihre Kaufleute zu den höchſten Würden, nahm alle Fremden, deren Ruhe durch Religionszänkereyen war geſtört worden, in ihrem Schooße auf. Die Einwohner vermehrten ſich durch eine ſo weiſe Politik; man wollte zu leben haben, und das Land brachte wenig hervor: die ganze Welt mußte ihnen ihren Unterhalt verſchaffen. Vier Schiffe, die im J. 1594 und 95 von der Texel ausliefen, holten, unter unzähligen Gefahren, aus Indien die Waaren, die ſie ehemals aus den ſpaniſchen und portugieſiſchen Häven erhielten, die ihnen aber jetzt von dieſen Mächten, aus Eiferſucht über die Rolle, die Holland in Europa zu ſpielen anfieng, waren unterſagt worden. Der erſte Gebrauch, den dieſe Kaufleute von ihren Reichthümern machten, war gegen ihre Nebenbuhler ſelbſt gerichtet. Im J.

1605

1605 eroberten ſie Amboine und die andern molucciſchen Inſeln; ſie ſetzten ihre Eroberungen gegen die Portugieſen fort, und machten ſich von dem Handel mit den vornehmſten Spezereyen, die in Indien wachſen, Meiſter. Ihre Ländereyen in Amerika waren zwar nicht ſehr beträchtlich, aber ſie wurden ihnen zur Quelle eines großen Handels mit den fremden Colonien. Man hat, wenn man das Einträgliche der Handlung nicht kennt, mit Erſtaunen geſehen, wie ihre weſtindiſche Geſellſchaft, die damals beträchtlicher war als die oſtindiſche, in einer Zeit vom J. 1623 bis 1636, acht hundert ſowohl Kriegs- als Kauffartheyſchiffe ausrüſtete, und damit fünf hundert fünf und vierzig den Spaniern wegnahm. Dieſe Republik endlich, nachdem ſie faſt achtzig Jahre wider Spanien und Portugall, in den Niederlanden, in Indien, in der neuen Welt, Krieg geführt hatte, war mächtig genug einen vortheilhaften Frieden zu Münſter im J. 1647 zu ſchließen. Sie iſt nun den andern europäiſchen Mächten gewachſen; ſie führt Krieg mit Engelland, das ſein Nebenbuhler geworden iſt, beunruhigt daſſelbe ſo gar in der Fiſcherey an ihren eigenen Küſten, und theilt ſich mit demſelben in den Vortheil. Dem Könige von Dän-

nemark, der durch den König von Schweden, Karln X. in ſeiner Hauptſtadt belagert ward, kömmt der Admiral Obdam zu Hilfe, ſchlägt die ſchwediſche Flotte, befreyt Koppenhagen; und im J. 1668 wird dieſe Republik die Friedensſtifterinn zwiſchen den nordiſchen Kronen. Ludwig XIV. wird von ihr zum Frieden mit dem Könige von Spanien, ihrem alten Herrn, gezwungen, und in den neuern Zeiten iſt ſie die Stütze davon geworden.

Von England.

England iſt gleichfalls ein ſehr deutliches Beyſpiel von dem Nachdrucke und der Wirkſamkeit der Handlung. Dieſes Reich iſt ſtäts in der glücklichen Verfaſſung geweſen, die Xenophon ſeinem Vaterlande wünſchte. Es hängt nicht mit dem feſten Lande zuſammen, ſo wie Attica; das Meer iſt ſein natürlicher Wall. Es kann durch eine gute Seemacht den Krieg weit von ſeinen Gränzen wegführen, ohne daß es ſich vor den öftern Einfällen der Feinde darf bange ſeyn laſſen. Unterdeſſen iſt doch dieſer Staat von däniſchen und ſächſiſchen Seeräubern, von einem Herzoge der Normandie ohne Schwierigkeit erobert worden. Die brittiſche Nation war un-

ter Eduard III. und Heinrich V. nur das Werkzeug der vergänglichen Größe ihrer Monarchen; das Commerzium hatte ihr noch nicht ſeine Schätze eröffnet, die Fiſcherey hatte noch kein ſolches Seewesen hervor gebracht, durch welches die Engländer ihre Macht in alle Theile der Welt erſtreckt haben; der Königinn Eliſabeth war die Ehre vorbehalten die Gedanken ihres Volkes auf das Meer, ein eigentliches Element, zu richten. Sie ermunterte die Nation, machte ſie arbeitſam und unternehmend, indem ſie ihre Leidenſchaften rege machte, und ihnen zeigte, wie ſie durch die Handlung derſelben Genüge leiſten könnten. Die Schiffahrten der Spanier trugen nicht wenig zu ihrer Ermunterung bey; verſchiedene engliſche Seefahrer ſuchten einen Weg nach Japan und China, durch Norden; Geſellſchaften, die niemand als ſich ſelbſt zur Unterſtützung hatten, handelten auf den Küſten von Guinea mit Vortheil, und brachten Gold in Menge zurück, aus welchen man Münzen ſchlug, die man deswegen Guineen genannt hat. Im J. 1607 und 1608 ſuchten einige Geſellſchaften ſich auf den mitternächtlichen Küſten von Amerika feſt zu ſetzen; der König von England behielt ſich in dem Privilegio, das dieſen

ten Geſellſchaften gegeben ward, weiter nichts vor, als den fünften Theil des Goldes und Silbers, das ſich in allen Gegenden, die man ihnen einräumte, finden würde. Man bringt dieſes hier bey, um zu zeigen, daß die Europäer nicht einen Fuß breiten Landes in Amerika geſucht haben, als in der Hoffnung Gold- und Silberminen zu entdecken. Die durch Erfahrung klüger gewordenen Engländer haben bald einſehen lernen, daß die Producte des Ackerbaues die vornehmſten Güter einer Nation, die natürlichſten Schätze derſelben, und keinen gefährlichen Zufällen unterworfen ſind; daß die ſchlechteſte Fabrik, der geringſte Verſuch in der Handlung, in Betrachtung gezogen, und unterhalten werden müſſe, ſo bald eine gewiſſe Anzahl Bürger, der wahre Reichthum der Staaten, ihren Unterhalt davon haben können. Als noch Spanien ſeine Mannſchaften gegen Metalle vertauſchte, überrechneten die Engländer ſchon die Vortheile der Schiffahrt, der Manufakturen, und die Zahl der Bürger, die davon leben könnten. Durch dieſe arithmetiſche Unterſuchungen erleuchtet, haben ſie ihr Seeweſen zu einem Grade der Stärke gebracht, vor welchem die ganzen Kräfte Spaniens ſchon oft über den Hau-

ſen gefallen ſind. Dieſe kleine, und lange Zeit unbekannte Inſel, die weiter nichts als ein wenig Getreide, Bley, Zinn, Walkererde und Wolle hatte, war im J. 1602 ſo mächtig, daß ſie die angeſehene Flotte, die Philipp III. auslaufen ließ, ſchlagen konnte. Noch furchtbarer ſchickte ſie im J. 1723, drey Eſcadern, in drey verſchiedene Gegenden, zugleich aus: eine gegen Gibraltar, das ſie durch ihre Waffen erobert, und bisher vertheidigt hat; die andere nach Portobello, um den König von Spanien aus dem Beſitze der indianiſchen Schätze zu treiben; und die dritte auf das balthiſche Meer, um die nordiſchen Mächte im Zaume zu halten. Von dieſer Zeit an hat England eine Ueberlegenheit erhalten, welche beſtändig durch die Handlung unterſtützt worden iſt.

Von Frankreich.

Frankreich hat ſich lange Zeit auf die Menge und Güte ſeiner natürlichen Producte verlaſſen. Seine Nachbarn haben daher ihren Vortheil gezogen, und ihre Manufakturarbeiten fleißig dahin gebracht. Unſer Geſchmack und unſere Bedürfniſſe haben ſich mit dem Fleiße der Fremden vermehrt; aber unſre

Waaren blieben immer dieſelben, und die Bilanz der Handlung ward dadurch für uns nachtheilig. Dieſer ungleichen Gegenrechnung iſt durch das Verboth, edle Metalle aus dem Lande zu führen, ſehr ſchlecht abgeholfen worden. Endlich haben wir unſer Vorurtheil einſehen lernen, da wir uns einbildeten, daß unſre Nachbarn in Anſehung unſrer rohen Waaren von uns abhiengen. Es fehlten uns Manufakturen, und wir haben ſie angelegt. Colbert, dieſer große Miniſter, deſſen Projecte alle auf das Beſte des Staates, und auf die Ehre des Königes gerichtet waren, belohnte und beſchützte den Fleiß auf die ausnehmendſte Art. Ein Theil der Abgaben, die in dem Innerſten des Reiches bezahlt wurden, und auf die Ausfuhr unſrer Manufakturarbeiten gelegt waren, wurde aufgehoben. Man vermehrte dagegen die Auflagen auf fremde Waaren, die in unſre Häven gebracht wurden. Die Colonien wurden bevölkert; man ſah ſie nicht mehr als eroberte Länder, ſondern als Eigenthumsſtücke der Handlung an. Die Schiffahrt kam in einen blühenden Zuſtand, und man ſah bald Franzoſen in den Häven, in denen man vormals nur Engländer und Holländer geſehen hatte. Von einer Handlung un-

zerſtückt, die dieſer große Miniſter ſelbſt geſchaffen hatte, ſtellte ſich Ludwig XIV. dem ganzen wider Frankreich verbundenen Europa entgegen, rüſtete achtzig Schiffe von der Linie aus, warb vier bis fünfmal hundert tauſend Soldaten an, und unterhielt ſie in zween aufeinander folgenden Kriegen, die drey und zwanzig Jahre dauerten. Wir haben nach der Zeit noch viele Manufakturen errichtet; wir haben die Producte des Ackerbaues, die Vortheile der Schiffahrt, der Fabriken, und den Einfluß, den ſie auf den Staat und die Bevölkerung deſſelben haben, weit beſſer einſehen und ſchätzen gelernt. Verſchiedene Provinzen Frankreichs bemühen ſich anjetzt, der väterlichen Sorgfalt ihres Monarchen durch Belohnungen, die ſie dem Fleiße ertheilen, durch Einrichtungen, die den Ackersmann klüger und arbeitſamer machen, zu Hilfe zu kommen. Die Staaten von Bretagne haben das erſte Beyſpiel von einer Geſellſchaft des Ackerbaues, der Handlung und der Künſte gegeben. Nichts iſt weiſer und überlegter, als die Berathſchlagungen, die davon öffentlich ſind bekannt gemacht worden. Ich wage es hier voraus zu ſagen, daß Bretagne, das mit Irland um den Vorzug ſtreitet, eine der reichſten Provinzen des

Königreiches werden wird, welches ſelbſt je länger je mehr, ſich die Einſichten, und den muntern Fleiß der Einwohner dieſer Provinz zu Nutze machen wird. Was können wir nicht noch hoffen, wenn wir eine Prophezeihung für wahr halten, die auf einen patriotiſchen Eifer, auf das große und erleuchtete Genie der neuen Miniſter, die den Finanzen, der Handlung und dem Seeweſen vorſtehen, gegründet iſt?

Von Dännemark.

Die nordiſchen Staaten haben die Vortheile der Handlung am ſpäteſten eingeſehen. Chriſtiern VI. brachte den Fleiß und die nützlichſten Fabriken nach Dännemark, die bey den alten Dänen ſehr wenig bekannt waren, deren vornehmſter Handel in Getreide, Ochſen, Pferden, Bau- und Brennholz, in etwas Fiſchen und geſalzenem Fleiſche, in Fiſchtrahn u. d. g. beſtand. Dieſer Prinz kannte die Schwierigkeiten gar wohl, die mit neuen Unternehmungen verknüpft ſind, und überzeugt, daß der angehende Fleiß nöthig habe unterrichtet, und beſchützt zu werden, ſtiftete er einen Handlungs- und Oekonomierath, trug demſelben auf, denen, die ſich hervorthun würden, Belohnungen zu geben, alle Vor-

ſchlä-

ſchläge, die zur Verbeſſerung der Handlung und des Staates geſchehen würden, zu unterſuchen und genau anzuzeigen. Die Abgaben von den ausländiſchen Waaren ſind immer mehr geſtiegen, je mehr die däniſchen Manufakturen in Aufnahme gekommen ſind. Verſchiedene dieſer Waaren ſind ſo gar gänzlich verbothen, unter andern, die geringen wollenen Zeuge, die zum Unterfutter gebraucht werden, weil man fand, daß die Landfabriken und der Handel mit China ſo viel davon verſchaffen konnten, als man nöthig hatte. Im J. 1741 wurden die ausländiſchen Tücher verbothen. Da aber, dem ohngeachtet unter verſchiedenem Vorwande und Namen, allerhand Contrebandwaaren nach Dännemark gebracht wurden, ſo gab der König im J. 1753 eine Verordnung, daß keine Tücher, ſeidene und wollene Zeuge, aus fremden Fabriken ferner eingeführt oder getragen werden ſollten, und überhaupt ſind alle Fabrikarbeiten der Ausländer, die zur Kleidung oder zum Putze gehören, völlig unterſagt. Die fremden Hüte ſind 1742, die Arbeiten der Bortenwirker 1744, und die Spielkarten 1756 verbothen worden. Dieſe verſchiedene Verbothe ſind in der Geſchichte der däniſchen Handlung merkwürdige Zeitpuncte, die

das Wachsthum und den Fortgang derſelben deutlich zu erkennen geben. Ich gedenke auch hier mit Vergnügen der Aufmunterungen und Begünſtigungen, die dem geſchickten Künſtler, ſo wohl dem einheimiſchen als dem fremden in dieſem Lande zu Theil werden. Die Inſel Taſſing iſt mit ohngefehr vier hundert Deutſchen beſetzt, die wollene Zeuge verfertigen; und man rechnet, daß ſeit 1746, als dem Jahre, wo Friedrich V. den Thron beſtiegen hat, die Zahl der Fabrikanten, die ſich in Koppenhagen nicht über 1200 belief, gegenwärtig bis auf 4000 geſtiegen iſt: welches 2800 Arbeiter ſind, die Dännemark bey den Ausländern wenig unterhält. Die Vortheile, die ſie der Bevölkerung, dem Ackerbaue, dem Umlaufe des Geldes, und überhaupt dem Staate, der ſie ernährt, verſchaffen, iſt noch weit merklicher. Dännemark, das im ſechzenten Jahrhunderte in das politiſche Syſtem von Europa keinen Einfluß hatte, iſt heut zu Tage im Stande dreyßig Kriegsſchiffe, und eine Armee von vierzig tauſend Mann zu unterhalten.

Von

Von Schweden.

Schweden, das bis auf den Tod Karls XII. immer dem Kriege ergeben geweſen, hat ſich endlich auch auf Ackerbau und Handlung gelegt, nachdem es ſich überzeugt hat, daß die Waffen, wenn ſie nicht durch ihre Handlung unterſtützt werden, kein Mittel zur Vergrößerung ſind, und daß man den Krieg nicht mehr mit Eiſen allein, ſondern auch mit Gelde führen müſſe. Die Schweden haben eine indianiſche Compagnie, und ihr Eiſen, deſſen ſie ſich ehemals nur zum Schlagen bedieneten, iſt einer der vornehmſten Artikel ihres Handels geworden. Was aber Schweden die beſte Hoffnung zu geben ſcheint, iſt die Akademie des Ackerbaues, die von der Regierung ſeit kurzen geſtiftet iſt. Die Comiſſarien, die die Aufſicht über die Landwirthſchaft haben, und den Landleuten, die noch an den alten Vortheilen kleben, die neuen Verſuche und Anmerkungen bekannt machen müſſen, ſehen ſchon mit Freuden, wie nützlich ihre Arbeit iſt. Verſprechungen, Belohnungen und ſo gar Bedrohungen werden gebraucht, um den geſuchten Zweck zu erreichen. Schweden hat Ländereyen, die, wenn ſie recht bearbeitet werden, zehn-

fältig tragen, und folglich zehnmal mehr Einwohner ernähren; unterdeſſen hat ihm doch immer Polen den Unterhalt geben müſſen, beſonders ſeitdem es Liefland verloren hat. Wenn es auch dieſer Staat durch ſeine Düngung der Aecker, nicht ſo weit bringen ſollte, daß ſein Getreide dem auswärtigen gleich käme; wenn er auch niemals ſich auf die Ausführung eines Ueberflußes an Korn Rechnung machen dürfte, ſo kann er doch zum wenigſten hoffen, durch die neuen Aufmunterungen zum Ackerbaue, ſich von einer Sclaverey zu befreyen, in der er ſich der nothwendigſten Nahrungsmittel wegen befindet. Dergleichen Betrachtungen haben auch den König von Sardinien bewogen, ein Ackerbaucollegium in ſeinen Staaten zu errichten; und der König in Dännemark arbeitet wirklich ein gleiches in Norwegen zu thun.

Von Moſcau.

Moſcau hatte vor der Regierung Peters des Großen nicht ein einziges Schiff, und commandirt heut zu Tage zahlreiche Flotten. Dieſer Prinz, deſſen Abſichten ſehr weit giengen, brachte ein Project zu Stande, welches viele Jahrhunderte zuvor Seleucus König in Syrien entworfen, das aber

ſein frühzeitiger Tod damals unterbrochen hatte, nämlich das kaſpiſche Meer mit dem Pontus Euxinus zu vereinigen. Der Czar Peter ließ einen Kanal vom Don bis zur Wolga graben; er ſuchte noch, durch einen andern Kanal zwiſchen dem letztern Fluße und der Neva, den Handel zwiſchen den Ländern am kaſpiſchen Meere und der Stadt Petersburg, einer Stadt in Ingermannland, die er mitten aus dem Waſſer hervorgezogen hatte, zu erleichtern. Dieſem Prinzen, deſſen Abſichten immer weiter giengen, lag ſo gar eine Vereinigung der Handlung zwiſchen ſeiner Hauptſtadt und Pecking am Herzen. Wenn dieſes letzte Project, wegen der großen, von Räubern bewohnten Wüſteneyen, die man durchreiſen muß, und wegen der allzu großen Koſtbarkeit der Caravanen, die die Waaren aus China und Moſcau holen ſollten, ein wenig chimäriſch ſcheint: ſo kann man ſich doch durchaus wenigſtens überzeugen, daß der Czar Peter die Handlung als ein Mittel der Vergrößerung, auf welches man nicht Sorgfalt und Mühe genug wenden könnte, anſah.

Von

Von Polen.

Die Polen ſind lange Zeit mit ihrem Kornhandel zufrieden geweſen; jetzt beſtreben ſie ſich die Verbindlichkeit aufzuheben, in der ſie, durch ihre Bedürfniſſe, bey den engliſchen Fabriken ſtanden. Sie haben Manufakturen unter ſich aufgerichtet; doch aber können ſie auf den Meſſen und Jahrmärkten den engliſchen Tüchern noch nicht die Wage halten, weil ſie jene gute Haushaltung, die Seele groſſer Unternehmungen noch nicht kennen, weil ſie aus Mangel eines wohleingerichteten Handels, das Geld noch nicht nützlich genug anzuwenden wiſſen, und weil endlich der Staat noch nichts zur Erleichterung oder zur Belohnung derer hat anwenden wollen, die ihre ſelbſt verfertigten Waaren aus dem Lande verführen würden.

Von Deutſchland.

Das weitläuftige deutſche Reich hat nur eine kleine Anzahl von Häven; aber die Natur hat es reich mit Bergwerken verſehen, die ihre Schätze in ſeinen Schooß ausſchütten, und als die Fabriken des Landes können betrachtet werden. Die Producte die-

dieſer Bergwerke ſind lange Zeit die Materien zur Handlung für die Deutſchen geweſen. Der Handlungsgeiſt, der alle Tage gemeiner wird, hat ſie gelehrt, daß es ihnen vortheilhaft ſey, einen Theil dieſer Mineralien auf die Fabriken zu wenden. Wenn ſie es ſo weit bringen können, daß ſie alle Arten von Manufakturen im Lande haben, und mit ihren natürlichen Producten die ausländiſchen rohen Waaren eintauſchen können, ohne daß ſie ihr Geld baar an die Kaufleute bezahlen müſſen, ſo wird Deutſchland das reichſte Land werden, weil kein anders ſo ſtark mit Silberbergwerken verſehen iſt. Man hat ausgerechnet, daß dieſe Bergwerke wöchentlich zum wenigſten, eins ins andre gerechnet, 10 bis 12 Mark Silber geben. Wo iſt nun ein Staat der in ſo weniger Zeit ſich einen ſo großen Vortheil zur Handlung verſchaffen könnte? Vielleicht iſt es ein Glück für die andern europäiſchen Mächte, daß Deutſchland, welches nur ſich ſelbſt bedarf, um reich und glücklich zu ſeyn, in eine große Anzahl ſouverainer Staaten getheilt iſt, von denen jeder ſeine beſondern Geſetze, Gebräuche, Münzen und Staatsabſichten hat.

Von Lappland.

Es giebt in Lappland, das zwiſchen Norwegen, Schweden, Rußland und dem Eismeere liegt, wenig Oerter, denen man den Namen einer Stadt geben kann. Die Lappländer verändern öfters ihre Wohnung, welches ihnen nicht ſchwer wird, weil ihre Häuſer aus Holz beſtehen und mit Fellen bedeckt ſind. Doch fängt der Handel an, ihre Wohnungen beſtändiger zu machen. Dieſer Handel wird den Winter über mit den Schweden, und im Sommer mit den Norwegern getrieben. Die ſchwediſchen Kaufleute begeben ſich an die Oerter, wo ſich die Lappländer verſammeln, um entweder ihren Gottesdienſt zu verrichten, oder Gericht zu halten, oder auch ihre Steuern zu bezahlen. Jene bringen ihnen allerley Lebensmittel, Nadlerwaaren, Küchengeräthe, u. d. g. wovon die Lappländer wieder einen Theil auf den norwegiſchen Grenzen verkaufen. Dieſer Handel iſt lange Zeit nur ein Tauſch geweſen, aber heut zu Tage iſt auch das Geld unter ihnen gangbar, woraus man ſehen kann, daß ſich ihr Handel ſchon weiter erſtreckt. Die Schweden geben ihnen keine andern als däniſche und holländiſche

Münz=

Münzſorten, weil die Lappländer in Norwegen keine andern ausgeben können.

Von den Staaten der Barbarey.

Wir können hier die Barbarey nicht als ein Land anführen, wo die Handlung im Flor iſt: dieſe Länder ſind mehr durch die Streifereyen ihrer Seeräuber bekannt. Dieſe Räubereyen, die niemals eine Nation bereichert haben, die ſich darauf gelegt hat, ſchaden hauptſächlich der Handlung der kleinen Staaten, die entweder nicht viel unternehmen dürfen, oder den Gewinſt mit mächtigern Nationenen theilen müſſen, unter deren Flagge ſie ſegeln. Das iſt vielleicht die Haupturſache, daß ſich die vornehmſten Europäiſchen Mächte nicht vereinigen mögen, um das Meer von dieſen Räubern zu reinigen. Dieſe Mächte hätten alsdenn zu beſorgen, daß, wenn das Meer freyer geworden wäre, die Waagſchale der Handlung auf die Seite eines einzelnen Staates hängen könnte.

Von dem Königreiche a) Marocco.

Das Königreich Marocco, das an mannichfaltigen Producten ſehr reich iſt, könnte einen ſtarken Handel treiben. Dem ungeachtet iſt derſelbe ſehr eingeſchränkt, weil die Sclaverey der Einwohner, und die Habſucht ihrer Beherrſcher, ſie mehr nöthiget auf Mittel zu denken, das wenige, was ſie haben, zu erhalten, als es mit neuen Reichthümern zu vermehren. Die Seeräuberey, die der Handlung ſo hinderlich iſt, und ihnen eine Menge Feinde auf den Hals zieht, iſt noch eins von den Hinderniſſen, daß ſie mit den auswärtigen Nationen in keinem förmlichen Handel ſtehen. Sie bedienen ſich der europäiſchen Schiffe, die man als die Flotte der ganzen Welt anſehen kann.

Von der Levante.

Die Franzoſen, die älteſten Bundesverwandten der ottomaniſchen Pforte, haben lange Zeit, die größten Vorzüge in den Häven derſelben genoſſen. Selbſt zu den Zeiten Heinrichs IV. handelten

die

a) Man nennt es auch ein Kaiſerthum, (Empire) wie der Verfaſſer thut, wenigſtens führt dert König den kaiſerlichen Titel.

die Spanier, die Portugieſen, die Raguſaner, die Genueſer, die Florentiner und einige andre Nationen nicht anders in den Staaeen des Großſultans als unter franzöſiſcher Flagge. Sie mußten den Schutz der franzöſiſchen Conſuln haben, die in den Håven und Handelsplåtzen der Levante wohnten, und ihnen ein gewiſſes dafür bezahlten. Aber da die Pforte ihren und ihrer Unterthanen Vortheil hat einſehen lernen, daß ſie nåmlich den Kauf und Verkauf nicht in den Hånden einer einzigen Nation laſſen müſſe, ſo hat ſie die nöthigen Freyheiten auch den Englåndern, Hollåndern, und allen Völkern ertheilt, die einen ordentlichen Handel nach der Levante haben treiben können.

Von Perſien.

Perſien iſt ſeiner Verånderungen und Unruhen wegen öfters in Gefahr geweſen, den Handel ganz aus dem Geſichte zu verlieren; man hat unterdeſſen doch geſehen, wie ſeine Beherrſcher ſich mitten unter dieſen Verånderungen Mühe gegeben haben, den Handel der Nation immer weiter auszubreiten. Als der Schach Abas I. mit dem Zunamen der Große, den Türken Armenien genommen hatte, war er we-

niger auf die Erhaltung dieſes weitläuftigen Landes, als vielmehr dahin bedacht, wie er ſich das Genie des überwundenen Volkes, zur Verbeſſerung der Handlung in ſeinen Staaten, zu Nutze machen wollte. Der Seidenbau war das erſte, was dieſer kluge Prinz den neuen Colonien der Armenier, die ſich in ſeinen Staaten niederließen, auftrug. Er that den erſten Vorſchuß darzu, und wußte zu rechter Zeit durch Belohnungen und Geſchenke den Arbeitern Muth zu machen, ſo daß er in kurzer Zeit bey Iſpahan eine Handelsſtadt entſtehen ſah, welche die Armenier, die ſie bewohnten, mit dem Namen einer Stadt ihres alten Vaterlandes belegten, und Zulpha nannten. Die Miniſter des Schach-Abas ſtellten ihm die großen Unköſten vor, die ſeine neuen Errichtungen erfoderten; aber dieſer Prinz, der ſeinen Miniſtern an Einſicht noch mehr als an Range überlegen war, gab ihnen keine andre Antwort, als daß er den neuen Handelsleuten, die er ſich ſelbſt geſchaffen hatte, die beſten Privilegien ertheilte. Er ſah die Summen, die er ihrentwegen aufwandte, für nichts anders als ein verliehenes Kapital an, das ihm hundertfältige Intereſſen tragen ſollte. Der Seidenhandel iſt auch für die Perſer ein Kanal ge-

wor-

worden, der nie vertrocknet, und ihnen das Gold andrer Nationen zuführt.

Von Indien.

Man wird leicht einſehen lernen, wie ſehr der Handel, den die Europäer nach Indien treiben, zugenommen habe, wenn man bemerkt, daß ſeit ohngefehr funfzig Jahren, die Comptoire der Europäer ſich daſelbſt ungemein vermehrt haben. Dieſe Comptoire werden von Tag zu Tage volkreicher, ihre Gerichtsbarkeit breitet ſich aus, die Eingebohrnen werden geſitteter, und die indianiſchen Nationen, denen ehemals der Handel eine ſo fremde Sache war, fangen jetzt an, ſich der Wage und der Zahlen, mit eben ſo großer Geſchicklichkeit zu bedienen, als die geſchickteſten Europäer. Wir ſehen mit Vergnügen, daß dieſe Völker weit mehr von unſern Fabrikwaaren brauchen; und daß künftig der Vertrieb unter ihnen noch ſtärker werden wird, jemehr ſie mit unſern Sitten, unſern Gebräuchen und unſern Moden werden bekannt werden. Man muß es den Holländern zum Ruhme nachſagen, daß ſie am meiſten zur Aufnahme unſrer Manufakturen in Indien beygetragen haben.

Von den Völkern in Guinea.

Die Neger an der Küſte von Guinea geben ihr Gold nicht mehr nach Gutdünken hin; ſondern ſie wägen es, und wiſſen es nach ſeinem wahren Werthe zu ſchätzen. Es ſollte auch ſchwer ſeyn, ſie mit verſchiedenen Waaren, die man zu ihnen bringt, zu betriegen. Sie wiſſen die indianiſche Leinwand ſehr gut von andern nachgemachten Arten zu unterſcheiden. Die Handlung mit dieſen Völkern iſt alſo für die Europäer nicht mehr ſo vortheilhaft, als ſie ehemals war; doch iſt ſie ihnen immer noch nützlich wegen des Sclavenhandels, ohne deren arbeitſame Hände Europa ſich bald würde genöthigt ſehen, die Länder, die es in der neuen Welt beſitzt, zu verlaſſen.

Wenn man ſeine Blicke auf die andern Gegenden des Erdbodens richtet, ſieht man ebenfalls, wie der Handel ſich ausbreitet, und die vornehmſte Beſchäfftigung ſeiner Bewohner geworden iſt. Der Fleiß, dieſer liebenswürdige Zauberer, hat ſeinen Becher den Völkern gereicht; ſie haben ſich mit Vergnügen darinne berauſcht, und dieſer Trank hat ihnen eine Liebe zur Bequemlichkeit und zur Verſchwen-

dung

dung beygebracht. Ein Volk, das heut zu Tage ganz ohne Handlung wär, würde arm, und unterwürfig ſeyn, ohne daß es ſtärker, und weniger beſchäfftigt wäre, den Bedürfniſſen abzuhelfen, in die es ſich ſelbſt verſetzt hat. Aus Mangel des Reichthumes würde es ihm unmöglich ſeyn, auswärts etwas zu unternehmen, oder ſich in ſeinem Innerſten zu vertheidigen. Es iſt zwar wahr, daß die alten Griechen, und die Römer, zu den Zeiten des Camillus, die Reichthümer, die ihre Eroberungen zu erfodern ſchienen, nicht durch die Handlung erhielten; ſie hatten wenig Zufluß aus den Gold- und Silberminen: aber die alten Griechen, und die alten Römer waren faſt alle Soldaten, oder wenigſtens ernährten ſie doch ſehr wenig Künſtler und Handwerker mit dem Segen, den ihnen der Landmann gab; folglich konnte eine größere Anzahl Bürger, die die Waffen trugen, davon erhalten werden. Ihr Unterhalt koſtete ſo gar der Republik nicht viel. Da jede Familie ein Stück Landes eigenthümlich beſaß, ſo erfoderte es ihr eigener Vortheil, zur allgemeinen Vertheidigung das ihre beyzutragen, und ſie befand ſich allemal im Stande, es auf ihre eigene Köſten zu thun. Dieſe Armeen blieben auch nicht länger bey-

ſammen, als es der Vortheil des Vaterlandes erfoderte. Da die Soldaten ihr Blut nicht verkauften, ſo wollten ſie es auch nicht anders als zu ihrer Ehre, und zu ihrer Vertheidigung vergießen. Aber Tyrannen, die ſich ganze Völker unterwürfig gemacht hatten, mußten ſchon Soldaten haben, die ihnen mehr unterthan, und beſtändig bereit waren, auf den erſten Wink zuzuſchlagen. Sie richteten demnach ordentliche Truppen auf, und hielten ſie beſtändig im Solde, unter dem ſcheinbaren Vorwande, dem arbeitſamen Bürger die Frucht ſeiner Arbeit in Ruhe genießen zu laſſen; aber eigentlich in der wohl überlegten Abſicht, ihre unumſchränkte Gewalt zu befeſtigen. Von dieſer Zeit an hatten die Reichthümer auf das Glück der Staaten einen Einfluß und eine Gewalt, die ſie bisher noch nicht gehabt hatten. Marius war bey den Römern der erſte, der Freygelaſſene, Landſtreicher, und andre Lohnſoldaten unter die römiſchen Legionen nahm, die meiſtentheils aus Bürgern beſtanden. Er glaubte durch beſoldete Soldaten ſeine Befehle beſſer erfüllt zu ſehen, als durch freye Leute, die die Waffen nur zur Vertheidigung des Vaterlandes führten. Die Erfindung des Geſchützes, die Kunſt Feſtungen zu

bauen,

bauen, die zu einer groſſen Vollkommenheit gebracht iſt, die Nothwendigkeit beſtändige Truppen zur Beſetzung der feſten Plätze zu haben, hat nach der Zeit die beſten Prinzen genöthigt, beſtändig Armeen auf den Beinen zu halten, und die dadurch verurſachten Unköſten haben nicht anders beſtritten werden können, als daß die Unterthanen anſehnliche Subſidien darzu haben hergeben müſſen. Dieſe Subſidien ſind ſo gar nothwendig geworden, um Bündniſſe zu ſchlieſſen, um den Bundesverwandten beyzuſtehen, um fremde Truppen zu beſolden, und um koſtbare Flotten zu unterhalten, die aber die Handlung der Nation decken, ſie gewiſſermaſſen mit allen andern Staaten benachbarn, und ihr bey denſelben Furcht und Achtung verſchaffen. Durch die Schätze der neuen Welt hat es Europa ſo weit gebracht, daß es in den entlegenſten Gegenden von Africa und Aſien Geſetze giebt. Die Geſchichte hat uns gezeigt, wie mächtig Karl V., und Philipp II. ſein Nachfolger, durch die Goldminen von Mexico und Potoſi vor allen andern Europäiſchen Prinzen geworden ſind. Es iſt demnach ausgemacht, daß das Geld heut zu Tage eines von den nöthigſten Dingen zum Angriffe und zur Vertheidigung ſey; daß der auswärtige Handel,

der es verſchafft, einem Staate zum Vortheil gereiche; daß er ſo gar der einzige Kanal ſey, durch welchen man Gold und Silber wieder zurückbringen könne, das man zu auswärtigen Unternehmungen hat müſſen aus dem Lande gehen laſſen: es ſey denn, daß man bey einem Volke eine Einrichtung voraus ſetze, wie die römiſche Republik hatte, die durch Kriege reich ward, oder daß es ſelbſt Gold- und Silberminen im Lande habe. Aber dieſe Minen bleiben aus; das Silber, das ſich nicht wie andre Waaren verzehrt, verliert den Werth, je häufiger es wird, und die Einkünfte der Nation müſſen dadurch in kurzer Zeit abnehmen. Da zu dem das Silber, das man aus den Bergwerken gräbt, in großen Portionen vertheilt wird; da die Conſummtion, die dieſe Bergwerke verurſachen, nur auf wenigen Arbeitern beruhet, ſo iſt auch der Vortheil, den die Nation daher hat, entweder ſehr gering, oder ſehr langſam. Sie kann ſo gar Schaden davon haben, weil, wenn der Ueberfluß an Silber den Preis der Waaren und Lebensmittel ſteigert, die Fabrikanten nicht im Stande ſind, ihre Arbeiter mit ſo wenigen Koſten zu erhalten, und ihre Waaren ſo wohlfeil als die Fremden zu geben; wodurch nothwendig die Fabriken der Aus-

län-

länder in Aufnahme kommen, die Manufakturen der Nation aber in Verfall gerathen, und durch eine unvermeidliche Folge die Abnahme des Ackerbaues und der Bevölkerung nach ſich ziehen müſſen. Man hat dieſes in Spanien, ſogleich nach Entdeckung der reichen Goldminen in Peru, geſehen. Die Reichthümer hingegen, die der auswärtige Handel mit rohen und gearbeiteten Waaren ins Land bringt, vermehren ſich beſtändig mit den Bedürfniſſen. Da dieſe Reichthümer die Frucht der Arbeit und des Fleißes ſind, ſo wird dadurch eine größere Anzahl von Bürgern ermuntert, ihre Sorgfalt auf dieſe verſchiedenen Aeſte der Handlung zu wenden, um an den Belohnungen derſelben Theil zu haben; wodurch den zahlreichſten Familien der Unterhalt leichter verſchafft, und der Preis der Waaren in einem gemäßigten Verhältniſſe erhalten wird. Aber ein andrer Vortheil, den die verſchiedenen Arten der Handlung, womit unzählige Hände beſchäfftigt werden, verſchaffen, dergleichen der Ackerbau, die Leinwand- und Tuchfabriken u. ſ. w. ſind, ein Vortheil, den man nicht immer gehörig erwogen, iſt, daß die Glücksumſtände des gemeinen Mannes in ein beſſer Verhältniß gebracht werden, indem der ganze Ge-

winnſt in viele kleine Theile getheilt wird. In dieſer Ausſicht finden ſich mehrere Bürger, die etwas eigenthümliches beſitzen, und folglich eine größere Anzahl von Bürgern, die an die Wohlfahrt des Staates gebunden ſind. Da die Verſchwendung des gemeinen Mannes, die man wohl von der Nationalverſchwendung unterſcheiden muß, und die eben ſo ſchädlich, als die letztere zu wünſchen, und nützlich iſt, hauptſächlich von der großen Ungleichheit des Vermögens herkömmt, ſo kann man noch behaupten, daß eine Art vom Gleichgewichte am geſchickteſten ſey, jenen patriotiſchen Eifer, der die Stütze der Staaten iſt, zu erhalten; jene Empfindung von Ehre, welche die Seele und die Triebfeder darzu iſt, und eben ſo viel, als die Reichthümer zu ihrer Erhaltung und guten Einrichtung beyträgt, zu unterſtützen. Wenn es in einem Staate, außer der Arbeitſamkeit, außer den öffentlichen Dienſten, oder außer den Talenten noch andre Wege giebt zu Reichthümern zu gelangen, ſo iſt kein Zweifel, daß viele dieſe Wege, die vielleicht weit kürzer ſind, vorziehen werden: weil es aber nicht möglich iſt, daß alle liſtigen Streiche gelingen können, ſo wird ſich nothwendig immer eine große Anzahl von Bürgen Zeit ihres

Le-

Lebens in einem Wirbel unnützer Geſchäffte herum drehen, und dem Vaterlande ſelbſt zu nichts nütze ſeyn; dieß iſt noch der geringſte Schade. Wenn die meiſten endlich den Zweck ihrer Begierden erreicht haben, ſo ſuchen ſie ſich, wegen der vielen vergeblichen Mühe, die es ihnen anfänglich gekoſtet hat, dadurch ſchadlos zu halten, daß ſie ihr Glück durch eine große Pracht zeigen. Dieſer Glanz wirkt auf den gemeinen Haufen; ein jeder bemüht ſich die Pracht, die ihm ſo in die Augen glänzt, die der Pöbel für die wahre Ehre anſieht, und mit Erſtaunen bewundert, mehr oder weniger nachzuahmen. Man will ſich nun gewiſſermaſſen weiter ausdehnen; man ſetzt die Vorzüge, die der Reichthum verſchafft, noch zu dem Begriffe hinzu, den man ſich von ſich ſelbſt macht. Dieſe Begierden erſticken nach und nach die Hochachtung, die man dem wahren Verdienſte erweiſt; der Eigennutz wird die kräftigſte Triebfeder; man ſucht weiter nichts als zu großen Reichthümern, und zwar in kurzer Zeit, zu gelangen. Da die Handlung und die Künſte nicht anders als durch eine lange und anhaltende Arbeit zu Reichthümern verhelfen, ſo geben der Stolz und die raſende Begierde zur Verſchwendung andre Mittel an die Hand, die öfters den guten

Sitten gerade entgegen ſind; alles wird feil, und anſtatt die Verdienſte um das Vaterland mit gewiſſen Vorzügen umſonſt zu belohnen, muß man dieſelben vielmehr mit baarem Gelde bezahlen. Es iſt leicht, es iſt ſo gar ein Glück, wenn man ſich noch überzeugen kann, daß der Staat, der einer größern Anzahl von Unterthanen die Mittel, ihr Leben angenehme zu machen, an die Hand giebt, der folglich die größte Gleichheit, die zwiſchen dem Vermögen der Unterthanen möglich iſt, beobachtet, nicht allein von außen der fürchterlichſte, und von innen der ordentlichſte ſey, ſondern auch für den reichſten können gehalten werden. Man gebe einem Staate hundert tauſend Mark Silbers; wenn dieſe hundert tauſend Mark in großen Portionen vertheilt ſind, ſo wird es mehrere geben, die borgen müſſen, als die leihen können; der Preis des Silbers wird alſo nothwendig ſteigen; und dieſer erhöhte Preis des Silbers wird der Handlung zur Laſt werden, und die Unternehmungen hindern. Von dieſer Ungleichheit des Vermögens wird auch eine Ungleichheit der Abgaben entſtehen; es werden weniger Bürger im Stande ſeyn ihren Theil zu den öffentlichen Gefällen abzutragen. Die Auflage auf die Conſummtion wird weni-

niger einträglich ſeyn, weil die Conſumtion ſelbſt eingeſchrenkt wird, indem zwey Drittheile der Nation nicht mehr werden verzehren können, als was ſie zur höchſten Noth brauchen. Die kleine Anzahl derer, die alles Geld in den Händen haben, wird es alsdann dem Staate, der es bedarf, um einen weit höhern Preis verkaufen wollen. Das meiſte werden ſie noch im Kaſten behalten, in Hoffnung, es noch vortheilhafter anzubringen; und es iſt augenſcheinlich, daß die Summe ſich im Umlaufe vermindern werde; daß man die Wirkung von dieſer Verminderung der ganzen Maſſe empfinden müſſe, nicht anders, als ob dieſelbe durch die Hände der Fremden gegangen wär. Man laſſe nun dieſe Beſitzer von Millionen ſich ihr gegenwärtiges Glück zu Nutze machen: ob ſie gleich reicher ſind, ſo können ſie doch nicht mehr verzehren; ſie werden alſo den Landmann verführen, ſeinen Acker mit Dingen zu bepflanzen, die ihrer Wolluſt ſchmeicheln. Weil ſie viel Pferde zu ernähren haben, ſo werden die tragbaren Aecker zu Wieſen gemacht werden; noch mehrere wird man in Thiergärten und in Gehölze zur Jagd verwandeln. Drey hundert Acker Landes, wovon ſich zwey hundert Menſchen nähren könnten, wenn man ſie mit

Getreide und andern Eßwaaren bebauet hätte, werden mit Hanf und Flachs beſäet werden, um ihren reichen Beſitzern ſo viel Leinwand zu verſchaffen, als ſie nöthig zu haben glauben. Die Kaufleute werden es ſich eben ſo ſehr angelegen ſeyn laſſen fremde Spezereyen und Waaren, die den reichen Schlemmern angenehm ſind, ins Land zu bringen. Wenn man die Augen auf die gegenwärtige Verfaſſung der europäiſchen Staaten wirft, die durch Handlung am meiſten berühmt ſind, wieviel Arten der Handlung wird man nicht gewahr, die gar nichts zur Vermehrung der Einwohner beytragen, die ſo gar mit baarem Gelde, das man in beträchtlichen Summen an die Ausländer bezahlt, geführt werden.

Wir wollen demnach den Schluß machen, daß der Handel einem Staate nützlich ſey, wegen des Ueberflußes an Gold und Silber, den er demſelben verſchafft, und weil dieſe Reichthümer eines von den kräftigſten Mitteln Krieg zu führen geworden ſind; aber daß auch dieſe Reichthümer gewiſſe ſchädliche Einflüße auf eine Nation haben, wenn die Regierung nicht aufmerkſam genug iſt, ſie zu verbeſſern: indem ſie die Empfindung der Ehre und der Liebe zum Vaterlande, welche Wolluſt und Gewinnſcht zu unter-

drücken ſuchen, unterhält; und daß die durch Vernunft und Erfahrung den Geſetzgebern angezeigten Mittel, dieſe Tugenden, die Schutzwehren des Staates, zu beleben, darinne beſtehen, daß ſie der Intrigue und dem Reichthume die Belohnungen verſagen, die nur den wahren Verdienſten gehören; daß ſie den Adel in Ehren halten; den Feldbau, die Fabriken und die verſchiedenen Arten des Handels befördern, jemehr dadurch Hände beſchäfftigt, Bürger ernährt, und in die möglichſte Gleichheit der Glücksumſtände geſetzt werden; eine Gleichheit, die man der Handlung ſehr beförderlich, und dem Staate ſehr nützlich geſehen hat.

Ende des erſten Theils.

Geſchichte
und
Aufnahme der Handlung.

Erſter Theil.

Von der Handlung überhaupt.

Der Handel in der weitläuftigſten Bedeutung, iſt ein Tauſch, den die Menſchen untereinander mit dem unternehmen, was ihnen zugehört. Man handelt mit ſeinen Gütern, mit ſeinen Wiſſenſchaften, mit ſeiner Freyheit. Aber das Wort Handlung wird insbeſondre von der wechſelſeitigen Mittheilung der aus der Erde oder durch Kunſt hervorgebrachten Dinge gebraucht. Der erſte Handel unter den Menſchen geſchah durch Tauſch, und der Werth der Waaren ward nach gutdünken beſtimmt. Ein einziger Anblick entſchied die Schwere oder die Größe einer nicht ſeltnen Sache, die man gegen eine weit ſeltnere vertauſchen wollte. Zu mehrerer Bequemlich-

keit

keit verglich man ſich hernach über ein gewiſſes Gewicht und Maaß, und nahm gewiſſe Zeichen zu Hilfe, die die vertauſchten Sachen vorſtellen ſollten. Die natürlichen Producte der Erde und der Flüße, die den Menſchen am unentbehrlichſten waren, ſind die erſten Gegenſtände dieſes Tauſches geweſen. Die Nationen, die von der Natur nicht reichlich genug verſorgt worden waren, ſuchten die meiſten Producte noch nützlicher zu machen, indem ſie ihnen eine bequemere und angenehmere Geſtalt gäben; durch dieſe Bearbeitung entſtanden die Manufakturen und freyen Künſte. Da man dieſe verſchiedenen Waaren nun gern zu andern Völkern gebracht hätte, die durch große Meere abgeſondert waren, ſo erfand man die Schiffahrt, eine neue Art der Beſchäfftigung für die Menſchen. Dieſe Fahrten waren mit Vortheilen, aber auch mit Gefahren verknüpft, die man gegen einander rechnete: es traten alſo Geſellſchaften zuſammen, die dieſe Gefahren, gegen eine gewiſſe Summe, über ſich nahmen, und man erhielt daher eine neue Art des Handels, die man Aſſecuranz nennt. Der Compaß ward erfunden; Africa, von dem man nur einige Küſten kannte, und Amerika wurden entdeckt. Die handelden Nationen eroberten in dieſen

fernen Gegenden neue Länder, die zu den Waaren bequem waren, die ihnen fehlten; dieſe neuen Eroberungen hat man Colonien genennt, weil jede Nation einige von ihren eigenen Landeskindern zur Anbauung derſelben dahin ſchickte. Der Handel der Europäer nahm dadurch ſo zu, daß man, um den Tauſch zu erleichtern, Papier zu Hilfe nahm, und Gold und Silber dadurch vorſtellte. Dieſes erhielt ſeinen ganzen Werth von dem Credit, in dem derjenige ſtand, der es gab. Es war zwar ſelbſt keine von den Triebfedern der Handlung, aber es war doch das Oel, das den Triebfedern eine weit leichtere und geſchwindere Bewegung gab. Der Handel mit dieſen Papieren gegen Geld, hat Gelegenheit zu einer eigenen Art gegeben, die man das Geld oder Wechſelnegotium nennt. Nach dieſen verſchiedenen Zeitpuncten oder Altern, kann man die Aufnahme und das Wachsthum der Handlung betrachten.

Vom Tauſche.

Der Handel iſt, nach unſrer erſten Beſchreibung, ſo alt, als die Geſellſchaften ſelbſt, weil man ſich nicht zween Menſchen neben einander denken kann, ohne ſich einen wechſelweiſen Beyſtand, oder

eine einander geleiſtete Arbeit, darbey vorzuſtellen. Der Ackersmann half dem ſeine Hütte bauen, der ihm ſeinen Pflug hatte verfertigen helfen. Der, ſo auf der Jagd viel wilde Thiere erlegt hatte, vertauſchte das Fleiſch oder die Häute derſelben gegen Honig oder Früchte, die ſein Nachbar auf ſeinem Felde geſammelt hatte. Der Ackersmann vertauſchte einen Theil von ſeinem Getreide gegen Oel oder Wein. Dieſer Tauſch iſt noch bey den Völkern in Chili, längſt den Küſten der amerikaniſchen Südſee, bey den Einwohnern von Jedſo (Kamtſchatka) in Indien und vielen africaniſchen Gegenden im Gebrauche. Als die Holländer auf der Inſel Formoſa landeten, war dieſes die einzige daſelbſt bekannte Art des Handels; man kannte, wie in den älteſten Zeiten, weder Maaß noch Gewicht, und die Waaren wurden bloß nach Gutdünken geſchätzt.

Vom Gewicht und Maaße.

Die Egypter, bey denen die Künſte und Wiſſenſchaften ihren Urſprung gehabt zu haben ſcheinen, ſind die erſten geweſen, die ſich im Handel und Wandel eines Maaßes, wie die Klafter und die Elle ſind, bedient haben. Da die erſten Verſuche in

der Baukunſt verſchiedene Linienmaaße hervorgebracht hatten, die meiſtentheils mit der Länge des menſchlichen Körpers, oder mit einem ſeiner Theile im Verhältniſſe ſtanden, ſo war es leicht die Anwendung dieſer Maaße auch auf andre dichte Körper zu machen, und hernach Gefäße zu verfertigen, deren Raum durch ein ſchon angenommenes Linienmaaß beſtimmt ward, um damit auch flüßige Dinge zu meſſen. Die Kunſt die Metalle und andre Körper zu ſchätzen, die man entweder ſehr ſchwer, oder gar nicht mit einem Längen- oder Weitenmaaße meſſen konnte, wird etwas ſchwerer zu erfinden geweſen ſeyn. Dem ungeachtet kann man annehmen, daß die Määße, wornach man das Verhältniß zwiſchen dem Gewichte und dem Maaße des Körpers berechnet, von einem gemeinſchaftlichen Maaße herkommen, ſo wie die Linienmaaße zu den ausgedehnten dichten und auch zu den flüßigen Körpern. Die egyptiſche Elle (coudée) die die Hebräer Ammah, das iſt, Mutter nennen, kann als das Grundmaaß, wovon wir reden, angeſehen werden. Die Alten haben wahrſcheinlicher Weiſe ihre großen und kleinen Maaße daraus gebildet, aus dem Cubus dieſer Elle ihre hohlen Maaße, und nach der Schwere eines

Cu-

Cubus Waſſers werden ſie ihr Gewicht abgeleitet haben, ſo wie ſie hernach wieder nach einer gewiſſen abgewogenen Menge Waſſers ihre hohlen Maaße abgeleitet. Als ſich die Handlung immer weiter und weiter ausbreitete, wollte jeder Staat, jede Provinz ſogar, ihre eigenen Maaße haben, und ſie haben ſich heut zu Tage ſo vervielfältigt, daß es ſchwer iſt, ſie alle zu kennen.

Von den Münzen.

Die Erfindung der Maaße und Gewichte mußte nothwendig den Fortgang der Handlung befördern, und die Unbequemlichkeiten des Handels durch den Tauſch einſehen lehren, weil es öfters ſchwer war, den vollkommenen Werth gegen die Waaren, die man eintauſchen wollte, zu geben; weil verſchiedene Waaren nicht konnten getheilt werden, ohne etwas von ihrem Werthe zu verlieren; und weil auch derjenige, der etwas verkaufen wollte, öfters die Sache nicht nöthig hatte, die man ihm dagegen geben wollte. Man ſah ſich demnach genöthigt, gewiſſe Dinge in der Handlung einzuführen, wodurch man den Werth der Sachen genau vorſtellte, den man auf keine andre Weiſe vergüten konnte. Bey einem Volke,

ke, das den Handel nur innerhalb ſeinen Grenzen treibt, iſt es gleichgültig, was für eine Materie man zur Bezahlung, oder zum vorſtellenden Zeichen der Waaren erwählt; es iſt genug, wenn die Nation über die Geltung und Bedeutung dieſer Zeichen einſtimmig iſt. So können Stückchen eines gewiſſen Holzes, Muſcheln von einer gewiſſen Gattung, Salzkörner, Früchte u. ſ. w. gebraucht werden, den Werth der Waaren anzudeuten. Unſre Reiſenden haben auch wirklich Völker angetroffen, die ſich keiner andern Dinge, als dieſer, zur Vorſtellung der Waarenpreiſe bedienen. Verſchiedene Völker tief in Afrika nehmen anſtatt der Münze ein Steinſalz, das weiß wie Schnee, und hart wie Felſen iſt; mit dieſem Mineralſalze kaufen ſie alle ihre Waaren. Vermuthlich hat man es in den allerälteſten Zeiten eben ſo gemacht. Lycurgus, der ſich um nichts weniger bekümmerte, als um den Handel ſeines Volkes mit andern Nationen, der ihn lieber hindern, als befördern wollte, hatte zu Lacedämon eine eiſerne Münze von ſo großem Gewichte eingeführt, daß es ſchwer war, ſie fortzubringen, und daß man ganze Niederlagen darzu haben mußte, um nur eine mäßige Summe zu verſchließen. Dieſe Münze diente zwar zu der

Ab-

Abſicht, wozu ſie der Geſetzgeber haben wollte, nämlich die Waaren vorzuſtellen, und den innern Vertrieb zu befördern; aber bey einem Volke, das mit Fremden Handlung treibt, iſt es nöthig, daß die Münzen oder die vorſtellenden Zeichen der Waaren zu gleicher Zeit den Werth derſelben haben, und daß man ſie, ihrem Gehalt nach, in dem Handel anſtatt der Waaren nehmen könne. Das Mineralſalz, womit die Abyßinier Pfeffer, Spezereyen, ſeidene Zeuge von den Indianern kaufen, hat zwar gewiſſermaſſen die Eigenſchaften eines Pfandes, die die Münzen haben ſollen, weil man dieſes Salz in allen Stücken ſtatt des Seeſalzes brauchen kann; aber dieſes Verhältniß iſt nicht allgemein, weil es die andern Eigenſchaften nicht hat, die man von den vorſtellenden Zeichen der Waaren verlangt. Dieſe Zeichen müſſen dauerhaft ſeyn; ſie müſſen durch den Gebrauch wenig abgenutzt werden; ſie müſſen theilbar ſeyn, ohne dadurch etwas von ihrem Werthe zu verlieren; die Materie derſelben muß koſtbar ſeyn, damit man ſie nicht in großen Haufen und mit großer Unbequemlichkeit fortſchaffen müſſe; ſie müſſen, mit einem Worte, als Pfänder gegen die Waare anzuſehen ſeyn. Nun aber haben die Metalle allein,

und insbeſondre Gold und Silber als die koſtbarſten, alle dieſe Eigenſchaften vereint beyſammen. Die Schwere dieſer Metalle beſtimmt ſogleich ihren Werth. Der Käufer verglich ſich mit dem Verkäufer über die Art und die Quantität des Metalles, das er gegen ſeine Waare annehmen wollte; alsdann wog ihm der Käufer dieſes Metall zu. Man ſieht auch aus einigen Stellen der heiligen Schrift, daß man zu den Zeiten Abrahams einigermaſſen mit auf die Reinigkeit und Feinheit dieſes Metalles geſehen habe. Bey den Völkern in China, in Tunquin, in Abyßinien; ein Land, das den Erdbeſchreibern mehr unter dem Namen von Ober = Aethiopien bekannt, und durch die Schiffahrt Salomons und der Tyrier berühmt iſt, erhält ſich dieſe Art zu handeln noch bis auf den heutigen Tag. Gold und Silber wird bey ihnen nicht als eine Münze, ſondern als eine Waare angeſehen. Wenn man in China dieſe Metalle zur Bezahlung gebraucht, ſo ſchneidet man Stücke nach dem Verhältniſſe des Kaufpreiſes. Man wägt hernach jedes Stück, um ſein Gewicht zu erfahren. Die Abyßinier haben Goldplatten, die ſie, nach Erfordern, in kleine Stücke von einem halben Dragma am Gewichte zerſchneiden. Man wägt, wenn

man

man in Gold oder Silber bezahlen will, die Quantität, die man geben ſoll, welches aber den Handel ſehr aufhalten und unbequem machen muß. Es iſt zwar wahr, daß die Chineſer es mit einer außerordentlichen Geſchwindigkeit und Genauigkeit thun; ſie haben dazu kleine Waagen, die ſie beſtändig bey ſich tragen. Aber dieſe Art hat ihre Unbequemlichkeiten: da ſich dieſe Metalle nicht im gleichen Ueberfluße finden, und ein jedes derſelben einer größern Vollkommenheit oder eines Zuſatzes fähig iſt, ſo fand man es für gut, um der Unterſuchung überhoben zu ſeyn, die den Handel nur aufhalten konnte, daß jedes Stück von dieſem Metalle ein ausdrückliches Kennzeichen von ſeinem Gewichte und von ſeiner Feinheit haben ſollte. Das iſt der Urſprung der Münze. Die Menſchen verglichen ſich hernach auch über gewiſſe Benennungen oder Namen, um die Stücke nach der größten Feinheit, deren jedes Metall fähig iſt, von einander zu unterſcheiden; und um dieſe Feinheit gleich zu machen, gaben ſie ein größeres Stück von einem unedleren Metalle gegen ein edleres. Der Geſetzgeber mußte hernach auch ſeinen Stempel auf die verſchiedenen Stücke Metalles prägen laſſen, um ihr Gewicht und Gehalt dadurch

zu verſichern; es ſcheint daher, daß die Benennung der Münzſorten von dem Gewichte hergenommen ſey, und daß man das, was ein Pfund wog, ein Pfund genennt habe. Unſer Pfund, nach welchem heut zu Tage nur gerechnet wird, war zu Zeiten Karls des Großen ſo ſchwer, als ein römiſches Pfund, und wog zwölf Unzen Silber; es ward, wie heut zu Tage, in zwanzig gleiche Theile getheilt, die man Sous nannte, und der Sous in zwölf Denare. Der Denar war alſo damals, ſo wie jetzt, der 240ſte Theil eines Pfundes. Wenn man unſre Mark Silber von 8 Unzen, auf 49 Livres 10 Sous rechnet, ſo würde das Pfund zu den Zeiten Karls des Großen heut zu Tage, nach gleichem Schrott und Korne, 74 Livres 5 Sous, der Sous eines ſolchen Pfundes 3 Livres 14 Sous 3 Denare, und der Denar 6 Sous 2¼ Denare nach unſrer Münze gelten. Die Habſucht oder die Politik hat, um den Schuldnern eine Erleichterung zu ſchaffen, von dieſem Gewichte zu verſchiedenen Zeiten abgenommen, und der Münze die nämliche Benennung gelaſſen, welche heut zu Tage bloß eingebildet iſt. Es ſcheint, daß unſer Pfund von dieſen Verminderungen das meiſte erfahren habe. Das holländiſche Pfund iſt

ungefehr auf zwölf Franken oder zwölf unſrer gemeinen Livres herabgeſetzt. Das Pfund Sterling von ſechzen Unzen, thut nicht mehr als 22 Franken. Dieſer Unterſchied, der ſich zwiſchen dem Gewichte des Geldes, und unter der Benennung deſſelben findet, hat gemacht, daß man zweyerley Werthe in den Münzen unterſchied, der eine ein innerlicher und wirklicher, der aus der Beſchaffenheit des Metalles, dem Gewichte und Gehalt entſpringt; der andre ein äußerlicher, der nur im Zählen beſteht, und nichts anders iſt, als der Werth, den der Stempel des Prinzen einer Münze giebt, und nach welchem die Unterthanen zu rechnen verbunden ſind; aber im Handel mit den Fremden ſind die Münzſorten in dem Werthe ihres innerlichen Gehalts verblieben. Der Zuſatz, oder das geringere Metall, das mit dem feinern das Gewicht einer Münze ausmacht, wird im Handel von den Fremden nicht im gleichen Werthe angenommen; daher ſind die klügſten Nationen bewogen worden, ihren Münzen ſo wenig Zuſatz, als möglich, zu geben, um im Tauſche nicht den Werth dieſes Zuſatzes zu verlieren. Daraus, daß die Münzſorten nur nach Gehalt und Gewicht angenommen werden, haben ſie den Schluß gezogen, daß, wenn

man

man ſie vom gleichen Gehalte annimmt, die Menge des weniger ſeltnen Metalles, die man gegen das Seltnere geben müſſe, die Gleichheit unter den Metallen zu Stande bringen müſſe; daß es daher einer Nation zum Vortheil gereiche, ſich nach dem in andern Geſellſchaften feſtgeſetzten Werthe des Goldes und Silbers zu richten; daß ein Staat, der ſich nach dieſem verhältnißmäßigen Werthe nicht richten wollte, nothwendig durch andre Völker um ſein Metall würde gebracht werden, indem er denſelben nicht eben den Werth beylegte, den ihm dieſe Völker beylegen.

Dieſes Verhältniß zwiſchen den beyden Metallen, das hauptſächlich auf die Ausbeute der Bergwerke, nachdem ſie mehr oder weniger beträchtlich iſt, ankömmt, verhielt ſich vor der Entdeckung der neuen Welt wie 1 zu 12; für eine Unze Gold bekam man nicht mehr als 12 Unzen Silber. Dieſes Verhältniß findet ſich wirklich in allen europäiſchen Staaten, 1 zu 14 und 15, in Frankreich 1 zu $14\frac{1}{2}$. Aber iſt das Gold heut zu Tage, gegen das Silber gerechnet, nicht zu theuer, ſeitdem man ſo viel von dem letztern Metalle nach Oſt-Indien geſchickt hat, wo es in weit höherm Preiſe ſteht, als in Europa; be-

ſon-

ſonders ſeit dem man es zu Geſchirren und in den Manufakturen verarbeitet, und die amerikaniſchen Bergwerke nicht mehr ſo ergiebig ſind?

Dieſes doppelte Verhältniß zwiſchen Schrot und Korn der verſchiedenen Metalle, iſt es nicht allein, wornach ſich die Geſetzgeber gerichtet haben. Da nur das Gewicht und der Gehalt der innerliche Werth der Münzen ſind, ſo haben ſie eine genaue Vergleichung zwiſchen den Diviſionen und Subdiviſionen eines jeden Metalles angeſtellt; weil ſie bemerkt haben, daß alle Arten von Unordnungen in einem dieſer Verhältniſſe den innern Umlauf hemmen, indem die Unterthanen mistrauiſch werden, und folglich die Maße der zählbaren Reichthümer zum Nutzen der Fremden vermindert wird.

Vom Ackerbaue.

Wir haben geſagt, daß der Tauſch anfänglich mit den Waaren ſelbſt geſchah, und ſetzen hier hinzu, daß die erſten vertauſchten Dinge in natürlichen Producten, ſowohl vom Lande als aus den Flüßen beſtanden haben, weil man erſt das Nothwendige ſchätzen mußte, ehe man an das Ueberflüßige gedenken konnte.

Die erſten Völker, voll von Erkenntlichkeit gegen die, die zu ihrem Glücke beygetragen hatten, erwieſen verſtändigen Ackersleuten die größte Ehre. Die Italiener ſetzten den Saturnus oder Janus, ihren König, unter die Zahl der Götter, weil er ſich den Ackerbau beſonders hatte angelegen ſeyn laſſen. Die Egypter ehrten den Oſiris als den Erfinder dieſer Kunſt. Die Griechen erwieſen gleiche Ehre der Ceres und ihrem Sohne Triptolemus. Der Ackerbau war faſt das einzige Geſchäffte der Patriarchen, die durch das Ungekünſtelte ihrer Sitten, und durch das Erhabne in ihrer Denkungsart ſo ſehr unſre Bewunderung verdienen. Homer ſtellt uns die Prinzen, die mit dem Ulyſſes zu einer Zeit lebten, vor, wie ſie ſich mit Beſichtiguug der Heerden auf der Weide beſchäfftigten, und ſich ein Vergnügen machen, die Ackersleute und Hirten des Abends von ihrer Arbeit zurück kommen ſehen. In den ſpätern Zeiten wird der junge Cyrus vom Lyſander, der einer von den Häuptern der lacedämoniſchen Republik war, gelobt, daß er die meiſten Bäume in ſeinen Gärten ſelbſt gepflanzt und gewartet habe. „O Prinz, ſagte „er zu ihm, wie glücklich müſſen dich nicht alle „Menſchen achten, daß du die Tugend mit ſo viel

„Ho-

„Hoheit und Würde zu vereinigen gewußt haſt.„ Durch das Wort Tugend verſtand Lyſander die Liebe zur Arbeit, den Geſchmack an nützlichen Beſchäfftigungen, die Unſchuld der Sitten, die das Landleben natürlicher Weiſe hervorbringt. Man weis, daß der Bau der Felder der wichtigſte Gegenſtand des römiſchen Geſetzgebers war: um ſeinen Unterthanen den hohen Begriff, den er ſelbſt davon hatte, beyzubringen, verband er die Einſetzung der Oberprieſter mit der Pflicht, den Göttern die Erſtlinge der Früchte zu opfern, uud ſie um eine reiche Aernte anzuflehen. Die Gegend um Rom ward, in den erſten Zeiten der Republik, und in den glücklichen Tägen derſelben von den Ueberwindern der Nation ſelbſt angebauet. Man ſieht mit Vergnügen beym Titus Livius, wie die berühmteſten unter dieſen ſtolzen Republikanern ihr Feld verlaſſen, um die wichtigſten Bedienungen des Staates zu übernehmen; und welches noch bewundernswürdiger iſt, wie ſie von den wichtigſten Bedienungen wieder zu ihrem Felde zurückkehren. Der Ackerbau iſt vielleicht die Wiſſenſchaft, die ſie am beſten verſtanden, und am meiſten ausgeübt haben; und man kann glauben, daß ſie in dieſer Kunſt unſre Lehrmeiſter hätten ſeyn können, ſo

wie ſie es in vielen andern Dingen, die die Wiſſenſchaften angehen, und beſonders in den Werken des Genies geworden ſind, wenn nicht die meiſten ihrer ökonomiſchen Schriften verloren gegangen wären. Bey der Eroberung von Carthago wurden alle Bücher, die ſich in den Bibliotheken fanden, an Prinzen verſchenkt, die Freunde von Rom waren; dieſe ſiegende Republik behielt nichts für ſich, als des Feldherrn Mago acht und zwanzig Bücher vom Ackerbaue. Dem Decius Sylla ward aufgetragen ſie zu überſetzen. Der alte Cato ſtudierte den Feldbau, und ſchrieb ein Werk darüber. Der Traktat des Varro über eben dieſe Materie iſt, in Anſehung der griechiſchen und lateiniſchen Gelehrſamkeit, die darinne angebracht iſt, und des weit ordentlichern Plans wegen, demſelben noch vorzuziehen. Virgilius, mit der Sprache der Muſen bekannt, verſchönerte die Lehren ſeiner Vorgänger mit den Annehmlichkeiten einer Poeſie, die gewiß allen die Feder aus den Händen fallen machen wird, die etwa ſein Werk wegen ſeiner kindiſchen Anmerkungen, wegen des Einflußes den er an dem Hundsſterne, und dem Auf- und Untergange gewiſſer Conſtellationen zuſchreibt, tadeln wollen. Vitruvius, der Zeitgenoſſe

Virgils, ein groſſer Baumeiſter, gab, ohne ſich aus den Grenzen ſeines Berufs zu verlieren, Regeln zu Erbauung der Ställe, der Kelter, Keller, Kornböden und Mühlen. Cicero hatte ihnen ein Beyſpiel von der Liebe gegeben, die man gegen den Ackerbau haben ſoll, und hatte ihn ſeinem Sohne empfohlen. Als aber hernach der Eroberungsgeiſt und die Habſucht, bey den Römern Schwelgerey und alle in die Augen fallenden Kennzeichen der Gröſſe eingeführt hatten; als die Eintheilung der Güter ungleicher geworden war, ſo fielen ganze Provinzen einigen reichen Bürgern in die Hände, da indeſſen tauſend andre nicht einen Acker Landes inne hatten. Die reichen Beſitzer, die einen ſo weitläuftigen Strich Landes nicht ſelber bauen konnten, und vielleicht durch das Vergnügen in den Städten am meiſten davon abgehalten wurden, überlieſſen die Sorge für den Ackerbau gedungenen Leuten; aber die Erde ſchien ſich ſelbſt wegen der Verachtung, die man ihrem Anbau erwieß, zu rächen: „ſie gab uns, ſagt Plinius, ehemals ihre Früchte im Ueberfluſſe, ſie hatte, ſo zu ſagen, ihr Vergnügen daran, von mit „Lorbeeren gekrönten Pflügen gebauet zu werden, „und wandte, um dieſe Ehre zu verdienen, alle

„Kräfte an, alles vervielfältigt hervorzubringen.
„Heut zu Tage iſt es aber nicht mehr ſo; wir ha-
„ben ſie Pächtern und Verwaltern übergeben; wir
„laſſen ſie von Sclaven bearbeiten, und man könn-
„te glauben, daß ſie dieſe Beleidigung an uns ge-
„rächt habe.„

Die Vermehrung der Metalle oder der Zeichen, wodurch alle Waaren vorgeſtellt werden, iſt die zwote Urſache zur Vernachläßigung des Ackerbaues. Da dieſe Zeichen alles vorſtellen, was der Handlung fähig iſt, da ſie leichter und mit wenigern Koſten zu verwahren ſind, auch nicht ſo leicht verderben, als etwa ein Vorrath vom Korn, Wein, Oele u. d. g. ſo hat man ihnen den Vorzug gegeben. Man hat die vorgeſtellte Sache fahren laſſen, und dafür das vorſtellende Zeichen ergriffen; die Plätze, die Bedienungen, die Künſte, die mit der wenigſten Mühe die größte Menge dieſer Zeichen einbrachten, ſind geſucht, erbethen worden, und die Unterthanen, die ſich auf den Ackerbau legten, haben angefangen, eine Beſchäfftigung zu verachten, die der Einwohner in den Städten zu niedrig für ſich hielt. Die Feldarbeiten haben ihre alte Würde nur noch in den Geſängen der Poeten erhalten. Aus der Vernachläßigung

der vornehmſten unter den Künſten, die uns den Unterhalt verſchafft, ſind die Zeiten der Barbarey entſtanden. Menſchen, die nichts mehr anbaueten, mußten den Krieg und die Rauberey, als das einzige Mittel, wovon ſie leben konnten, ergreifen. Das iſt der Urſprung jener häufigen Wanderungen, von welchen in der Geſchichte der Völker, die als Barbaren ohne Gewerbe und Handlung, die Ländereyen fleißiger und dem Feldbaue obliegender Völker verheerten, geredet wird. Dieſe Räubereyen haben nicht eher aufgehört, als bis die Künſte die Wildheit bezähmten, und die Waagſchaale der Macht auf die Seite des Fleißes und der Reichthümer neigten. Da der auswärtige Handel der Canal iſt, der die Schäze der fremden Nationen in ein Land führt, ſo hat man den Fabrikanten, und den, der die natürlichen Produkte des Landes verarbeitet, ermuntert, in Ehren gehalten und beſchützt; aber man hat nicht immer Aufmerkſamkeit genug auf die gehabt, die das Land anbauen. Man hat die Früchte ſorgfältig geſammelt, aber nicht immer den Baum betrachtet, der ſie trägt. Der Weg des menſchlichen Verſtandes geht von dem Zuſammengeſetzten zu dem Einfachen. Nur ſeit kurzem hat die Politik angefangen den A-

ckerbau als eine Wiſſenſchaft zu betrachten, die mehr Aufmerkſamkeit und Ermunterung verdient, weil ſie eins von den wirkſamſten Mitteln iſt, das in einem Staate ſo nöthige Verhältniß des Vermögens hervorzubringen, und weil ſie die Kräfte deſſelben in einer beſtändigen Thätigkeit erhält und vermehrt, indem ſie die Arbeiten, die Nahrungsmittel und die Menſchen ſelbſt vermehrt. Die Reiſenden, die uns Nachrichten von China gegeben haben, ſagen einſtimmig, daß kein volkreichers Land auf der Welt ſey; und es kann auch nicht anders ſeyn: man ſieht es in China als einen Raub an, den man an der Nahrung der Einwohner begeht, wenn man das Erdreich zu Luſt- und Thiergärten macht. Die Reiſenden werden von Menſchen in Sänften getragen, und man bedient ſich, wo es nur möglich iſt, der Menſchen zur Arbeit anſtatt der Pferde. Um ein Pferd in einem Staate mehr zu ernähren, muß ein Menſch weniger in demſelben ſeyn. Wir wollen noch die Anmerkung darzu nehmen, daß in den mittäglichen Provinzen dieſer reichen Gegenden dreymal des Jahres Reiß könne geärntet werden; dieſer iſt das vornehmſte Lebensmittel der Nation; und ein Morgen Landes, wenn er wohl verpflegt wird, ſo wie es

insgemein in dieſem Lande geſchieht, kann allemal zehn Menſchen ernähren. Die Landleute gehen faſt nackend, und die, die ſich bekleiden, tragen nichts als eine Leinwand aus Baumwolle, wovon der Saamen ſo wenig Erdreich zur Hervorbringung bedarf, daß ein Morgen Landes, wie man ausgerechnet hat, genug zur Bekleidung für vier bis fünf erwachſener Perſonen hervorbringt. Man ſehe gegenwärtig, wie viel Erdreich zum Unterhalte eines europäiſchen Bauers erfodert werde. Die, die ſeinen Unterhalt aufs genaueſte genommen haben, fanden, daß für ihn ein und ein halber Morgen Landes erfodert werde. Sie ſetzen darbey voraus, daß dieſer Bauer von nichts als Hülſenfrüchten, groben Brodte ſich nähre, und keine andern Kleider als vom Hanfe trage. Denn wenn er Fleiſch, Wein, Kleider vom Tuche nöthig hat, ſo kann er leicht die Einkünfte von ſechs bis zehn Morgen verzehren. Man hat demnach gefunden, daß die Bevölkerung in Europa zu der in China ſich verhält, wie eins zu zehn. Man wird ſich noch mehr von dem Verhältniſſe zwiſchen den Landesproducten und Bevölkerung überzeugen, wenn man die Augen auf die großen Wüſteneyen des mitternächtlichen Amerika wirft. Da die

Wilden in dieſen Gegenden weder ackern noch ſäen, ſondern bloß von der Jagd leben, ſo kann man nicht weniger als 40 bis 50 Morgen auf den Unterhalt eines einzigen Wilden rechnen, als welches Erdreich zur Nahrung des Wildes nöthig iſt, das es verzehrt; und wir ſehen heut zu Tage in unſern Eroberungen der neuen Welt, daß dieſe funfzig Morgen zahlreiche Familien ernähren, weil die Natur von fleißigen Händen durch unermüdete Arbeit gezwungen worden, ihre Geſchenke zu vervielfältigen. Dieſes zeigt, um es im Vorbeygehen zu ſagen, wie viel Vorzug Künſte und Wiſſenſchaften vor der Unwiſſenheit und der Barbarey haben.

So oft man alſo ein Erdreich ungenutzt liegen läßt, oder nicht alles von demſelben genommen hat, was man hätte nehmen können, wenn man es beſſer bearbeitet hätte, ſo oft hat man dem politiſchen Körper eines Staates einen gefährlichen Streich beygebracht, deſſen Bevölkerung man hätte vermehren, und zur möglichſten Stärke befördern ſollen.

Die engliſche Nation iſt die erſte, die die Gründlichkeit dieſer Maximen eingeſehen hat, und es iſt gewiß, daß ſie ſich nach und nach in ihren zahlreichen und weitläuftigen Colonien würde verloren haben,

ben, wenn ſie nicht ihre Aufmerkſamkeit bey Zeiten auf den Ackerbau gewandt, und dadurch eine gröſſere Anzahl Menſchen in ſich ſelbſt hervorgebracht hätte. Man kann ihre Klugheit nicht genug loben, daß ſie ſich der Steinkohlen anſtatt des Holzes faſt allenthalben bedienen, wo Feuer nöthig iſt. Dadurch haben ſie fruchtbare Felder, reiche Weiden, die dem Handel und der Bevölkerung ſo vortheilhaft ſind, ſtatt jener großen Wälder erhalten, womit das Land zu Willhelms des Eroberers Zeiten bedeckt war. Aber nicht ſowohl dadurch, daß man das Erdreich zur Bebauung anzuwenden gewuſt, als vielmehr durch den verdoppelten Fleiß in der Arbeit hat die Bevölkerung in dieſem Staate ſo zugenommen. Die Engländer, die von Natur an Erfindungen und Erfahrungen reich ſind, haben den Ackerbau getrieben, ſo wie ſie die Phyſik ſtudirt haben. Ihre Unterſuchungen über die Beſchaffenheit des Erdreiches, über die Art es tragbar zu machen, über die Natur der Himmelsgegend, über die Zahl, die Tiefe, die Geſtalt, die zur Arbeit und wieder zur Ruhe beſtimmte Zeit ſind eben ſo viel Lectionen für die andern Staaten. Man kann ſie ſogar für unſre Lehrmeiſter in dieſer Art anſehen, weil ſie aufmerkſamer als irgend eine andre Nation

geweſen ſind, um hinter die Geheimniſſe der Natur zu kommen, weil ſie zuerſt dasjenige in Ausübung gebracht, was ſie durch eine gründliche Theorie oder in verſchiedenen ökonomiſchen Schriftſtellern, die vor ihnen waren, gelernt hatten; denn ihre Art, das Erdreich durch einen Dünger zu verbeſſern, der aus ſeinem Schooße ſelbſt hergenommen iſt, war den Alten ſchon bekannt. Sie haben zu Anfange dieſes Jahrhunderts die Gewohnheit eingeführt, das Vieh mit einer Art großer Rüben zu ernähren, wodurch die Unterhaltnng dieſer Thiere weniger koſtbar, ihre Vermehrung erleichtert, und mehr Erdreich zu andern Früchten gewonnen worden. Man hat aus der Erfahrung, daß ein Morgen Landes mit dieſem Rübenſaamen beſäet, mehr zur Fütterung hervorbringt, als wenn man nur Gras auf demſelben wachſen ließ. Im J. 1689 hatte man eine Befreyung auf die Ausfuhr des Getreides, wenn es durch engliſche Schiffe geſchah, bewilligt, und wenn ſie bey dem durch die Geſetze beſtimmten Preiſe blieben. Man kann den Vortheil, den der Ackerbau der Engländer vor andern Nationen erhalten hat, auf dieſe Epoche feſtſetzen. Der Landmann, der auf ſichre Käufer in = und außerhalb des Reiches rechnen konnte,

te, hat ſich immer ſtärker angegriffen, um die Aernten einträglicher zu machen. Er hat ſich der Begnadigung bedient, die man der Bearbeitung unfruchtbarer Aecker und der Verbeſſerung derſelben wiederfahren ließ. Große Flächen, die ehemals gemein und mit Holze bedeckt waren, ſind mit Zäunen eingeſchloſſen und in fruchtbare Felder, oder ſehr reiche Wieſen verwandelt worden. Verſchiedene Grafſchaften, die man zu nichts als zur Weide des Viehes tüchtig fand, ſind kornreiche Provinzen geworden, und Großbritanien, das ehemals kein Getreide ausführte, ſondern es öfters ſelbſt aus Polen nehmen mußte, theilt jetzt von ſeinen Aernten den Nachbarn mit. Die bewilligten Begnadigungeu haben aufgehört, nothwendig zu ſeyn, nachdem die Felder beſſer angebaut ſind; aber es würde ſchwer geweſen ſeyn, wenn zu Anfange, da die Ausfuhr des Getreides in Engeland erlaubt ward, dieſe Nation dem Kornhandel der Polen, der Dänen, der Afrikaner und Sicilianer, die ſeit langen Zeiten Europa mit Getreide verſorgten, hätte ſollen die Wage halten. Dieſe Staaten ſchränkten den Kornhandel auf keine Weiſe ein, und dennoch war ihr Vorrath immer ſo groß, daß ſie immer genug auszuführen hatten. Ei-

ne Nation, die ſo zum Nachdenken gewohnt iſt, wie die Engeländer, bedurfte weiter nichts, um einzuſehen, daß ſie den Ackerbau nicht von andern Manufakturen des Landes unterſcheiden müßten, als in wie ferne ſie mehr auf ſeine Beförderung zu denken hätten, weil er die ſicherſte Quelle unſrer wirklichen Reichthümer iſt. Dieſe Quelle würde vertrocknen, wenn das Eingebrachte derſelben den Beſitzern zur Laſt und nicht zum Nutzen gereichte. Der Kornhandel, der den Landmann vermög eines guten Preiſes aufmuntert, iſt ein kräftiges Mittel, das Land zu bereichern, das Volk zu vermehren, und zu verhindern, daß die natürlichen Producte eines Landes nicht verloren gehen, wenn der Landmann die Koſten nicht beſtreiten kann, die zu einer guteen Anbauung der Aecker allemal erfodert werden. So hat man auch angemerkt, daß die Völker, die den Ackerbau nur des Unterhalts wegen treiben, beſtändig in einer Furcht für Hungersnoth leben, und dieſelbe oft erfahren haben. Spanien, England ſelbſt, vor dem Jahre 1689, geben Beyſpiele davon ab. Dieſe Staaten, und auch ihre Nachbarn, die mehr das römiſche Recht als eine geſunde Politik zu Rathe zogen, hatten ſich nach dem gerichtet, was das römi-

ſche Geſetzbuch den Römern vorſchrieb, wie ſie die öffentlichen Kornhäuſer füllen, das Getreide von einem Orte zum andern fortſchaffen, und den Privatperſonen den Aufkauf verwehren ſollten. Sie hatten aber nicht bedacht, daß dieſe Polizey höchſtens nur in Rom gut ſey, als welches gar keinen Handel trieb, und nur von dem Tribute lebte, den es den überwundenen Nationen auflegte; wo die Austheilung des Getreides und Brodtes an die Bürger öfters alles entſchied; wo die Wahl zu Aemtern, und zur höchſten Gewalt ſelbſt, von den Geſchenken abhieng, die man einem auf ſeine Siege ſtolzen Volke machte; wo es folglich von äußerſter Wichtigkeit war, daß aller Handel mit Getreide in den Händen der Republik und der Kaiſer ſeyn möge.

Die Franzoſen, deren Schickſal überhaupt geweſen iſt, ein wenig ſpät die Bahn der Wiſſenſchaften, und beſonders der Handlung zu betreten, haben nur ſeit kurzem angefangen die Maximen der Römer in Anſehung des Getreidehandels fahren zu laſſen. Der Befehl des Staatsrathes vom 17 September 1745 beſtätigt den Handel und die Verführung des Getreides in dem Innerſten des Reiches, zu Lande und auf den Flüßen, von einer Provinz zur andern,

ohne daß man dazu einen Paß oder beſondre Erlaubniß nöthig haben ſollte. Die erſte Wirkung einer ſo weiſen Verordnung iſt geweſen, daß in dem ganzen Reiche von einem Orte zum andern der Vorrath und der Preis in ein Gleichgewicht gebracht worden iſt. Aber die große Kunſt des Ackerbaues zu ihrer möglichſten Vollkommenheit zu bringen, iſt ein offener Handel mit den Ausländern nöthig. Dieſer iſt das einzige, oder wenigſtens das kräftigſte Mittel den Landmann zu ermuntern, ohne dem Volke auf einige Art zur Laſt zu ſeyn. Man hat es durch Schlüße, durch Erfahrungen bewieſen; aber man hat in Frankreich noch immer die Ausfuhr des Getreides mit einiger Unruhe angeſehen. Die Furcht von einem unfruchtbaren Jahre, der Anblick eines großen, der Hungersnoth ausgeſetzten Volkes, ſcheint dieſe Unruhe und Vorſchläge derer zu rechtfertigen, die die Freyheit dieſem wichtigen Zweige der Handlung nur nach und nach, und ſtufenweiſe innerhalb verſchiedenen Jahren, geſtatten, und keine gewiſſe Parthey ergreifen wollen, als bis uns die Erfahrung gewiß gemacht hat. Um hinter die Wahrheit zu kommen, hat man verſchiedene Dinge für unumgänglich nothwendig gehalten: erſtlich hat man die

Ver-

Verordnung des Staatsrathes vom Jahre 1754, wodurch der Kornhandel in den Gränzen des Königreiches erlaubt wird, genau beobachtet. Dieſe Verordnung, welche die Provinzen in den Stand ſetzen ſoll, Ueberfluß und Mangel mit einander gemein zu haben, ſcheint den Unbequemlichkeiten zuvor zu kommen, die man von der Ausfuhr zu befürchten hat, wenn ſie einer einzigen Provinz zur Laſt würde. Es wäre in dieſer Abſicht eine Tabelle nöthig, auf welcher der Vorrath vom Getreide, der ſich in jedem Kantone befindt, verzeichnet ſtünde, damit man ſähe, auf welcher Seite man die Ausfuhr geſtatten könnte. Man hat es auch als eine große Vorſicht angeſehen, wenn man nur einige Häven zu dieſer Ausfuhr öffnete, und zwar auf der Seite, wo die Provinzen am reichlichſten mit Getreide verſehen wären; damit man deſto leichter wiſſen könne, wieviel Getreide aus dem Reiche geführt, oder in daſſelbe gebracht werde, wie die Preiſe bey dieſen Ein- und Ausfuhren beſchaffen ſind, und zu welcher Zeit ſie geſchehen, und ob man die Auflagen vermehren oder vermindern müſſe. Dadurch wäre man zugleich im Stande, der Ausfuhr Einhalt zu thun, wenn man beſorgen müßte, daß der Preis des Ge-

treides zu hoch ſteigen würde, oder wenigſtens könnte man dieſelbe nach gewiſſen Verhältniſſen beſtimmen, und entweder erlauben, oder auf einige Zeit gar aufheben.

Die Leichtigkeit, womit der Landmann ſeine Waaren öffentlich ins Geld ſetzt, ohne von willkührlichen und unbeſtimmten Auflagen beunruhigt zu werden, hat zur Aufnahme des Ackerbaues in England nicht weniger beygetragen, als die Freyheit, die man dieſem wichtigen Zweige der Handlung geſtattet hat. Der verminderte Werth des Silbers hat gleichfalls dieſe Aufnahme befördert; er hat die Anbauung unfruchtbarer Aecker erleichtert; er hat gemacht, daß der Kaufmann, der ſeinen Vortheil nach dem Werthe des Geldes, womit er wuchert, rechnet, den Verkauf der Waare auf den Märkten hat befördern können, indem er ſie wohlfeil geben konnte. Der Ueberfluß hat ſich auf dem Lande ausgebreitet; der bereicherte Ackersmann, der beſſer leben konnte, hat Arbeiten vor die Hand genommen, die das Wohl des gemeinen Weſens befördert, und die Erde gewiſſermaſſen genöthigt haben, fruchtbarer zu werden. Beſonders haben die durch Kunſt verbeſſerten Wieſen den größten Vortheil gebracht, und man

hat

hat dieſe Wieſen als einen der vornehmſten Schätze der engliſchen Landwirthſchaft angeſehen. Man iſt in Frankreich von den Vortheilen, die dieſe Wieſen bringen, überzeugt; wir kennen die Eigenſchaften und die Verpflegung derſelben, und dennoch können wir uns dieſelben noch nicht ſo zu Nutze machen, als die Engländer, welches hauptſächlich daher kömmt, daß der engliſche Bauer mehr zu leben hat, und reicher iſt als der franzöſiſche, und folglich leichter einen Vorſchuß, um eine reichere Aernte zu haben, thun kann. Ein geſchickter Schriftſteller a) hat die Schwierigkeiten, die ſich bey Pächtern, und Eigenthümern finden, zu heben geſucht, indem er ihnen eine Art zu düngen vorſchlägt, die eben ſo nützlich als die engliſche, und weniger koſtbar iſt. Man würde ſehr unbillig handeln, wenn man dem Verfaſſer vorwerfen wollte, daß die künſtlichen Wieſen, die er vorſchlägt, von einem ſehr ſpäten Nutzen wären, und daß der Landmann zu lange auf die Belohnung ſeiner Arbeit warten müſſe. Er hat nicht den reichen Finanzverwaltern ſeine Vorſchläge gethan, die nur Befehle und Geld zu geben haben,

a) In einem Werke, das den Titel hat: Prairies artificielles; ou Moyens de perfectioner l'Agriculture dans les terreins ſecs & steriles. Paris 1758.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

um Berge eben gemacht, Sümpfe vertrocknet, und magere Felder in fette Wieſen verändert zu ſehen. Seine Ermahnung iſt an ſolche gerichtet, die jene Hilfsmittel nicht haben, und Beſitzer eines unfruchtbaren Bodens ſind; an jene armen Edelleute, die von der Laſt der Armuth zu Boden gedrückt, ſich gern erheben, und ein Erbtheil anbauen wollten, das mit Dornen und Diſteln bewachſen iſt. Man hat noch eine Anmerkung über dieſe neue Art zu düngen machen können, nämlich, daß man am Gelde das gewinnt, was man an der Zeit verliert; und an der Zeit gewinnt, was man am Gelde verliert, und daß ſie folglich dem Reichen eben ſo nützlich ſey, als dem, der keinen andern Reichthum beſitzt, als Geduld und zween Arme. Man beſchwere ſich demnach nicht mehr, daß es undankbares und wenig tragbares Erdreich giebt. Seitdem der Ackerbau eine Kunſt geworden iſt, die berechnet werden kann, muß alles Erdreich etwas hervorbringen, wenn nur Hände da ſind, die es bearbeiten. Wenn an einem Orte die Erde dreymal unfruchtbarer iſt, als an einem andern, ſo wende man dreymal mehr Fleiß daran, und ſehe, ob man nicht eben ſo viel herausbringen wird.

Von

Von der Fiſcherey.

Nach den Producten des Erdbodens giebt es keine, die einträglicher und im größern Ueberfluße ſind, als die das Meer in ſeinem weiten Umfange dem menſchlichen Fleiße darbeut. Die Fiſcherey iſt daher nach dem Ackerbaue die vornehmſte Beſchäfftigung der Menſchen geweſen. Man findt ſo gar Nationen in der alten Geſchichte, die bloß von Fiſchen lebten, wie zum Beyſpiele die Icthyophagen. Die Fiſcherey ſcheint in Egypten durchgängig Mode geweſen zu ſeyn, weil der See Möris bisweilen dem Könige täglich ein Talent eintrug. Aber nicht anders, als durch Hilfe der Schiffahrt, die ſie erſt ſelbſt in die Höhe bringen half, ward ſie einer von den beträchtlichſten Gegenſtänden der Handlung.

Vom Wallfiſchfange.

Der Wallfiſchfang iſt zu allen Zeiten der ſchwerſte und gefährlichſte, vor allen geweſen, die nur auf dem Ocean und dem mittelländiſchen Meere ſind unternommen worden. Es ſcheint, daß die Alten den Vortheil davon nicht eingeſehen, oder ſich vor der Gefahr gefürchtet, und ihn daher als un-

überſteiglich für menſchliche Kräfte gehalten haben: Hiob bedient ſich ſelbſt dieſes Beyſpieles, um den Menſchen ihre Schwäche zu zeigen. „a) Sein „Körper, ſagt er, da er von dem Wallfiſche redet, „iſt gleich einem ährenen Schilde, und mit Schup„pen bedeckt, die ſich zuſammendrücken, und aus„einander ſperren. Wer kann ſeine Kinnbacken auf„thun? Der Tod wohnt zwiſchen ſeinen Zähnen; „die Kraft iſt in ſeinem Halſe, und das Verderben „geht vor ihm her. Der geſchickteſte Schütze „wird ihn nicht zur Flucht bringen; er achtet Eiſen „wie Stroh, und Aerz wie faules Holz. O Menſch! „ſollte er mit dir einen Vergleich ſtiften? ſollte er „dein Sclav ſeyn? Werden ihn deine Freunde in „Stücke zerhauen, und deine Kaufleute ihn ſtück„weiſe verhandeln? Wirſt du mit ſeiner Haut dein „Netze füllen, und die Fiſchreuſen mit ſeinem Ko„pfe? Lege die Hand an ihn, gedenk an den Streit, „und ſag nichts mehr.„ Man hat dieſe Stelle nur angeführt, um die verwegene Unternehmung der Biſcayer in einem hellern Lichte zu zeigen, die dieſe Fahrt zuerſt mit ihren Schiffen gewagt haben, ohne

a) Dieſe Stelle iſt aus dem 40 und 41ſten Kapitel Hiobs ausgezogen, und vom Leviathan geredet wird.

re ſich von der Kälte, die auf dem nordiſchen Mee-
re herrſcht, von den Eisbergen, durch welche ſie hin-
durch mußten, ja von der Gefahr dieſes Fiſchfanges
ſelbſt abſchrecken zu laſſen. Die Biſcayer ſind zugleich
die erſten, die den an der See liegenden Nationtn,
beſonders den Engländern und Holländern zu dieſem
Fange Luſt gemacht haben; und dieſe letztern brach-
ten es durch ihren unermüdeten Eifer und ihre gro-
ße Sparſamkeit bald dahin, daß ſie den vornehm-
ſten Nutzen davon zogen. Sie folgten in dieſem Stü-
cke dem ſehr klugen Rathe ihres Penſionairs von
Witt, der den Wallfiſchfang, wegen der großen
Gefahr, womit er verknüpft iſt, für die beſte Schu-
le anſah, kühne und unerſchrockene Seemänner zu
bilden. Dieſer große Staatskundige hielt ihn noch
für beſonders vortheilhaft für ſein Land, weil eine
große Menge Menſchen dadurch können beſchäfftiget
werden, und weil der Handel damit meiſtentheils
mit den Ausländern getrieben wird. Die Engländer,
die heut zu Tage ihre Vortheile beſſer einſehen, ſu-
chen dieſen Fiſchfang wieder bey ſich einzuführen.
Es haben ſo gar einige der Regierung vorgeſchlagen,
auf den orcadiſchen Inſeln einen Haven und eine
Feſtung anzulegen. Dieſe Unternehmung würde der

Nation in dieſem Theile der Handlung ſehr zu ſtatten kommen, weil man ſich in einigen dieſer Inſeln leicht mit dem zu dieſem Fiſchfange nöthigen Geräthe verſehen könnte, welches die engliſchen Fiſcher in den Stand ſetzen würde, mit der nämlichen Anzahl von Fiſchen, weit beſſern und mehrern Fiſchthran zu machen, als einer ihrer Nachbarn. Sie würden zugleich ſich zeitiger an den grönländiſchen Küſten einfinden, und länger daſelbſt aushalten können. Der Wallfiſch, den man an dieſen Küſten fängt, und den die Grönländer Sandhual nennen, iſt länger und größer als in den andern Meeren. Der Thran von ihm iſt reiner, die Baarden oder Zähne ſind dauerhafter und eines größern Glanzes fähig, wenn ſie polirt werden: aber die Schiffe laufen daſelbſt in großer Gefahr, wegen des Eiſes, das ſich an dieſelben anhängt, und ihren Untergang unvermeidlich macht. Es fiſchen daher viele mitten auf dem Meere gegen die Inſel Finnland zu, an einem Orte, der Sarde genennt wird. Die Wallfiſche ſind daſelbſt viel kleiner als in Grönland, und ſchwerer mit den Harpunen zu treffen, weil ſie wechſelweiſe unter das Waſſer fahren, und wieder hervorkommen. Dieſes iſt Urſache, daß viele Schiffer dieſe Gegend verlaſ-

ſen,

ſen, und ihren Fang in der Meerenge Davis, die vom Johann Davis alſo genennt wird, der ſie im Jahre 1585 entdeckte, angeſtellt haben. Man findet daſelbſt beyde Arten von Wallfiſchen, die man bey Grönland und Sarde fand. Da man heut zu Tage ſich beſſer darein zu ſchicken weis, und zu dieſer Fiſcherey ſich der leichteſten Art von Schiffen, auf Fregatenart eingerichtet, bedienet, um ſich leicht wenden, und aus dem Eiſe herausziehen zu können, ſo iſt auch dieſer Fiſchfang weniger gefährlich geworden. Die Holländer ziehen die Fluitſchiffe den Fregaten vor, weil ſie weniger Menſchen auf denſelben nöthig haben. Man hat ausgerechnet, daß ein holländiſches Schiff, das 380 bis 400 Tonnen, 45 bis 48 Menſchen trägt, und von 6 bis 7 Chaluppen begleitet wird, dem Schiffspatrone, mit dem zum Wallfiſchfange nöthigen Werkzeuge, mit Lebensmitteln und Vorſchuße zur Equipage, auf 40000 Gulden, oder 84000 Livres Tournois zu ſtehen kömmt, und 12 bis 16000 Gulden koſtet, wenn es aufs neue wieder ausgerüſtet wird. Ein ſolches Schiff dauert 40 bis 50 Jahre auf dem Waſſer, wenn es wohl gehalten wird. Nach dieſer Ausrechnung kann man den Profit einſehen, den

ein Schiff, das nach Grönland geht, und 4 Wallfiſche zurückbringt, von denen man einen auf 4000 Gulden rechnen kann, ſeinem Beſitzer einträgt. Die Holländer ſchicken zu dieſer Fahrt das Jahr über 160 bis 180 Schiffe aus. Da der Gebrauch des Fiſchbeines ſehr von dem Eigenſinne der Mode abhängt, ſo iſt der Profit dieſes Fiſchfanges ſehr ungleich, wenn auch ſonſt alles andre ſich gleich bleibt.

Vom Stockfiſchfange.

Der Fang des Stockfiſches ſcheint ein weit ſicherer und weit beträchtlicher Gegenſtand der Handlung zu ſeyn, weil dieſer Fiſch vielen Nationen zur Nahrung dient. Sein Fleiſch iſt weiß, und von einem ſehr angenehmen Geſchmacke, wenn es friſch iſt. Man hat nur ſeit dem funfzehnten Jahrhunderte angefangen, ſich auf dieſe Fiſcherey zu legen. Je ſtärker die Conſummtion davon geworden, deſto mehr hat man ihm eine Zubereitung zu geben geſucht, durch welche man ihn lang erhalten könnte. Man hat es als das beſte gefunden, ihn acht bis zehn Tage im Salze liegen zu laſſen, und hernach auf Horden zu legen und zu trocknen. Dieſer getrocknete Stockfiſch, der von dem friſchen unterſchie-

ſchieden iſt, als welcher nur mit Salze beſtreuet wird, und ſich daher auch nicht ſo lange hält, iſt der Handlung ſo vortheilhaft, daß die Nationen ſich um die Wette in den Profit deſſelben zu theilen, beſtrebt haben. Die Engländer haben ſich mit mehrerem Glücke auf der Inſel Terranova feſtgeſetzt, an deren Küſten ſich dieſer Fiſch ſehr häufig findet. Dieſe Fiſcherey, welche die Einwohner der Inſel und die Unterthanen von Großbritanien in Nordamerika alle Jahre mit Bequemlichkeit treiben können, und die man die ſitzende Fiſcherey genennt hat, um ſie von der herumſchweifenden, oder von der, die die europäiſchen Schiffe treiben, zu unterſcheiden, hat zu der Bevölkerung der engliſchen Colonien in dieſem Theile von Amerika ſehr viel beygetragen. Die Engländer ſind dadurch in den Stand geſetzt worden, ihre Fiſche wohlfeiler zu geben, und den Handel der Nationen, die nur hier und da fiſchen, zu hindern. Der Beſitz von Terranova ſcheint den Engländern dieſe Fiſcherey zu verſichern, und ihnen die Mittel zu geben, der Fiſcherey andrer Nationen zu ſchaden, ohne daß jemand der ihrigen ſchaden könnte. Dieſe Inſel iſt voll Gehölze, in welchen man Wild und allerhand Thiere antrifft,

aus welchen man auf die Güte des Erdreiches ſchlieſſen ſollte; unterdeſſen ſagt man doch, daß es unfruchtbar ſey. Es kann es auch in der That ſeyn; aber nur, weil die Einwohner über den Vortheilen, die ſie aus dem Stockfiſchfange ziehen, den Ackerbau liegen laſſen, ohne welchen alles Erdreich unfruchtbar iſt. Die Abhängigkeit, in welcher ſich die Einwohner von Terranova in Anſehung der zum Leben nöthigſten Dinge befinden, iſt ein Mittel mehr, wodurch Großbritannien des Beſitzes dieſer Inſel verſichert iſt. Die Franzoſen hatten, eben ſo wie die Engländer, gewiſſe Einrichtungen auf derſelben gemacht, lange Zeit darnach, als ſie dieſelbe entdeckt hatten; aber im Utrechter Frieden 1713 ward ſie an England abgetreten. Frankreich behielt ſich nichts vor, als das Recht, daß ſeine Fiſcher Gerüſte und Hütten daſelbſt, zur Zeit des Fiſchfanges, haben ſollten, um die Fiſche einſalzen und trocknen zu können. Seit dieſem Friedenstractat ſind die Engländer auf den Stockfiſchfang äußerſt eiferſüchtig geweſen, und die Regierung nimmt die beſten Maaßregeln, um Großbritannien in dem Beſitze deſſelben zu erhalten. Sie ſchätzen dieſen Beſitz nicht ſo wohl nach dem großen Profit, den der Stockfiſchhandel bringt, als vielmehr

weil dieſer Handel eine Schule für ihre Matroſen und die ſicherſte Stütze ihres Seeweſens geworden iſt. Die Franzoſen ſchicken aus verſchiedenen Häven Schiffe auf dieſen Fang aus, welche nach der groſſen Bay, nach der Küſte Labrador, nach Cap Breton, u. ſ. w. gehen. Es ſchicken auch noch andre Nationen Schiffe dieſer Fiſcherey wegen aus; aber die Engländer und Holländer haben ſich gewiſſermaſſen in den Stockfiſchfang getheilt.

Vom Heringsfange.

Dieſer Fiſch, der nur deswegen ſo wohlfeil iſt, weil er ſich ſo erſtaunend häufig finden läßt, hat ein leichtes und geſundes Fleiſch, von welchem faſt ganz allein ſich verſchiedene Nationen nähren. Der Fang geſchieht in dem ſchottländiſchen Meere, bey den Inſeln, die mehr Nordwärts liegen, als die orcadiſchen. Man fängt zwar auch in andern Gegenden Heringe, aber nicht in ſo groſſer Menge. Sie kommen weit aus der Nordſee heraus. Einige Naturkündiger haben geglaubt, daß ſie von kleinern Würmern, die auf dem Waſſer ſpielen, und ihnen zur Nahrung dienen, in das ſchottländiſche Meer gezogen würden. Dieſe Wanderungen oder vielmehr

Fort-

Fortwälzungen lebender Geſchöpfe, wovon die Natur alle Jahre Beyſpiele giebt, können zugleich der ungemeinen Fruchtbarkeit gewiſſer Thiere zugeſchrieben werden; dieſe Fruchtbarkeit macht ihnen an ihrem Geburtsorte zu gewiſſen Zeiten ihren Unterhalt ſchwer, und nöthigt ſie ſich auszubreiten, und denſelben anderwärts zu ſuchen. Die Holländer, die allezeit geſchickt ſich in den Handel ihrer Nachbarn zu theilen, oder wohl gar denſelben durch Nacheiferung zu übertreffen wiſſen, machen mit dieſen Salzfiſchen einen beträchtlichen Handel. Ehemals mußten ſie ihre Heringe von den Schottländern kaufen; und dieſe hatten verordnet, daß ein jeder Heringsfiſcher ſeine Heringe nach Hauſe bringen und öffentlich feil haben mußte, damit die Einwohner den Vorkauf hätten. Die Holländer kriegten alſo nur, was jene übrig ließen, und ihre Handlung litt darunter. Endlich beſchloſſen ſie, die Schottländer in ihrer Heringsfiſcherey zu ſtören. Sie ſchickten Schiffe zu 50 bis 100 und mehr Tonnen aus. Im Jahre 1609 zählte man 3000 ſolcher Schiffe und 15000 Menſchen auf denſelben, die auf den Heringsfang an die engliſche Küſte ausfuhren; ihre Anzahl iſt ſeitdem noch ſtärker geworden. Das mittelländiſche Meer, das balthi-

ſche

ſche Meer, Deutſchland und die mittäglichen Län-
der von Europa, als Portugall, Spanien, Frank-
reich verzehren viel von dieſer Waare, und bezahlen
den Holländern ein anſehnliches Stück Geld. Der
Heringsfang iſt daher allezeit als der vornehmſte
Reichthum der Republik angeſehen worden. Nach
dem Huetius beläuft ſich die Anzahl der Tonnen,
die jährlich durch dieſe Fiſcherey eingebracht werden,
auf 300000, welche er auf 25 Millionen Banco-
thaler rechnet, wovon nur acht Millionen auf die
Unkoſten gerechnet werden. Dieſes hätte einen Un-
terſchied von 14 Millionen Thalern gemacht, um
welche ihr Handel ſchlechter geweſen wäre, wenn ſie
dieſen beträchtlichen Artikel den Engländern überlaſ-
ſen hätten, und ſie hätten ſo viel weniger, als ſie
brauchen, 300000 Mann in ihrem Lande zu ernäh-
ren. Der Hering ſtirbt, ſobald er aus dem Waſſer
kömmt; man ſalzt ihn daher ſogleich, und legt ihn
in die Tonne. Dieſe Kunſt die Heringe einzulegen, iſt
nur ſeit 350 Jahren im Gebrauche. Die Zube-
reitung erhält den Hering bey Geſchmacke, und macht,
daß man ihn allenthalben leichter hin verführen kann.
Willhelm Beuckels, gebürtig von Biervliet, iſt der
Urheber dieſer vortrefflichen Erfindung. Als im Jah-

re 1536 der Kaiſer Karl V. in die Niederlande kam, beehrte er das Grab dieſes erſten Einlegers der Heringe mit ſeiner Gegenwart, dieſes Mannes, der ſeinen Unterthanen in den Niederlanden eine weit köſtlichere und reichhältigere Goldgrube eröffnet hatte, als die Goldminen in Peru, und deren Ausbeute die Handlung und die Manufakturen in Flandern vermittelſt ihrer zahlreichen Schiffe unterſtützte.

Es giebt noch verſchiedene andre Fiſchereyen, deren Gegenſtand zwar weniger beträchtlich iſt, die aber dennoch den Staaten ſehr vortheilhaft geweſen ſind, die ſich damit beſchäfftigt haben. Sie haben ihre weſentlichen Güter vermehrt, weil ſie, ſo wie die Producte des Landes, eine große Menge Unterthanen ernährt haben. Sie haben auch ihre relativen Reichthümer vermehrt, weil ſie durch den Verkauf an Fremde eine große Menge Gold und Silber im Staate gangbar gemacht haben, das zuvor nicht in demſelben war. Sie haben auch noch gedient, z. B. in Holland, die Hände derer zu beſchäfftigen, die zum Ackerbaue und zu den Fabriken nicht konnten gebraucht werden. Durch Erfahrung klüger gemacht, fangen nun verſchiedene Mächte, ihr Handel mag noch ſo klein ſeyn, an, die Fiſche-

rey

rey als eine Fundgrube anzuſehen, und bemühen ſich zur Erweiterung derſelben von den Handlungsverträgen Nutzen zu ziehen. Dieſe Mächte haben ſchon die Fiſcherey bey ſich etwas in die Höhe gebracht, indem ſie den Verkauf fremder Fiſche verbothen, unter gewiſſen Umſtänden Belohnungen verſprochen, die innerliche Conſummtion vermehrt, und die Taxe des Geldes vermindert haben. Da der fünfte oder ſechſte Theil der Fiſcherey zureicht, die Unkoſten zu beſtreiten, ſo iſt es gewiß, daß die Waaren im Preiſe ſteigen, und den Nationalkaufmann hindern müſſen, ſeine Waaren wohlfeiler, als die Fremden zu geben, wenn er ſelbſt mehr dafür bezahlen muß. Man hat die Conſummtion im Lande vermehrt, indem man die Abgaben von den Fiſchen vermindert hat. Wenn dieſe Abgaben auf die Helfte oder gar bis auf den dritten Theil herabgeſetzt werden, ſo kann man ſicher rechnen, daß die Conſummtion ſich nach eben dieſem Verhältniſſe vermehren wird. Die Einnahme wird folglich dadurch um nichts vermindert; und das Volk, ſo das meiſte von dieſen Waaren verthut, wenn ſie wohlfeil ſind, weis ſich beſſer zu nähren, die Schiffahrt kömmt mehr in den Gang,

weil

weil ſich eine größere Anzahl von Unterthanen mit der Fiſcherey zu beſchäfftigen anfängt.

Von den rohen Materien und den Manufakturen.

Die Völker, die in einem unfruchtbaren Lande wohnten, und für die der Handel ein nothwendiges Geſchäfft geworden war, befliſſen ſich ihren Handel in auswärtige Gegenden zu treiben, und den Verſchwendungsgeiſt andrer Nationen rege zu machen, indem ſie ihnen die Producte des Feldbaues und der Fiſcherey unter einer bequemern und gefälligern Geſtalt überbrachten. Das Bedürfniß war die Mutter des Fleißes, und der Fleiß brachte die Fabriken und Manufakturen hervor, deren Abſicht iſt, den natürlichen Producten einen größern Werth zu geben, und ſie zu den verſchiedenen Endzwecken zuzubereiten, wozu ſie die Natur geſchickt gemacht hat; Endzwecke, zu denen man ſie nicht würde anwenden können, wenn ihnen nicht die Kunſt zu Hilfe käme.

Es bedarf keines Beweiſes, daß die erſten Fabriken nur die dem Menſchen unvermeidlichſten Bedürfniſſe zum Gegenſtande gehabt haben, und daß ſie

ſehr eingeſchrenkt geweſen; weil unſre Bedürfniſſe nicht ſo unerſättlich als unſre Begierden, leicht mit wenigem zufrieden ſind. Wolle, Haare von verſchiedenen Thieren, die Knoſpe des Kattunbaumes werden anfänglich hinlänglich geweſen ſeyn, Stoffe und andre Arten Zeuge zu weben.

Von den Thierhäuten.

Die Häute der Thiere, ohne daß man ſie, wie heut zu Tage zu zubereiten wußte, ſind die erſte Kleidung der Menſchen geweſen. Wir ſehen in der alten Geſchichte, daß die Sarmaten, die alten Griechen und Deutſchen ſich mit den Fellen der Thiere bekleideten, die ſie auf der Jagd erlegt hatten; verſchiedene mitternächtige Völker haben noch dieſen Gebrauch. Die Lappländer leben von dem Fleiſche der Rennthiere, und bedecken ſich mit ihrem Felle. Die Wilden, die man der Lebensart nach mit den erſten Menſchen vergleichen kann, von denen wir reden, begnügen ſich, dieſe Häute mit etwas Fettem und Oellichtem zu beſchmieren, um ſie weicher und geſchmeidiger zu machen. Wenn es ihnen beliebt ſich zu putzen, ſo kehren ſie das Rauche heraus. Die Gerberkunſt, die durch die Neuern viel weiter

gebracht iſt, hat das Geheimniß gefunden, dieſes Leder auf verſchiedene Weiſe zu bearbeiten, wodurch es feiner, gegen das Waſſer undurchdringlicher, und leichter zu allerhand Dingen zu brauchen iſt.

Vom Corduan.

Man hat es durch Fleiß endlich ſo weit gebracht, dem Corduan das narbichte Weſen zu geben, welches ſeine vornehmſte Schönheit ausmacht, indem man ihn in eine Kufe laues Waſſer, in welchem man Galläpfel, Sumach, Alaun u. ſ. w. zerlaſſen, legt. Die adſtringirenden Theile verurſachen ein geſchwindes Zuſammenziehen, woher die kleinen Narben auf der Oberfläche des Leders entſtehen, die allezeit zärter und feiner iſt, als die andre Seite, die den Körper des Thieres unmittelbar berührt. Dieſe kleinen Narben, die den Furchen gleichen, können leicht auf der äußerlichen Seite des Corduans beobachtet werden. Da die Art, ihn zu zubereiten aus Marocco, einem Reiche der africaniſchen Barbarey, herkömmt, ſo hat man in Spanien und Frankreich die Häute der Böcke und Ziegen, die auf dieſe Art zugerichtet ſind, Maroquin oder Leder aus Marocco genannt. Man kann ihm verſchiedene Farben geben;

es

es giebt ſchwarzen, rothen, gelben, blauen, violetnen Corduan. Der ſpaniſche ſchwarze Maroquin wird der Güte wegen heut zu Tage am meiſten geſucht; aber ſeine Narben ſind nicht ſo ſchön, ſeine Schwärze nicht ſo glänzend als an dem franzöſiſchen. Die ſchwarzen Corduane, die aus der Levante, und aus der Barbarey kommen, werden nicht ſehr geachtet; man macht mehr aus den rothen, den gelben, den blauen, den violetnen. Man kann ſo gar ſagen, daß dieſe Leder vor allen andern einen Vorzug, ſowohl in der Güte als auch in der Lebhaftigkeit der Farben, haben.

Von der Wolle.

Nächſt den Häuten der Thiere ſind ihre Haare das erſte geweſen, das man zu Kleidern gebraucht hat. Es war der fleißigen Nothdurft leicht, einzuſehen, daß man aus den Haaren der Thiere, wenn man ſie von der Haut abſonderte, eben ſo dichte und warme, aber zugleich geſchmeidigere und bequemere Kleider als aus den Fellen machen könnte. Man durfte nur verſchiedene einzelne Haare zuſammen nehmen, und daraus einen langen Faden machen, den man bequemer brauchen konnte. Die Wolle der

Schafe, der Widder, der Ziegen war vor allen die bequemſte Materie darzu, und man hat ihr auch den Vorzug gegeben. Die erſten Völker, die viele Geheimniſſe noch nicht wußten, die wir heut zu Tage wiſſen, und auch vielleicht die zum Scheeren der Schafe nöthigen Werkzeuge nicht hatten, warteten, bis die Wolle abfiel, und laſen ſie ſodenn auf. Man hat nach dieſem eingeſehen, daß dieſe Wolle weit ſchlechter ſey als die, die man abſchor, ja ſo gar ſchlechter als die Raufwolle, die man mit Kalke von den Fellen abbeizt. Wir haben noch mehrere Verſchiedenheit unter der Wolle gefunden, je weiter wir es mit unſern Zeugfabriken gebracht haben. Man macht auch in Anſehung der Länder einen großen Unterſchied unter der Wolle. Die franzöſiſchen Provinzen z. B., und beſonders Languedoc, Berry, Normandie, Bourgogne, Piccardie, Champagne liefern viele Wolle, die aber weit ſchlechter iſt, als die ſpaniſche; die Franzoſen müſſen ſich daher auch dieſer mit zu ihren feinen Tüchern bedienen. Die engliſche Wolle wird überhaupt für trockner gehalten als die franzöſiſche; aber ſie iſt kürzer und ſchwächer; und da die Witterung in dieſem Staate nicht gleich iſt, ſo findt ſich auch in der Güte ein großer

Un-

Unterſchied. Man könnte ſie zwar viel verbeſſern, wenn man, wie verſchiedene Schriftſteller erinnert haben, mit der Schur ſich nicht übereilte. Die Wolle giebt, wenn man ſie reif werden läßt, ein viertel Zeug mehr, und behält in der Verarbeitung das Zarte und Glänzende, das ihr die Zubereitung nur unvollkommen geben kann. Ein andrer daher entſtehender Vortheil iſt, daß dieſe Wolle ſich beſſer walken, färben und zubereiten läßt.

England, das immer ſeine Wolle für die beſte gehalten, hat ſich von dem Grundſatze, dem es wegen der Ausfuhr des Getreides folgt, ganz entfernt, und hat die Ausführung der Wolle, unter der härteſten Strafe, verbothen. Es wäre vielleicht ein Glück für Frankreich, wenn dieſes Verboth die Ausfuhr der engliſchen Wolle wirklich hinderte, und wenn Spanien gleichfalls die ſeinige behielte, indem es ſich alle Mühe geben würde, die Wolle im Lande zu verbeſſern und zu vermehren, da es nichts mehr von andern Staaten zu hoffen hätte. Schweden, ob es gleich ein rauhes Land iſt, hat es nicht allein ſo weit gebracht, daß es engliſche und ſpaniſche Schafe auf ſeinem Grunde und Boden ernährt, ſondern daß auch die ſchwediſchen Schafe weit beſſer geworden

den ſind, indem man fremde Widder unter ſie geſteckt hat. Die Levante, die ſo mancherley hervorbringt, fährt noch immer fort Europa mit Wolle zu verſehen.

Vom Ziegenhaare.

Aus dem Ziegenhaare, das eben ſo koſtbar iſt als die Wolle, ob es gleich nicht zu ſo vielerley kann gebraucht werden, werden die ſchönen Zeuge gemacht, die unter dem Namen der Camelotte bekannt ſind. Man holt dieſe Haare immer noch aus der Levante, weil die Ziegen in der Barbarey und in klein Aſien ein feineres Haar geben, das leichter zu verarbeiten iſt, als das Haar der europäiſchen Ziegen. Das Ziegenhaar von Angora wird am ſtärkſten geſucht; unterdeſſen iſt doch das von Beybazar weißer, weil man es, ehe man es ſpinnt, mit Seife wäſcht, um ihm den weißen Glanz zu geben, ob es gleich dadurch in der Güte nichts erhält. Die Kaufleute erkennen es gleich an dem Eindrucke, den das Schlüpfrige der Seife an den Fingern hinterläßt. Die Engländer und Holländer haben ſich von dem Tribute, den Europa der Levante wegen des Ziegenhaares bezahlt, los zu machen geſucht, indem ſie fremde Ziegen bey

ſich

ſich aufgezogen haben. Sie ſind glücklich genug damit geweſen, ſo daß man ſich künftig noch mehr davon verſprechen kann.

Von der Baumwolle.

Das einfachſte, was die Natur, nach den Haaren der Thiere, zu den Kleidern der Menſchen darboth, war die Baumwolle. Die Staude, die uns dieſe köſtliche Frucht verſchafft, hat die Höhe unſrer Pfirſichbäume, und trägt eine Blüte von der Größe einer Roſe. Nach der Blüte kömmt eine Frucht von einer länglicht runden Geſtalt mit einer Schale, in welcher ſich dieſes nützliche Gewächs befindet, das ſich ſo leicht zu Fäden ſpinnen läßt. Aſien bringt ſehr viel davon hervor; die Aſiater ſind daher auch die erſten geweſen, die Zeuge daraus gewebt haben. Afrika, Amerika und die antilliſchen Inſeln liefern gleichfalls Baumwolle; das meiſte aber, was davon nach Europa gebracht wird, kömmt aus der Levante. Man hat unter der Baumwolle eben die Verſchiedenheit gefunden, die ſich unter der Wolle befindet. Dieſe Verſchiedenheit kömmt hauptſächlich von der Beſchaffenheit des Erdreiches her: wenn es fett und fruchtbar iſt, ſo iſt die Schale voll, die

Wolle dicht beyſammen, und tritt durch die geborſtene Schale hervor. Da die Handarbeiten in der Levante um einen ſehr guten Preis zu haben ſind, ſo nehmen die Europäer öfters lieber die Baumwolle geſponnen, um ſie in den Fabriken ſogleich zu Leinwand, Decken, Neſſelinen u. ſ. w. zu verarbeiten. Die beſte geſponnene Baumwolle kömmt von Damaſcus, Jeruſalem und den antilliſchen Inſeln. Man verlangt überhaupt, daß ſie weiß, fein, trocken und ſo gleich geſponnen ſey, als möglich. Die Holländer bekamen ehemals aus der Levante eine rothe geſponnene Baumwolle; nachdem ſie aber zu Leyden eben ſo gut und eben ſo wohlfeil, als in der Türkey zu färben angefangen haben, ſo iſt der Handel gar unterblieben. Unſre Manufakturen zu Rouen, die auch viel davon verarbeiteten, brauchen nun nichts mehr, ſeitdem man zu Darneral, nahe bey dieſer Stadt, die Baumwolle eben ſo ſchön roth zu färben weis, als zu Lareſſa und Adrianopel ſelbſt.

Von den Tuch- und Zeugfabriken.

Wir wollen hier anmerken, daß das Spinnen und Weben der Zeuge ein Geſchäfft der Frauenzimmer war, ehe die Fabriken noch ein Gegenſtand der

Handlung wurden. Die Alten ſahen dieſe Beſchäfftigung als einen Theil der häuslichen Arbeiten an. Die heilige Schrift ſtellt uns eine rechtſchaffene Frau vor, wie ſie die Spindel dreht, und Flachs und Wolle ſpinnt. Die Griechen hatten eine Gottheit gewählt, die dieſen zur Kleidung nöthigen Arbeiten vorſtand. Homerus, deſſen Gedichte ein getreues Gemälde der Sitten ſeiner Zeit ſind, ſtellt uns in der Odyſſee, eine Penelope, Calipſo und Circe mit Zeugwirken beſchäfftigt vor. Das Frauenzimmer, das in den Tagen der athenienſiſchen Republik von den Männern abgeſondert, und in ſeinen Kammern verſchloſſen lebte, arbeitete an Kleidern und Hausgeräthe. Nachdem aber dieſe häusliche Arbeiten ein Artikel der Handlung geworden ſind, ſo hat man über ſeine Nebenbuhler den Vorzug zu haben ſuchen müſſen, indem man ſowohl die Zeuge feiner, fleißiger und ins Auge fallender gewebt, als auch um einen wohlfeilern Preis zu liefern ſich hat angelegen ſeyn laſſen. Man hat daher Fabriken errichtet, wo durch Hilfe der Maſchinen und allerhand Werkzeuge, man es endlich zu der verlangten Vollkommenheit und dem geringen Preiſe gebracht hat. Was aber beſonders zur Aufnahm der Tuchmacherey in Europa bey-

getragen hat, iſt der ſtarke Abſatz, den man davon in der Levante macht. Die Engländer und Holländer haben zuerſt Tücher aus ihren Fabriken dahin gebracht, und einen großen Profit damit gemacht. Dieſer Handel hat nachher bald zu, bald abgenommen, nachdem ihre Tücher und Zeuge in der Güte und in dem Preiſe verſchieden waren; da es ihnen aber niemand gleich that, ſo wurden ihre Tücher ſelbſt bey den Türken geachtet. Die Franzoſen haben nicht eher an dieſem Handel Theil nehmen können, als bis ſie, mit ſpaniſcher Wolle, Tücher auf engliſche Art verfertigt haben. Colbert ſah die Wichtigkeit dieſer Unternehmung ein, und wie ſchwer es ſey, daß einzelne Perſonen es mit ganzen Nationen aufnehmen ſollten, die ſich dieſes Handels bemächtigt hatten, und einer Nation, die es ihnen gleich thun wollte, tauſend Hinderniſſe in den Weg legen konnten. Er brachte es demnach bey der Provinz Languedoc dahin, daß ſie denen zu Saptes und Clermont errichteten Tuchfabriken, eine Summe von hundert und dreyßig tauſend Livres auf einige Jahre ohne Intereſſen vorſchoß, und über dem noch eine Belohnung von zehn Livres auf jedes Stück fein Tuch, das daſelbſt gemacht würde, ſetzte. Einer dritten

Ma-

Manufaktur zu Carcaſſonne ward eben dieſe Belohnung bewilligt. Heut zu Tage liefern nun verſchiedene franzöſiſche Fabriken, beſonders in den Provinzen Languedoc, Dauphine, und Provence eine gute Anzahl Tücher, die aus dem Haven zu Marſeille nach der Levante geführt werden. Dieſe Tücher, die von denen, die in dem Königreiche verbraucht werden, im Namen, in der Güte, in der Länge und Breite unterſchieden ſind, haben zu verſchiedenen Verordnungen Anlaß gegeben. Aber hat man von dieſen Verordnungen, wodurch man die Anzahl und die Güte der Tücher, die nach der Levante ſollten geſchickt werden, beſtimmen wollte, den Nutzen geſehen, den man ſich verſprach? Haben ſie nicht viel mehr den Fabrikanten, und folglich den Handel ſelbſt eingeſchrenkt, und dem Fleiße Grenzen geſetzt?

Von den Tapeten.

Von den Tuch- und Zeugfabriken fiel man auf die Tapetenmanufakturen. Die Babylonier hatten es in dieſer Art von Weberey ſehr weit gebracht, und man lobt ſie beſonders, wegen der Kunſt allerhand Figuren mit verſchieden Farben auf denſelben vorzuſtellen. Dieſe Tapeten dienten hauptſächlich zu

Fuß-

Fußböden, welches noch heut zu Tage in der Levante gewöhnlich iſt. Die mitternächtlichen Völker ſind die erſten geweſen, die ſich dieſer Tapeten zum Ausſchlagen der Zimmer bedient haben. In unſern Gegenden ſind die Mauern zu kalt, wenn man ſie bloß läßt. Die Wiederherſtellung der Malerey hat dieſe Manufakturen zu ihrer Vollkommenheit gebracht. Seitdem man die Kunſt zu zeichnen in Frankreich ſtudirt, und der geringſte Handwerker ſie gelernt hat, haben unſre Tapeten und unſre ſeidenen Zeuge den Vorzug vor allen ausländiſchen gehabt. Man weis, daß unſre Manufaktur des Gobelins, das Schöne und Zierliche dem Genie des berühmten le Brün zu danken hat.

Von der Stickerey.

Die Alten wußten ihren wollenen Zeugen durch die purpurfarbe und eine eigene Stickerey einen beſondern Glanz zu geben. Dieſe Kunſt, die vermittelſt verſchiedener Arten von Stichen die mannichfaltigſten Deſſeins herausbringt, war ſo, wie die Verfertigung der Kleider, dem Frauenzimmer überlaſſen, das ſich beſſer als die Männer zu einer ſitzenden Lebensart, und zu welcher keine heftige Bewegung erfo-

fodert wird, ſchickt. Wir lernen aus der Geſchichte, daß die Alten die Stickerey beſonders hoch geſchätzt haben. Es war den Juden durch das Geſetz befohlen, daß die Stiftshütte und andre Dinge im verſchiedenen Arten von Stickerey geziert ſeyn ſollten. Die zwölf toſcaniſchen Städte, die ſich Tullus Hoſtilius unterwarf, machten dem Ueberwinder ein Geſchenk mit geſtickten Zeugen. Die Geſchichte der Handlung lehrt uns, daß die Toſcanier dieſe Kunſt von den Phrygiern erlernt hatten, als welche ſie zur Vollkommenheit gebracht, ob man gleich nicht ſagen kann, daß ſie dieſelbe erfunden hatten. Heut zu Tage ſind die Indianer vorzüglich geſchickt darinne. Der große Ueberfluß von allerhand zum Leben nöthigen Dingen, den ihnen die Natur geſchenkt hat, und durch welchen ſie um einen ſo geringen Preis arbeiten können, hat ihnen auch in vielen Waaren vor den Ausländern den Vorzug gegeben. Doch müſſen in der Weißnätherey die indianiſchen Nätherinnen den europäiſchen in Anſehung der Feinheit, der Sauberkeit, der Verſchiedenheit in Stichen, der Wahl und Zierlichkeit des Muſters weichen. Dieſe Stickerey iſt weit ſpäter aufgekommen als die erſte; wovon man ſich leicht überzeugen kann, wenn man be-

merkt, daß die Cattunleinwand ſpäter zur Vollkommenheit gebracht worden, als die wollenen Zeuge. Die Stickerey auf Neſſeltuch kann außerdem für nichts anders, als eine Nachahmung der Spitzenarbeit, angeſehen werden, welche nicht ſehr alt iſt. Die meiſten Stiche in der Weißnätherey haben ſo gar Benennungen von ſolchen Ländern, wo Spitzen verfertigt werden; man ſagt: hungariſcher Stich; ſächſiſcher Stich. Man kann noch hinzuſetzen, daß dieſe Stickerey hauptſächlich in den Ländern, wo die ſchönſten Spitzen gemacht werden, zur Vollkommenheit gebracht iſt, wie in Sachſen. Das ſächſiſche Frauenzimmer, das ſeit langen Zeiten den Vorzug in dieſer Arbeit gehabt, fährt noch fort, den Ruhm zu behaupten, ob man gleich jetzt in Frankreich eben ſo ſchön weißnäht.

Vom Purpure.

Verſchiedene Schriftſteller geben vor, daß der Purpur unter der Regierung des Phönix, des zweyten Königes von Tyrus erfunden ſey; andere, unter der Regierung des Minos. Der thebaniſche Herkules iſt gleichfalls von einigen für den Erfinder dieſer Farbe gehalten worden. Dem ſey, wie ihm wolle,

ſie

ſie iſt doch von einem ſehr hohen Alter. Moſes redet in ſeinem zweyten Buche von den purpurfarbnen Zeugen. Dieſe koſtbare Farbe ward der vornehmſte Reichthum der Phönizier. Sie kam von einer Muſchel, die man an dem Ufer der Inſel Tyrus fand, und Buccinus oder Purpurſchnecke nannte. Da man aus einer ſolchen Muſchel nur ſehr wenig Farbe bekam, und die Tyrier aus der Art, wie man damit umgehen müſſe, die ohnedem noch nicht recht bekannt war, ein großes Geheimniß machten, ſo war dieſe Farbe anfänglich außerordentlich theuer. Aber nach vielen Verſuchen kam man endlich hinter den rechten Gebrauch, und dieſe Farbe ward gemeiner. Man fand ſogar, daß verſchiedene andre Muſcheln Pupur gaben. Die Kunſt damit zu färben, breitete ſich unter den andern am Meere gelegenen Völkern aus; man zog ſo gar den Purpur aus Getulien und Laconien, dem tyriſchen vor, ob er gleich ſchlechter als dieſer war. Die Scharlachbeere, oder die ſchöne Farbe, die wir Scharlach nennen, erhielten ſie aus Spanien, und auch aus andern Ländern. Der Kermes, der eine ſehr ſchöne rothe Farbe giebt, konnte ihnen zu dieſem Scharlache geholfen haben, um ſo viel mehr, da dieſes Gallinſect

ſehr

ſehr gemein iſt. Aber die Neuern haben die Kunſt, Scharlach zu färben erſt zur Vollkommenheit gebracht. Man glaubt ſo gar nicht ohne Grunde, daß der Scharlach der Alten, von welchem im anderten Buche Moſis geredet wird, ganz andre Beſtandtheile gehabt habe, als der, der zu Paris gefärbt wird. Es war vielleicht eine Art heller Purpur, der nicht ſo dunkel ausfiel, als der gemeine Purpur. Was uns auf dieſe Gedanken bringt, iſt, daß dieſe ſchöne rothe Farbe, die wir Scharlach nennen, von einem Inſect Cochenille genannt, herkömmt, das uns nur ſeit der Entdeckung von Amerika bekannt geworden. Unſre Scharlachfarbe, der ihrer Schönheit nach, nichts als das Berlinerblau, beykömmt, hat außerdem ihren Glanz und Dauerhaftigkeit bloß chymiſchen Zubereitungen zu danken, von welchen die Alten nichts wußten. Man darf eben ſo wenig zweifeln, daß die Farben, die ſie aus den Pflanzen zogen, nicht leicht hätten verſchießen ſollen, da wir, ſo weit wir es auch in der Chymie gebracht haben, noch keine dauerhafte Farbe, ohne Materialien aus dem Thier- und Mineralreiche darzu zu nehmen, haben erfinden können. Der Kermes hat viel von ſeinem Credite verloren, ſeitdem wir die neue Welt erfunden haben.

Die rothe Farbe indeſſen, die ſeine kleine Eyergen geben, die deßwegen öfters Scharlachkörner genennt werden, iſt ſchön, und vielleicht dauerhafter, als die von der Cochenille. Man nimmt die rothe Farbe zu den Tapeten, die in Flandern und zu Brüſſel gemacht werden, daher, und man findet welche, deren Farbe in zwey hundert Jahren noch nicht verſchoſſen iſt; da aber das, was mit Cochenille gefärbt iſt, dem Auge mehr ſchmeichelt, ſo iſt dieſer Umſtand auch zureichend, ihm den Vorzug zu geben. Sie iſt daher einer von den beträchtlichſten Artikeln der Handlung geworden. Geſchickte holländiſche Kaufleute haben ausgerechnet, daß ein Jahr über 880000 Pfund Cochenille nach Europa gebracht werden, und daß die Summe im Verkaufe ſich auf funfzehn Millionen und funfzig tauſend Livres Tournois belaufen könne. Sollte es nicht möglich ſeyn, daß die Franzoſen dieſe Inſecten in ihren Colonien naturaliſiren könnten, als welche heut zu Tage nur in Mexico geſammelt werden? Es iſt ſchon verſchiedentlich angemerkt worden, daß man zu St. Domingue eine Art Cochenille fände. Um dieſe koſtbaren Inſecten zu vermehren, dürfte man vielleicht nur den Nopal, eine Art vom ſtachlichten Feigenbaume, der

ihnen zur Nahrung dient, auf ſeinen Grund und Boden verpflanzen. Der Gegenſtand dieſes Handels iſt wichtig genug, um einige Verſuche zu wagen.

Vom Flachſe und Hanf.

Der Flachs oder der Hanf, und die Anwendung aller fadichten Pflanzen haben den Fleiß der Menſchen erſt nach der Schaf- und Baumwolle beſchäfftigt, weil ſie ſchon mehr Zurichtung erfodern. Man muß den Hanf röſten oder dörren, brechen, reffeln, ſpinnen, u. ſ. w. Das erſte, was man aus dem Hanfe machte, waren vielleicht Stricke und Seile; andre verſuchten ihn zu ſpinnen, und hernach machte man Leinwand. Dieſe Verſuche ſind ſehr einfach; aber ſo ſehr ſie es ſind, ſo ſind doch ganze Jahrhunderte hingegangen, ehe man von einem auf das andre kam. Die Wege, auf welchen die Künſte zur Vollkommenheit gelangen, ſind lang und ſchwer. Der Künſtler, der verlaſſen iſt, und nur auf das Gegenwärtige ſehen muß, verwirft öfters das, was er in der Natur entdeckt, weil es ihm zu viel Verlag zu erfodern ſcheint, oder weil er, aus Mangel der Einſicht und der Erfahrung, den künftigen Vortheil nicht einſieht. Wer kann ſich wohl

ſchmei-

ſchmeicheln, daß er in dem erſten, ungeſtalten und groben Gewebe aus Hanf, die Materie zu der ſchönen Leinwand würde gefunden haben, die unſer Fleiß, viele Jahrhunderte darnach zu einer ſo geſchmeidigen Kleidung gemacht, die ſo angenehm durch ihre Feinheit als durch ihre Weiße iſt.

Es iſt eine Frage, ob die Egypter und Babylonier ſich hänfener Stricke bedient haben, die Materialien zu den erſchrecklichen Gebäuden, von denen die alte Geſchichte Meldung thut, in die Höhe zu ziehen? Aber Herodotus ſagt uns, daß die Thracier zu ſeiner Zeit eine Pflanze baueten, die dem Flachſe ſehr nahe kam, und daß ſie dieſelbe gleichfalls zu Kleidern brauchten, die denen aus dieſer letzten Pflanze zubereiteten nichts nachgaben.

Da Hanf und Flachs faſt einerley Zurichtung nöthig haben, ſo iſt kein Zweifel, daß man zu gleicher Zeit angefangen habe, Gebrauch davon zu machen. Wenn die heil. Schrift nur von dem Flachſe zu reden ſcheint, ſo muß man dieſe Benennung als einen generellen Ausdruck annehmen, der alle verſchiedene Arten unter ſich begreift. Die Griechen zogen aus Spanien eine andre Art einer fadichten Pflanze, Spartum eine Art von Binſen, die ſie zu Stricken

und Segeln auf ihren Schiffen brauchten, aber ſie zogen doch das Tauwerk aus Hanf vor.

Von der Kunſt Leinwand zu machen.

Die Römer machten aus dieſer Pflanze ſowohl Leinwand als Stricke, deren ſie ſich im Kriege und bey dem Felbaue bedienten. Aber nur erſt unter den Kaiſern fiengen ſie an, ſich der Leinwand aus Flachſe gewebt, zu bedienen; ſie hatten die Kunſt ſie zu weben, von den Egyptern und Phöniziern erlernt. Es giebt heut zu Tage verſchiedene Sorten Leinwand, die man nach den Oertern, wo ſie gemacht werden, nach der verſchiedenen Zurichtung, die ſie erhalten haben, unterſcheidet. Man hat den Leinwandhandel beſtändig als einen der wichtigſten Artickel des Handels einer Nation angeſehen, weil dadurch eine große Menge Menſchen beſchäfftigt, und die Producte des Feldbaues nützlich angewendet werden. Er iſt daher auch einer der Hauptgegenſtände bey allen handlungtreibenden Nationen geweſen. Die meiſte Leinwand, die in Frankreich verbraucht wird, kömmt aus den Fabriken des Königreiches ſelbſt. Die ſchöne flandriſche, und bretagniſche Leinwand wird

ihrer Feinheit, ihrer Weiße, ihres guten und gleichen Fadens wegen ſehr geſchätzt. Es wird eine große Partie von dieſer Leinwand, und andern geringern Sorten, nach Spanien, nach dem ſpaniſchen Amerika und den franzöſiſchen Colonien verführt. So viel aber auch Leinwand in Frankreich gemacht wird, ſo werden doch auch noch verſchiedene Sorten den Fremden abgenommen. Die fleißigen Holländer liefern uns ſehr ſchöne, und die unter dem Namen der holländiſchen Leinwand bekannt genug iſt. So außerordentlich fein auch dieſe Leinwand iſt, ſo iſt ſie doch auch ſehr dicht, feſt und fadengleich. Sie hat beſonders eine blendende Weiße, welches viele der Eigenſchaft der moſcowitiſchen Potaſche, deren ſich die Einwohner zu Harlem in ihren Bleichen bedienen, und dem Waſſer der Dünen zuſchreibt, als welches, da es über lauter Sand getrieben wird, die zum Bleichen der Leinwand geſchickteſte Eigenſchaft erlangen kann. Die Sorgfalt der Einwohner zu Harlem, da ſie mit der Leinwand ſo behutſam umgehen, als möglich, um ihr nicht zu ſchaden, hat zugleich ſehr viel zur Aufnahme ihrer Bleichen beygetragen. Sicilien, nebſt noch vielen andern auswärtigen Provinzen ſchicken einen großen Theil ihrer

Leinwand dahin. Sie kömmt mit einem neuen Glanze zurück, ſo daß ſie nicht ſelten für holländiſche Leinwand verkauft wird. Die Frieslándiſche hat den Vorzug vor allen andern. Es wird auch in Deutſchland ſehr ſchöne und wohlfeile Leinwand gemacht. Die Engländer verbrauchten ehemals ſehr viel davon; aber ſeit einigen Jahren hat England, und beſonders Irrland ſeine Leinwandfabriken ſehr verbeſſert. Alle andern Staaten ſind ſeinem Beyſpiele gefolgt.

Von der perſiſchen und indianiſchen Leinwand.

Dem ungeachtet iſt noch nicht alles gethan, weil Europa noch immer große Summen Cattun aus Indien nehmen muß. Dieſe Cattunleinwand iſt ſogar in dem Handel mit Guinea, auf der Küſte von Angola, und mit den Colonien auf den Zuckerinſeln nothwendig geworden, wo das Frauenzimmer, der großen Hitze wegen, die groben wollenen Zeuge und Cattune, die in Europa gemacht werden, und noch weniger unſre ſeidenen Zeuge tragen kann, weil ſie nicht lange dauern, und auch nicht gewaſchen werden können. Es ziehen auch verſchiedene europäiſche Nationen, die nicht reichlich genug mit Manufakturen

ren verſehen ſind, die perſiſchen und indianiſchen Zeuge denen, die bey ihren Nachbarn verfertigt werden, vor, entweder aus Geſchmack, oder aus Politik, oder auch weil ſie wohlfeiler ſind; und dieſes hat die handelnden Staaten bewogen, ſich auf dieſe Leinwandwaaren zu legen. Aber diejenigen, die, wie Frankreich und England, den Fleiß ermuntern wollen, die zur Bekleidung hinlänglich aus ihren eigenen Manufakturen verſorgt werden, haben den Gebrauch der indianiſchen Leinwand unter ſich verbothen, aus Furcht, ihren Tapeten, ihrer glatten und gemuſterten Leinwand, ihrem Cattune und wollenen Zeugen Abbruch zu thun, und um das Volk nicht ſeiner Arbeit, den Staat ſeiner Bevölkerung, und die Landgüter jener zahlreichen Heerden, die ſie düngen, zu berauben. Dieſe Verbothe ſind zwar nicht allezeit erfüllt worden, weil es ſchwer iſt, ein Geſetz aufrecht zu erhalten, wenn der Eigennutz redet, und alles den Schleichhändler anfriſcht; weil auch der größte Theil der Nation ſeine Rechnung bey Uebertretung deſſelben findet, indem jene Waaren wohlfeil, nutzbar, den Würmern nicht ſo ſehr ausgeſetzt, und fähig ſind, ihren erſten Glanz wieder zu erhalten, wenn ſie gewaſchen werden; weil man ſie endlich

lich auch zu allen Zeiten des Jahres tragen kann, wenn man nur das Unterfutter verändert. Das Beſte, was wir dem ſo hochgeſchätzten meißniſchen, chineſiſchen und japoniſchen Porzellane entgegen zu ſetzen haben, iſt das ſchöne franzöſiſche Porzellan. Auf gleiche Weiſe werden wir nie gewiſſer den großen Vertrieb der ausländiſchen bunten Cattune hindern, als wenn wir ihnen eine neue gemahlte Leinwand entgegenſetzen. Die handlungtreibenden Völker ſind außerdem ſchon genug ermuntert, dergleichen bey ſich zu verfertigen, zu drucken und zu färben, da es vortheilhaft iſt, wenn der große Haufen des Volkes ſich ſauber und wohlfeil mit der Leinwand kleiden kann, und da ſie in der Handlung mit den warmen Ländern ſo nothwendig ſind. Die Engländer, die Holländer, die Schweizer haben angefangen, ſolche Fabriken anzulegen. Die Franzoſen ſollten es gleichfalls den Perſern und Indianern nachthun, und ſich dadurch von einem Tribute befreyen, den ſie den orientaliſchen Völkern, und ſo gar ihren Nachbarn bezahlen müſſen. Sie haben Colonien, die ihnen Baumwolle liefern; ſie tauſchen auch welche in der Levante gegen ihre Tücher und Zucker ein, ſo daß man dieſelbe einigermaſſen als

einen Landesproduct anſehen kann. Es fehlt ihnen alſo nicht an der Materie; man kann auch glauben, daß ihr guter Geſchmack in den Muſtern, und die Erfindſamkeit ihrer Künſtler und Handwerker ihren Zeugen bald den Vorzug auf den auswärtigen Meſſen geben würde. Die Pekins, die ein lyoner Fabrikant ſchon ſo gut nachzumachen, oder zu übertreffen gewußt hat, haben alles Glänzende der Farben, und beſonders Wahl und Zierlichkeit in der Zeichnung an ſich. Auf gleiche Weiſe könnte man die ſchönſte perſiſche Leinwand durch gemalte Battiſte nachmachen. Der Pinſel würde das leicht thun, was unſre beſten bunten Zeuge nicht nachahmen können; jene ſo zärtlichen und ſowohl abſtechenden Farben, die man an den Blumen bemerkt; und ſtatt der indianiſchen Schmierereyen, würde man aus unſern Fabriken nichts als unendlich verſchiedene und ſtets angenehme Malereyen zum Vorſchein kommen ſehen. Ich glaube zwar wohl, daß wir anfänglich dieſe Arbeiten nicht ſo wohlfeil werden haben können, als die Indianer: aber was kann Nacheiferung und Aufmunterung nicht ausrichten? durch die Gnade und den Beyſtand des Monarchen haben die Sach-

ſen beſſeres Porzellan zu Stande gebracht, als das indianiſche; und Sev hat Meißen übertroffen.

Von der Seide.

Die Seide iſt noch weit ſpäter bekannt geworden als der Flachs und der Hanf. In der römiſchen Geſchichte wird von einer Seide geredet, die unter dem Kaiſer Aurelianus dem Golde gleich geſchätzt ward. Die Würmer, die uns dieſen weichen, zarten und glänzenden Faden geben, der die Materie zu unſern ſchönſten Manufakturen iſt, ſind urſprünglich aus Perſien; oder wenigſtens ſind alle die, die man zeither in Europa aufgezogen hat, aus dieſer Gegend gekommen. Die der Handlung befliſſenen Völker haben dieſe arbeitſamen Inſecte immer mehr bey ſich zu vermehren geſucht, je mehr ſie den Nutzen von ſeinem koſtbaren Geſpinnſte eingeſehen haben; aber ſie kommen nicht überall gut fort. In Frankreich legen ſich nur die mittäglichen Provinzen auf den Seidenbau. Spanien erbaut auch viel, und ſeine Seide aus Granada wird beſonders geachtet, weil ſie ſehr fein und gleich iſt. Die beſte gedrehte Seide wird aus granadiſcher gemacht. Sicilien iſt gleichfalls ſehr reich an Seide. Sie iſt der Haupt-

artikel in dem Handel der Florentiner, der Genueſer und der Luccaner; ein Theil dieſer Seide iſt roh, der andre beſteht in organſiner oder gezwirnter Seide. Außer der ganz rohen Seide liefert auch Italien völlig zugerichtete Seide; die, welche aus Bologna, oder aus Meßina in Sicilien kömmt, wird in Lyon und Tours zu den ſchönſten Stoffen verarbeitet. Die meiſte rohe Seide aber, die in Frankreich verbraucht wird, kömmt aus Perſien, und aus verſchiedenen Gegenden der Levante über Smirna. Man hat davon verſchiedene Sorten; doch hält man die, die aus der Provinz Guilan in Perſien kömmt, und die man Scherbaffi nennt, für die beſte; weil ihr Faden zart, weich, und leichter zu ziehen iſt, als von andern Arten der Seide. Die Farbe derſelben iſt gelb, und ſelten weiß. Die Seide von Bourmo hingegen iſt faſt ganz weiß, und hat gleichfalls einen ſehr zarten Faden, der aber nicht ſo weich und biegſam iſt, als der von der Seide Scherbaffi. Die adaßiner beſte Seide giebt der von Bourmo nichts nach, und überhaupt iſt ihr Faden auch ſehr fein, aber nicht ſo feſt und dabey außerordentlich glänzend. Sonſt iſt die ardaſſer Seide die gröbſte von allen Arten der perſianiſchen, und gewiſſermaſſen der Aus-

wurf

wurf aller andern Arten. Sie wird daher auch wenig geſucht, weil außer ihrer ſchlechten Beſchaffenheit, ſie noch meiſtentheils verfälſcht iſt. Man findet zuweilen Seidenkrätze inwendig im Knaul. Die verſchiedenen Arten von Seide, die die Inſeln des Archipelagus, Therme, Zago u. ſ. w. liefern, werden gleichfalls weniger geachtet; ihr Faden iſt ſpröde, und reißt in der Arbeit leicht voneinander. Die grauſamen Kriege, die ſeit langen Zeiten Perſien zerrütten, haben der Ausfuhr der Seide, die von Smirna aus durch die Caravanen geſchieht, viel Schaden gethan. Sie iſt daher auch viel theurer geworden. Man hat außerdem noch die Verminderung des Handels mit der Levante, in Anſehung der perſiſchen Seide, eine Verminderung, die uns bisher ſo viel geſchadet hat, dem freyen Durchgange durch Rußland, den die Engländer von der Kaiſerinn erhalten haben, zugeſchrieben. Zu Folge dieſer Erlaubniß hatten ſie Comtoire und Waarenlager an der mittägliſchen Küſte des caſpiſchen Meeres angelegt, wo ſie die ſchönſte perſiſche Seide zuſammen brachten, die ſie hernach nach Aſtracan, und auf der Wolga und dem Don weiter bis in den See bey Woronitſch ſchickten. Aber ſie genoſſen nicht lange die Frucht ihrer Ar-

heit. Die Türken, die es ungern ſahen, daß eine der vornehmſten Quellen ihres Handels den Lauf durch ein fremdes Land nahm, unterließen nichts, um dieſe Quelle wieder auf ihre alten Wege zurück zu bringen. Die Comtoire der Engländer wurden von einer andern Seite geplündert, und Rußland wollte den Handlungstractat, den es mit der engliſchen nach der Levante handelnden Geſellſchaft geſchloſſen, auch nicht wieder erneuern. Man kann daher ſich Hoffnung machen, daß, wenn Perſien einmal ruhig werden ſollte, Seide im Ueberfluße wieder in Smirna ſeyn, und der Preis derſelben auch wieder fallen werde. Die Franzoſen und Engländer kaufen das meiſte von dieſer levantiſchen Seide; es geht derer wenige nach Holland, noch weniger nach Livorno, und nach Venedig gar keine. Wir haben geſagt, daß die Scherbaſſi- und Ardaßinerſeide die beſte ſey, und deßwegen am meiſten geſucht werde; unterdeſſen ziehen doch die Engländer die Bourmerſeide der letztern vor, weil ſie den Faden ſo zart haben wollen, als er nur zu finden iſt. Wenn ſonſt die Caravanen aus Perſien ankamen, unterſuchten ſie alle Seide, die ſie mitbrachten, theilten ſie in drey Klaſſen, und nahmen insgemein nur die erſte, und gar ſelten die an-

dere.

dere. Heut zu Tage aber erlauben ihnen die perſiſchen Kaufleute nicht mehr dieſen Unterſchied zu machen, oder vor dem Kaufe ſie zu unterſuchen; aber es geſchieht dem ungeachtet allezeit hernach durch diejenigen, welche mit Seide handeln, und jeder Ballen beſteht insgemein aus drey verſchiedenen Sorten Seide; die ſchlechteſte dient beym Einpacken zur Decke. Indoſtan und China, die an allerley Producten ſo reich ſind, ſind es ebenfalls auch an Seide. Es kömmt aber ſehr wenig davon nach Europa, weil die Holländer, die den ſtärkſten Handel dahin haben, ſie mit mehrerem Vortheile in andern Gegenden gegen andre Waaren vertauſchen können; und weil ſie auch in Europa in den Fabriken nicht ſo brauchbar ſeyn würde, als die, welche aus der Levante kömmt. Ihre zugerichtete Seide hat zwar etwas, das dem Auge und dem Gefühle angenehm iſt; aber ſie iſt insgemein ſo ſchlecht gehaſpelt, daß man ihr allemal die gedrehte Seide aus Italien und Sicilien vorziehen wird.

Von den Seidenfabriken.

Die Seidenfabriken ſind immer zahlreicher geworden, je mehr man von dem koſtbaren Geſpinnſte

ſie des Seidenwurmes erhielt, und je mehr die Pracht, oder der Geſchmack an allem dem, was Reichthum und Bequemlichkeit mit ſich führen, ſich ausbreitete. Die Geſchichte ſagt uns, daß ſie unter den römiſchen Kaiſern noch nicht ſehr bekannt geweſen. Wenn Julius Cäſar dem Volke ein recht prächtiges Schauſpiel geben wollte, ſo bekleidete er den Schauplatz mit ſeidenen Zeugen. Der Rath gab unter dem Tiberius ein Decret, in welchem den Mannsperſonen verbothen ward, ſich durch ſeidene Kleider zu entehren, (ne veſtis ſerica viros fœdaret, das iſt der Ausdruck beym Tacitus) zum ſichern Beweiſe, daß die ſeidenen Zeuge damals noch nicht ſehr gemein waren. Man hielt ſie deswegen für ein Zeichen der Weichlichkeit und Wolluſt, das man nur an verdorbenen Menſchen finden würde. Dieſe Zeuge, die meiſtentheils aus der Inſel Coos oder Aſſyrien kamen, waren halb Seide halb Leinen, und unter dem Namen Subſericæ bekannt; aber von den Zeiten des Heliogabalus an, wurden ganzſeidene Holoſericæ eingeführt.

Die erſten Seidenmanufakturen, die uns bekannt ſind, wurden vom Juſtinianus zu Conſtantinopel, Athen, Theben und Corinth angelegt. Als im Jahre

re 1130, der gemeinen Zeitrechnung, Rogerius, König in Sicilien, die meiſten dieſer griechiſchen Städte erobert hatte, nahm er verſchiedene Fabrikanten mit ſich, und wies ihnen Palermo und Calabrien zu ihrem Aufenthalte an. Dieſe Manufakturen breiteten ſich hernach bald in dem übrigen Italien, ja ſelbſt bis nach Spanien aus. Venedig, das auf dem mittelländiſchen Meere Meiſter war, und mit den griechiſchen Städten in Verbindung ſtand, hatte lange Zeit dieſen einträglichen Handel mit ſeidenen Zeugen allein getrieben. Es war bey ihnen nur den Patriciern erlaubt, ſeidene Kleider zu tragen, weil ſie ſonſt zu viel dergleichen Zeuge ſelbſt würden verbraucht, und den auswärtigen Handel geſchwächt haben Dieſe weiſe Politik machte ſogar die fremden Nationen nach dieſen Stoffen noch begieriger. Man hielt ſie für ſehr koſtbar, weil eine ſo reiche Republik, als Venedig, ſie nur dem Adel zu tragen erlaubte. Da die griechiſchen Zeuge ſehr ſtark waren geſucht worden, ſo hatten ſich die Venetianer Mühe gegeben, ſie nachzumachen, und Zeuge zu verfertigen, die man jenen an Güte vorziehen konnte. Ihre genau Wirthſchaft, ihre Polizeygeſetze, die den Handarbeiten einen gewiſſen mäßigen Preis gaben,

ben, die Befreyung von Abgaben von den aus dem Lande verführten Zeugen, erhielten ſie lange im Beſitze dieſes vortheilhaften Handels. Nicht eher, als unter Ludewig XI im Jahre 1470 kamen die Seidenfabriken nach Frankreich. Man verſchrieb Arbeiter von Genua, von Venedig, von Florenz, und aus Griechenland ſelbſt, und wies ihnen Tours zu ihrem Sitze an. Heinrich II. trat in die Fußſtapfen dieſes Prinzen, und ließ weiße Maulbeerbäume in den mittäglichen Provinzen ſeiner Staaten pflanzen. Als nachher die bürgerlichen Kriege den Fortgang dieſer nützlichen Einrichtungen gehindert hatten, ſo fanden dieſe Manufakturen an Heinrich dem Großen einen neuen Beſchützer; aber nicht eher als unter Ludewig XIV. ſind ſie zu dem Grade der Vollkommenheit gelangt, auf welchem man ſie heut zu Tage ſieht. Der Miniſter Colbert, der in Frankreich ſo viel Gutes geſtiftet hat, und der die Schwierigkeiten kannte, welche neue Unternehmungen begleiten, ſuchte bey ſeinem Herrn die rühmliche Erlaubniß, den Fleiß durch Gnadenbelohnungen zu ermuntern. Er unterſuchte alle Vorſchläge, die zur Verbeſſerung der Manufakturen gethan wurden, und trug ſie dem Staatsrathe vor. Lyon iſt durch dieſe Seidenfabri-

ken zu dem Range der reichſten und blühendſten Städte in Europa erhoben worden. Die auswärtigen Länder ſcheinen heut zu Tage einen Tribut zur Unterhaltung ihrer Manufakturen beyzutragen. Italien liefert ihnen die koſtbarſte Seide; Spanien ſchickt, außer der Seide, Spezereyen zum Färben, und Gold und Silber in Stangen. Ihre Frabikanten ſind unter den geſchickteſten ausgeleſen, und ihre Zeichner geben keinem Künſtler dieſer Art etwas nach. Man muß daher auch geſtehen, daß den Lyonerſtoffen in der Arbeit, in der Farbe und Zeichnung nichts beykomme. Die deutſchen Fürſten, die ſich ſo prächtig zu kleiden wiſſen, tragen keine andern Zeuge, als die aus den Fabriken dieſer Stadt kommen.

Von den Fabriken überhaupt.

Da heut zu Tage jede Nation ihre Manufakturen hat, ſo ſind die Bemühungen derer, die ihren Vortheil am beſten kennen, dahin gerichtet, wie ſie den ſtärkſten Vertrieb bey den Auswärtigen haben wollen. Man hat in Frankreich dieſen ſtärkern Vertrieb durch eine Menge Verordnungen über die Länge und Breite der Zeuge, über den Aufzug und die Materie, die man darzu nehmen ſoll, zu erhal-

halten geſucht. Man hat, zu Beobachtung dieſer Verordnungen, Aufſeher geſetzt, welche „ die Ge-„ ſchwornen in ihrer Pflicht erhalten, und den Fa„ brikanten und Muſterzeichnern Furcht einjagen ſol„ len.„ Man hätte aber auch den fremden Abnehmern befehlen ſollen, immer bey einerley Geſchmacke zu bleiben, und nur ſolche Zeuge zu tragen, die nach dem Innhalte der Verordnungen verfertigt werden durften. Man hätte ferner auswärtigen Fabrikanten verbiethen ſollen, Zeuge um einen beſſern Preis zu verfertigen. Erfahrung und und ein wenig Nachdenken haben uns endlich gelehrt, daß man dem Fabrikanten Freyheit im Verändern laſſen, und ihn Zeuge von allerley Gattung, und in verſchiedenen Preiſen, verfertigen laſſen müſſe; weil der Verkauf vom Geſchmacke und dem Eigenſinne abhängt, welche ſtets veränderlich ſind; weil der Käufer nicht allezeit das beſte bezahlen kann und will, und weil endlich der größte Haufe einen leichten und dünnen Zeug, der aber glänzend und wohlfeil iſt, einem beſſern, dauerhaftern, und zugleich theuerern Zeuge vorzieht. „Wenn wir, ſagt Devenant zu den „ Engländern, den Handel durch die ganze Welt „ treiben wollen, ſo müſſen wir es, wie die Hollän-

„der machen, die in jeder Art das Beſte und
„Schlechteſte verfertigen: dadurch werden wir für
„alle Länder, und für den Eigenſinn eines jedwe-
„den ſeyn.„ Dieſer Rath war den Holländern von
dem Penſionarius Johann von Witt, dieſem Bür-
ger, der ſich auf die Vortheile ſeines Vaterlandes
und der Handlung ſo wohl verſtand, gegeben wor-
den. „Es iſt, ſagt er in ſeinen Memoiren, eine un-
„nütze und ſehr nachtheilige Sache, daß man die
„Manufakturen in Hallen oder Zünfte einſchränkt,
„Aufſeher über ſie beſtellt, und ihnen vorſchreibt,
„auf welchen Fuß die Waaren, die in andre Län-
„verführt werden, gemacht werden ſollen. Es ſcheint
„lächerlich, den Fremden zwingen zu wollen, daß
„er von uns Waaren kaufen ſoll, die wir nur nach
„unſerm Gefallen verfertigen, oder von den Aus-
„wärtigen zu verlangen, daß ſie die Waaren, die
„wir nicht machen, auch nicht machen ſollen.
„Der Handel will Freyheit haben. Jeder Kauf-
„mann nimmt die Waaren, die er für gut hält, und
„es iſt natürlich, daß der Fabrikant ſich in Verfer-
„tigung der Zeuge nach dem richten müſſe, was
„den ſtärkſten Abgang findet.„

Die

Die Venetianer machten ehemals ſehr feine Tücher, die in Italien und in der Levante ſehr gangbar waren: weil ſie aber den Fabrikanten zumutheten, ſich nach der Gewohnheit und nach den Verordnungen ihres Landes zu richten, ſo haben ſie dieſen nutzbaren Handel endlich verloren. Hieronymus Uſtaritz a) ſchreibt den Verfall der Manufakturen zu Segovien eben dieſer Urſache zu. Die engliſchen und holländiſchen Fabrikanten haben ſich dieſe Beyſpiele zu Nutze gemacht, und haben den Preis zu vermindern geſucht, indem ſie beſonders leichtere Zeuge zu verfertigen angefangen haben. Sie ſind in den Farben und in der Zurichtung ſehr ſorgfältig, ſo daß dieſe Zeuge ſehr gut in die Augen fallen. Ihre Arbeiter ſehen auf eine große Gleichheit der Fäden ſowohl beym Aufzuge, als beym Einſchuße, welches ihre Zeuge runder, gleicher und ebner macht, und ihnen bey den Käufern den Vorzug vor andern feinern Zeugen verſchafft.

Die Schweizer, die nicht ſo fleißig, aber wirthſchaftlicher ſind, machen alle Fabrikwaaren nach, die ein wenig geſucht werden, und ſtreuen ſie überall

a) Sein Buch führt den Titel: Theorie & practique du commerce, und verdiente, ſeines lehrreichen Innhalts wegen, gar wohl auch in unſrer Sprache bekannt zu ſeyn.

aus, weil ſie dieſelben, da ſie von geringerer Güte ſind, wohlfeiler geben können. Die Geſetze alſo, die dem Fabrikanten nur ſtarke und feſte Tücher zu machen befehlen, oder ihn an gewiſſe vorgeſchriebene Eigenſchaften binden, könnten zwar die Manufakturen zur Vollkommenheit bringen; aber ſie würden auch die Vortheile, die man davon erwartet, hindern: Vortheile, welche darinne beſtehen, daß man alle Klaſſen von Käufern an ſich zieht. Das erſte Privilegium daher, das man ſeit funfzehn oder zwanzig Jahren denen ertheilt hat, die in Frankreich neue Manufakturen angeleget haben, iſt die Befreyung von aller Aufſicht und Verordnung. Aber man hat allezeit auf die Stempel und Zeichen genau Achtung gegeben, die den Käufer, wegen der Güte der Waare, die er kauft, verſichern. Wenn der Käufer auf dieſe Zeichen nicht trauen kann, ſo wird der Abſatz einer Waare allezeit gehemmt, und bleibt öfters gar liegen, wenn das Bley oder der Stempel etwas anders vorgeben, als an der Sache wirklich iſt; da man ſodenn lieber andre Waaren ſucht, wo man dergleichen Hintergehungen nicht zu beſorgen hat. Der gute Preis hat nicht weniger zu dem Vertriebe der Fabrikwaaren an die Ausländer bey-

ge-

getragen: aber durch welche Mittel iſt man zu dieſem guten Preiſe gelangt? Durch den Ueberfluß der rohen Materien, durch den Zuſammenfluß der Arbeiter, durch den geringen Preis der Handarbeiten und des Geldes, durch gemäßigte Auflagen und Transportunkoſten.

Vom Ueberfluße der rohen Materien.

Es iſt eine bekannte Wahrheit, daß die beſte Art den Ueberfluß der natürlichen Producte aus dem Lande zu führen, dieſe ſey, daß man ſie zuvor ſelbſt verarbeitet. Aber wenn der Ausländer die rohen Materien an andern Orten eben ſo gut und eben ſo wohlfeil finden kann, ſo hat man mit Rechte die Ausfuhr dieſes Ueberflußes zu erlauben für nöthig geachtet. Es würde ſonſt der Anwachs der natürlichen Producte vermindert werden, weil der Landmann, aus Furcht, daß dieſelben durch den Ueberfluß zu ſehr im Preiſe fallen möchten, alsdann nicht mehr anbauet, als er los zu werden gedenkt. Dieſer Ueberfluß kann außerdem, wenn er im guten Preiſe ſteht, fremde anlocken, die ihn ſonſt nicht ſuchen würden, und dadurch verurſachen, daß dieſe Fremden den Feldbau nicht ſo fleißig treiben, als

ſie könnten. Damit endlich die Landfabriken alles wohlfeiler haben mögen, als die Fremden, ſo hat man eben die Polizey angerathen, die wir in Anſehung des Getreides angeführt haben, daß man nämlich einen gewiſſen Preis in den Häven feſtſetzen ſollte, über welchen bey der Ausfuhr zu gehen nicht erlaubt würde. Dadurch würde der Landmann nicht mehr fürchten, ſeinen Ueberfluß über dem Halſe zu behalten, und die Fabrikanten würden das benöthigte allezeit gewiß und um einen guten Preis zu finden wiſſen. Die Ausfuhr dieſer rohen Materien iſt alsdenn aber ganz und gar zu verbiethen, wenn dieſelben ſich in andern Ländern nicht von eben der Güte befinden. Aus dieſem Grunde hat England die Ausfuhr ſeiner Wolle verbothen. Aber ſollte es wohl ſo ſchwer ſeyn, als die Engländer ſich einbilden, an andern Orten eben ſo gute Wolle zu erzeugen?

Von der Concurrenz.

Die Concurrenz hat viel zu dem guten Preiſe der Fabriken beygetragen, daß ſie nichts anders, als der Zuſammenfluß vieler Waaren iſt, unter welchen man die beſten ausſuchen kann. Der Vortheil,

der

der daraus erwächſt, iſt, daß mehr gute Waare auf den Platz gebracht, der Preis derſelben gemindert, und dennoch die Vollkommenheit der Fabriken befördert wird. Man hat die Anmerkung gemacht, daß die Nacheiferung die Künſte in die Höhe gebracht habe, die die Nothdurft erfunden hatte. Je mehr eine Nation dieſe Nacheiferung in allen zu dieſer Handlung gehörigen Dingen unter ſich einzuführen gewußt hat, deſto ſicherer hat ſie ſich auf den Abgang ihrer Waaren vor andern Völkern Rechnung machen könnnen. Großbritanien hat den Getreidhandel ſeinen Unterthanen frey erlaubt, und dieſer Staat, der ehemals ſelbſt Getreide aus Pohlen nehmen mußte, verſorgt jetzt andre Nationen damit. Aus eben dieſem Grundſatze der Concurrenz hat man auch alle Privilegien der Handwerkszünfte als der Nacheiferung und dem Wachsthume der Künſte nachtheilig angeſehen. Die Innungen verſchanzen ſich mit dieſen Privilegien wider den Fleiß, der mit ihnen gern die Vortheile der Künſte und der Handlung theilen möchte.

Von den Zünften.

Dieſe Zünfte ſind in Frankreich ſehr alt; man findet ſchon unter den Carolingern Spuren davon. Aber dieſe Geſellſchaften waren nichts, als eine Vereinigung gewiſſer Leute, die eine einander ähnliche Handthierung trieben, und ſich gemeinſchaftlichen Geſetzen und Regeln unterwarfen. Sie haben nur bis ins zwölfte oder dreyzehnte Jahrhunderte Statuten gehabt, die von den Obrigkeiten oder durch Patente vom Könige beſtätigt wurden. Dieſe politiſchen Geſellſchaften waren anfänglich nicht zahlreich. Vielleicht belief ſich auch die Zahl der Kaufmannsinnungen zu Paris nicht höher als auf ſechs, welche noch jetzt den Namen der ſechs alten Innungen führen. Ein jeder hat darinne aufgenommen zu werden geſucht, je mehr die Künſte geſtiegen, und die Handlung eine Quelle der Reichthümer geworden iſt. Die Zahl der Gemeinſchaften hat ſich durch die Edicte Karls IX, Heinrichs IV, Ludewigs XIV, und durch das angenommene Syſtem, alles gewiſſen geſchwornen Oberälteſten zu unterwerfen, immer mehr vermehrt. Da die erſten Innungen ihre Statuten ſelbſt entwarfen, ſo kann man wohl denken,

daß

daß ſie dieſelben zu ihrem Vortheile werden eingerichtet haben. Dieſe erſten Statuten haben allen nachfolgenden zum Muſter gedient, ſie ſcheinen daher alle von einander abgeſchrieben, und von einerley Geiſte des Eigennutzes eingegeben zu ſeyn. Jeder Artikel ſcheint gemacht, andre von den Privilegien auszuſchließen, die Zahl der Meiſter einzuſchränken, und den Weg zu den Künſten mit allen nur möglichen Schwierigkeiten und Unkoſten zu beſäen. Man findet zu London und in verſchiedenen andern engliſchen Städten eben dergleichen Geſellſchaften, in welchen keine Fremden, nicht einmal für vieles Geld aufgenommen werden. Die Nation beſchwert ſich ſeit langen Zeiten über dieſe ungerechte Ausſchließung; aber die Umſtände ſind immer dieſen Geſellſchaften günſtig geweſen, ſo daß ſie bis jetzt bey ihren Rechten und Freyheiten ſich erhalten haben. Was ſind die Folgen dieſer Politik geweſen? Der Fleiß der Fremden und ſelbſt der Landeskinder, die zu London ihre Beſchäfftigung ſuchten, hat ſich von da hinweg, und in die Städte gewandt, wo die Künſte von aller Sclaverey frey waren. Mancheſter, Leeds, Hallifax, Birgmingham und viel andere haben jetzt Manufakturen, die an Zahl und Vollkommen-

men-

menheit die in der Hauptſtadt übertreffen. Es iſt zum wenigſten ein Vortheil für die Engländer, daß ſie Städte haben, wo die national und fremden Künſtler eine Freyſtadt und Gelegenheit ſich zu zeigen finden, ohne daß ſie ſich erſt wie Lehrjungen aufdingen laſſen müſſen.

Von den Lehrjahren.

Man will dieſer Sclaverey das Wort reden, wenn man ſagt, daß die Manufakturen nicht ungeſchickten Händen anvertraut werden könnten; daß ein unwiſſender Fabrikant die Waaren verſchlimmere, anſtatt ſie zu verbeſſern; daß er aller Nacheiferung unfähig, als welche ſich nur bey einem auf ſeine Arbeit eiferſüchtigen und folglich geſchickten Arbeiter findet, ſich keine neue Bahn zu brechen ſuche. Dieſer Vorwand würde gut ſeyn, wenn die Lehrjahre dieſen Unbequemlichkeiten abhalfen; wenn die Meiſterſtücke, und die Unterſuchung derſelben den Verordnungen gemäß eingerichtet, und mit aller Genauigkeit vorgenommen würde: aber man weis wohl, wie nachläßig es dabey hergeht. Verſchiedene Zünfte nehmen ſo gar das Meiſterſtück mit baarem Gelde bezahlt. Man ſieht daraus, daß die Statuten nicht

ſo wohl in der Abſicht gute Künſtler zu machen, als vielmehr nur der Innung Geld einzubringen, gemacht ſind. Die Lehrjahre ſind für die, die ſchon in den Zünften ſind, nur ein Vorwand mehr, wenn ſie Fremde darinne aufzunehmen ſich weigern, welchen Namen der Fremden ſie nicht allein wirklichen Ausländern, ſondern ſelbſt ihren Landesleuten geben, die zwar wohl ein tüchtiges Meiſterſtück machen würden, die aber nicht das Glück haben, in der Stadt gebohren zu ſeyn, wo ſie ihre Kunſt treiben wollen, oder in derſelben ihre Lehrjahre nicht ausgeſtanden haben. Wenn man auch dieſe Lehrjahre für nöthig halten wollte, ſo muß man doch geſtehen, daß ſie zu lange dauern, und daß die beſte, ja die einzige Art die Geſchicklichkeit eines Künſtelrs kennen zu lernen, darinne beſtehe, daß man ihn ſein Meiſterſtück machen läßt. Die Holländer haben weder Lehrjahre noch Meiſterſchaft, und ihre Fabriken ſind deswegen nicht in ſchlechtern Umſtänden.

Von den Privilegien.

Dem ungeachtet muß man einräumen, daß die Privilegien, die man einer Geſellſchaft oder zu einer gewiſſen Unternehmung gegeben hat, zum Beſten

ſten der Sache bisweilen nothwendig ſind. Man hat ſie aber allezeit als der Handlung nachtheilig angeſehen, wenn ſie einzelnen Perſonen ſind gegeben worden, weil ſie der Nacheiferung ſchaden. Man hat daher auch bisweilen ganze Privilegirte Geſellſchaften mit neidiſchen Augen angeſehen, weil man ihre Vorrechte ebenfalls für das Werk jener perſönlichen Gunſt gehalten hat. Man hat nicht immer überlegt, daß die erſten Unternehmungen unterſtützt und belohnt werden müſſen; daß es viele giebt, die über die Kräfte eines einzelnen Mannes ſind; daß man die Handlung zu Grunde richten, oder der Nation nachtheilig machen würde, wenn die Concurrenz auf keine Weiſe eingeſchränkt würde. In einem wilden Lande, wie Rußland noch zu den Zeiten Peters des Großen war, mußte man den fremden Fabrikanten ausſchließende Privilegien geſtatten, um ſie herbey zu locken, zu unterſtützen, und zu ermuntern. Seitdem aber das ehemals vernachläßigte Feld der Handlung angebaut worden, ſeitdem die Künſte gepflanzt ſind, und überflüßige Früchte getragen, ſeitdem iſt es ſo nöthig nicht mehr, den Künſtlern Privilegien und Freyheiten zu geſtatten. Die Privilegien ſind Stützen, auf welchen man den Fleiß erhe-

ben

ben muß, die man aber wieder wegnehmen muß, wenn er ihrer nicht mehr bedarf. Seine Aeſte, wenn ſie weniger zuſammengedrückt ſind, werden reichlicher Früchte tragen; und man ſieht, daß die Staaten, deren Handlung heut zu Tage die ſtärkſte iſt, am wenigſten Privilegien ertheilen. Es wimmelt alles von ausländiſchen Künſtlern in Holland, weil ſie ſicher ſind, die Früchte ihrer Arbeiten daſelbſt ohne Hinderniſſe zu genießen. Die Franzoſen ſehen es ſeit langen Zeiten: unterdeſſen ſind ihre Innungen, und alle Hinderniſſe zum Meiſterreicht zu gelangen, geblieben, und werden beſtändig bleiben, wenn man ferner auf das Schreyen der Künſtler- und Handwerkszünfte hören wird, als welche eben ſo viel kleine Geſellſchaften ſind, die auf nichts, als ihren Eigennutz ſehen; wenn man ſich ferner bey den Vorſtellungen derer aufhalten wird, die durch den Platz, den ſie einnehmen, gewiſſermaſſen an die alten Gebräuche und Formalitäten gebunden ſind, und alſo nur auf das ſehen, was vor Zeiten einem Staate nützlich ſeyn konnte, deſſen vornehmſter Handel in einem innern Umlaufe beſtand, was aber unnütz und den Vortheilen eben dieſes Staates ſchädlich iſt, der heut zu Tage Nebenbuhler zu bekämpfen,

pfen, die Bevölkerung zu vermehren, fremde und Nationalkünſtler in ſeinem Schooße zu erhalten, und ihnen folglich leichte und wenig koſtbare Mittel zu ihrem Unterhalte zu verſchaffen hat.

Vom geringen Preiſe der Handarbeiten.

Der geringe Preis der Handarbeiten, der noch ein ſehr kräftiges Mittel iſt, die Waaren in gutem Preiſe darzuſtellen, iſt von dem Zuſammenfluße der Arbeiter, und dem Ueberfluße der zum Leben nöthigſten Dinge entſtanden. Alle Maſchinen oder alle Erfindungen, die die Arbeit der Menſchen erleichtern, haben zu dieſem guten Preiſe beygetragen. Aber dieſe Maſchinen, oder dieſe neuen Erfindungen haben ihre Wirkung nicht ſo ſchnell gethan, als ſie geſollt hätten, weil die Arbeiter, wenn eine neue Erfindung zum Vorſchein kam, wodurch ihre Arbeit erleichtert ward, öfters aus Beſorgniß einen Miniſter bewogen haben, ſie zu verwerfen; weil man auch nicht immer bemerkt hat, daß ein Unterſchied zwiſchen einem gar nicht handelden, und einem Staate zu machen ſey, der einen offenen Handel mit den Ausländern führt. Bey einem Volke, das gar keinen

Handel treibt, kann es vortheilhaft ſeyn, alle Maſchinen, deren man ſich zu Manufakturen bedient, zu verbiethen, weil dadurch die Arten der Beſchäfftigung vermehrt, und eine Anzahl Menſchen in dem Schooße der Nationen erhalten wird, ſo groß dieſelbe nur möglich iſt. Wir finden daher, daß die mächtigſten Staaten, die ſich aber noch nichts mit dem Handel zu ſchaffen machten, den Gebrauch der Maſchinen durch die Geſetze eingeſchränkt haben. Die Römer bedienten ſich insgemein der Handmühlen, und man kann aus dem Stillſchweigen des Ariſtoteles, des Plinius und Seneca ſchließen, daß die Maſchinen bey den Griechen und Römern in ſehr geringer Anzahl zu finden geweſen. Die rußiſche Geſchichte hat uns eine Anecdote von einem Herzoge aufbehalten, der einen Menſchen aus dem Lande verwies, weil er ihm ein Kunſtſtück zeigen wollte, wie achtzehn Taglöhner ein Schiff den Strom hinaufziehen ſollten, da man ſonſt hundert und zehn Männer dazu nöthig gehabt hatte. Die Macht eines Staates beſteht in der Menge der Menſchen, die darinnen ſind, und es iſt eine ſehr gute Maxime, alle Erfindungen zu verwerfen, wodurch die Handarbeiten vermindert werden, wenn man nicht alle mit

Arbeit verſorgen kann, die nöthig haben, zu arbeiten. Aber iſt es in einem handlungtreibenden Staate zu beſorgen, daß die Arbeit fehlen werde? So lange es noch Concurrenten in der Handlung giebt, ſo giebt es auch noch Fabriken in die Höhe zu bringen, Vorzüge, die geſucht werden müſſen, ſie mögen nun in die Güte der Waaren, oder in dem guten Preiſe derſelben beſtehen. Es iſt außerdem auch allezeit vortheilhaft, die Menſchen zu ſchonen, wenn nicht Hände genug zur Feldarbeit da ſind. Zur Unterſtützung eben dieſer Feldarbeiten hat man wohl ehe den Rath gegeben, die Tuch- Leinwand- Spitzen- und andre Fabriken auf dem Lande, und weit von großen Städten hinweg anzulegen. Der Transport der fertigen Waaren in die Hauptſtadt erfodert weniger Pferde und Fuhrleute, als wenn man die zu den Fabriken benöthigten Materialien, und den Unterhalt derer, die darinne arbeiten, dahin führen muß. Durch dieſe wenigern Pferde und Knechte wird für die Landwirthſchaft ſchon viel erſpart. Es findet ſich auch mehr Gleichheit in dem Umlaufe zwiſchen der Hauptſtadt und den Provinzen, wenn das, was in den Provinzen wächſt, von den Arbeitern in derſelben verzehrt wird; eine Gleichheit, die wir in dem erſten

Thei-

Theile dieſes Werkes als die glücklichſte Verfaſſung eines Staates betrachtet haben.

Von dem gemäßigten Preiſe des Geldes.

Der Preis des Geldes hat auf die Manufakturen und auf die Handlung einen großen Einfluß gehabt. Der, welcher eine Summe nöthig hatte, borgt es, ſo wie andre Sachen, die er einmal bedurfte; man hat aber zum Vortheile des Ackerbaues, der Manufakturen und der Handlung beſtändig gewünſcht, daß der Preis dieſes Borgs nicht allzuhoch ſeyn möchte, weil er die Früchte des Fleißes verſchlingt, wenn er zu hoch iſt. Der Ackersmann, der Manufakturiſt, der Kaufmann wagt nichts, wenn er ſieht, daß die Intereſſen den Gewinnſt überſteigen. Wenn hingegen das Geld in einem leidigen Preiſe geſtanden hat, ſo iſt der Fleiß ermuntert, und der Kaufmann, der ſeinen Profit nach dem Werthe des Geldes einrichtet, das er auf Intereſſen giebt, bewogen worden, ſeine Waaren um ſehr guten Preis zu geben; und die Nation hat den Vortheil andrer Nationen durch ihre Concurrenz über den Haufen geworfen. Man hat es gleichfalls als ein der Hand-

lung vortheilhaftes Geſetz angeſehen, wenn man nach und nach das Geld herabſetzt; aber ich unterſtehe mich zu ſagen, daß dieſes Geſetz unnütz ſeyn würde, wenn die Zahl derer, die borgen, gleich ſtark bleibt. Handel und Wandel in einer Geſellſchaft muß einen gewiſſen Cours haben; man borgt, und der Leiher wird vielleicht mehr als zuvor haben wollen, weil er Gefahr läuft, nicht zu rechter Zeit wieder bezahlt zu werden. Wer mit der römiſchen Geſchichte bekannt iſt, wird wiſſen, mit wie wenigem Fortgange die Römer die Zinſen herabzuſetzen ſuchten. Das Geſetz, das in Frankreich fünfe für hundert feſtſetzt, hat nicht verhindert, dieſelben doppelt und dreyfach unter gewiſſen Umſtänden zu nehmen. Die Erfahrung hat uns außerdem gezeigt, daß, wenn dieſes Geſetz die Intereſſen durch eine gewiſſe Art vom Vergleiche feſtſetzt, in den Veräußerungen auf Leibrenten zum Beyſpiele, ſo vermag es doch nichts über die Taxe des Geldes in der Handlung. Man hat es durch nichts ſicherer dahin bringen können, die Intereſſen zu vermindern, als wenn man die Menſchen mehr beſchäfftigt, und den reichen Mäcklern alle Gelegenheit benommen hat, mit dem Gelde zurück zu halten, um den ſchändlichen Agiogewinnſt

zu

zu machen. Wenn das Geld umläuft, wenn eine groſse Menge Bürger ſich bereichern, und fortfahren, ſich durch Arbeit zu bereichern, ſo muſs ſich nothwendig die Zahl derer, die borgen, vermindern, und die Zahl der Ausleiher vermehren. Sobald der Handel nach Indien, die Fiſcherey, die Schiffahrt und eine mäſsige Lebensart die Hände der Handlung vermehrt, und neue Schätze im Staate gangbar gemacht hatten, fiel der Preis des Geldes von ſelbſt.

Von andern Mitteln den Fleiſs zu muntern.

Man würde die Manufakturen einer Nation nicht nachdrücklicher unterſtützen können, als wenn man ein öffentliches Magazin anlegte, in welches man von dem fleiſsigen, aber dürftigen Fabrikanten die Waaren zuſammen kaufte, die er nicht ſogleich hat abſetzen können; wenn man dem arbeitſamen, aber armen Bürger die Laſt erleichterte, die die Armuth den Händen des Fleiſses aufzulegen ſcheint, und den auswärtigen Verkauf durch Belohnungen, die auf die Ausfuhre geſetzt werden, beförderte, wenn die Waaren der Nation den fremden noch nicht das Gewicht halten können. Man darf ſo gar nicht zwei-

feln, daß dieſe Nation, auf Unkoſten der Fremden, an der Bevölkerung zunehmen würde. Die Menſchen vermehren ſich, durch die Leichtigkeit, mit der ſie ihren Unterhalt finden, und die Armen werden bloß von ihrem Vaterlande ernährt. Eine Nation beſonders, die keine Manufakturen hat, und ihre Kleidung nicht ferner von ihren Nachbarn kaufen wollte, ſollte ſolche Einrichtungen bey ſich machen. Der Fleiß hat viele Hinderniſſe zu überſteigen, viel Aufwand auf ſeine Kräfte zu machen, viel Wetteiferer zu überwinden, die ihn nicht wollen empor kommen laſſen: er bedarf daher zu ſeiner Führung nicht nur kluge Rathgeber, ſondern auch eine wohlthätige Hand, die ihn unterſtützt. Wir haben das Beyſpiel einer ſolchen Einrichtung in der Geſchichte der däniſchen Handlung. Da man daraus ſehen kann, wie der Fleiß nach und nach weiter kömmt, was für Schwierigkeiten er zu überwinden hat, und wie viel Sorgfalt man auf ſeine Unterſtützung zu wenden habe, ſo kann eine genauere Beſchreibung derſelben nicht anders als angenehm ſeyn. Chriſtiern VI. der Wiederherſteller der Manufakturen unter den Dänen, legte, in der Abſicht, die Handlung empor zu bringen, eine beſondre Regierung unter dem Namen

eines allgemeinen Collegii oder Magazins an, und trug ihm auf, den Handelsleuten auf die rechte Spur zu helfen, ihnen Mittel und Wege zu zeigen, wie ſie das, was im Lande fabricirt ward, leicht abſetzen könnten, den Vorſchuß, den der König that, ſicher unterzubringen, und über die Beobachtung ſeiner Befehle, in ſo fern ſie die Manufakturen betrafen, ein wachſames Auge zu haben. Dieſes Magazin ſollte ſogleich ſich mit allen in den Fabriken benöthigten rohen Waaren verſehen, ſie aus der erſten Hand kaufen, um den couranten Preis dieſelben an die Fabrikanten wieder verkaufen, ihre Tücher und Zeuge ihnen abnehmen, und entweder dieſelben mit baarem Gelde oder mit Materien bezahlen, Dieſe neue Anlegung eines Magazins, ſo gut ſie an ſich ſelber war, hatte dennoch nicht allen Fortgang, den man davon erwartet hatte. Es ward daſſelbe in kurzer Zeit mit Tüchern und Zeugen von allen Arten angefüllt, weil die Kaufleute, die ſich nach den Abſichten der Regierung wenig richteten, immer fortfuhren, ſich mit fremden Waaren zu verlegen. Es war noch ein Mittel übrig, dieſem Misbrauche abzuhelfen, wenn man nämlich die Abgaben von den fremden Waaren erhöhete, und dem Magazine die Er-

laubniß gab, einzeln zu verkaufen. Aber konnte man hoffen, daß die Landfabriken den Vorzug gewinnen würden, ſo lange noch die Gewölber mit fremden, ſchönern, beſſern und wohlfeilern Zeugen angefüllt waren? Der König verboth demnach die fremden Waaren, und die Kaufleute erhielten Befehl, die ausländiſchen Tücher und Zeuge zu gewiſſen darzu ernannten Commiſſarien zu bringen, die Fakturen und Rechnungen darüber vorzuzeigen, um dagegen ſo viel andre Waaren aus dem Magazine zu nehmen. Die Kaufleute gehorchten, die Waaren wurden ausgetauſcht, die fremden Zeuge auf Rechnung des Königes, aus dem Lande geſchickt, und dem Magazin ward die Erlaubniß, im einzeln zu verkaufen, wieder genommen: eine Erlaubniß, die dem Vortheile der Kaufleute ſehr entgegen war, worüber ſie indeß kein Recht hatten, ſich zu beſchweren. Gegenwärtig können die Fabrikanten, die bey der Regierung im Credite ſtehen, ſelbſt oder durch andre, die zu ihren Fabriken benöthigten Materialien aus der erſten Hand kommen laſſen, und an das Magazin verſchreiben. Die Regierung nimmt ſie an, bezahlt ſie, und liefert ſie hernach im couranten Preiſe, ohne Intereſſen und Gewinnſt wieder aus. Es wird von dem

Könige ſelbſt eine Summe beſtimmt, bis auf welche dieſer Credit ſteigen darf, und die wird von Zeit zu Zeit erneuert, wenn der Fabrikant ordentlich bezahlt. Ehemals ließ das Magazin die rohen Waaren auf ſeine Rechnung kommen; da man aber durch daſſelbe keinen Vortheil über den Fabrikanten zu erhalten ſuchte, und folglich nie verkaufen konnte, wenn der Preis der Waaren ſtieg, oder wenigſtens nicht fiel, ſo hat man ſich genöthigt geſehen, eine andre Einrichtung zu machen, um nicht beſtändig zu verlieren. Ein Fabrikant, der ein Stück Zeug fertig hat, und es nicht ſogleich los werden kann, darf es, wenn er Geld nöthig hat, ins Magazin bringen, und zwey Drittheile des Werthes auf daſſelbe borgen. Man leiht ihm dieſes Geld ohne Intereſſen, und das übrige Drittheil wird ihm ſogleich gut gerechnet, als das Stück verkauft iſt. Ehemals kaufte die Regierung über Bauſch und Bogen; aber es entſtanden ſo viele Misbräuche und Unbequemlichkeiten daraus, daß man ſich genöthigt geſehen, davon abzugehen. Wenn der Kaufmann den Fabrikanten nicht bezahlen kann, oder will, ſo giebt er ihm ſein Billet, auf welchem er die Güte, den Preis, die Ellen und die Numer der Waare bemerkt, die er empfangen hat; das Maga-

zin bezahlt gegen dieſes Billet, und giebt dem Kaufmanne auf achtzehn Monate Credit gegen 4 pro ℅. Wenn der Hof, die Provinzen, oder die königlichen Geſellſchaften eine Quantität Waaren nöthig haben, ſo übernimmt das Magazin die Lieferung, theilt ſie unter die Arbeiter, und thut ihnen nach und nach Vorſchüße, das ihnen vorgeſchriebene zu liefern.

Von den freyen Künſten und dem Luxus.

Die wahren Bedürfniſſe der Natur hatten die nützlichen Künſte erzeugt, die Eigenliebe aber und der Ueberdruß, der uns ſo leicht überfällt, brachten die ſchönen Künſte hervor. Wenn der Menſch den Foderungen ſeiner Natur Genüge geleiſtet hat, ſo iſt ſein angenehmſtes Geſchäfft, ſich allenthalben umzuſehen, und die Gegenſtände aufzuſuchen, die einen angenehmen Eindruck auf ſein Herz machen können. Aus dieſem Geſchmacke, den die Menſchen an dem haben, was ſie vor ſich ſelbſt verbirgt, haben die Künſtler die ſicherſte Belohnung ihrer Arbeiten gezogen. Die Meiſterſtücke, die ſie hervorgebracht haben, ſind in dem auswärtigen Handel einer Nation um ſo viel beträchtlicher geworden, da ſie dadurch

immer viel erhalten, und wenig gegeben hat. Als der Czaar Peter I. zu London ein Portrait mit hundert Guineen bezahlte, gab er wahrſcheinlicher Weiſe auf einmal ſo viel weg, als 2400 Arbeitsleute ſeiner Nation, die für 20 Sous den Tag über Bauholz zum Verkauf an die Fremden fällen, verdienen können. Wenn man ein Gleichgewicht der Handlung unter zwoen Nationen annimmt, von denen die eine nur mit Gemälden, und die andere mit Bauholze handelte, ſo iſt es deutlich, daß gegen einen Menſchen bey der erſten Nation ſich 2400 bey der andern finden, die ihre Beſchäfftigung haben; daß folglich die erſtere eine eben ſo anſehnliche Summe Geldes löſen, 2399 Unterthanen mehr haben werde, die ſie zu andern dem Commercio nützlichen Verrichtungen anwenden kann. Die Feſte, die Schauſpiele haben nie zu prächtig, nie zu zahlreich in einem wohlhabenden Staate ſeyn können; der Fremde trägt allemal darzu bey, ohne etwas dagegen zu erhalten. Das unfruchtbare Attica, das der Wohnſitz der ſchönen Künſte geworden war, ward zu gleicher Zeit der Sammelplatz der reichſten Bürger Griechenlandes. Sie trugen durch ihren Aufwand zu den unermeßlichen Summen bey, die die Athenienſer zu Gebäuden,

Schif-

Schiffen und Truppen anwandten, um ihren Ruhm auf alle Art zu behaupten. Das Verhältniß, das ſich in einem Staate zwiſchen den Produkten des Ackerbaues, und der zum Unterhalte der Einwohner nöthigen Conſummtion befindet, iſt ein Punct, der den Klagen über den Luxus und die Fabriken leicht das Scheinbare benehmen kann. Wenn man in einem Staate eine größere Anzahl Menſchen ernähren will, ſo muß man eine Menge Früchte, die außerhalb demſelben gewachſen ſind, in denſelben führen: nun aber laſſen ſich die auswärtigen reichen Beſitzer, den Ueberfluß ihrer Erdfrüchte herzugeben, nicht anders bewegen, als wenn man ihren Geſchmack reizt, und ihnen Dinge vorlegt, die ihr Vergnügen und ihre Bequemlichkeit vermehren können. Holland könnte nicht die Hälfte ſeiner Einwohner ernähren, wenn es nicht beſtändig ſeine Arbeiten gegen die Lebensmittel ſeiner Nachbarn vertauſchte. Danzig, Hamburg leben vom polniſchen Getreide. Je weniger ein Staat ſelbſt an Früchten hervorbringt, deſtomehr müſſen ihm andre zum Unterhalte ſeiner Einwohner hergeben, und deſto volkreicher wird er auf Unkoſten der Fremden. Die Städte Dreßden und Mecheln haben immer einen guten Handel gehabt, indem

dem dieſe ihre Spitzen, und jene ihr Porzellan gegen Burgunderwein vertauſcht hat.

Heut zu Tage, da der Fleiß an die Stelle jener kriegeriſchen Hitze getreten iſt, die ehemals Europa beherrſcht, da alle Nationen den Luxus durch Fabriken zu unterhalten ſuchen, ſcheint man überzeugt zu ſeyn, daß dieſe Fabriken überhaupt einem Staate nützlich ſind; daß ſie, ohne auf die wirklichen und eingebildeten Reichthümer, die ſie einem Staate verſchaffen, zu ſehen, die Bevölkerung und folglich ſeine Kräfte vermehren können, indem ſie einer größern Anzahl Menſchen den Unterhalt verſchaffen. Wenn man unterdeſſen die großen Summen ſieht, die wir nach Indien ſchicken, um ſeine ſeidenen Zeuge, ſeine Cattune, ſein buntes Pappier, ſein Porzellan zu kaufen, ſo ſollte man glauben, daß Europa an Aſien Tribut bezahlen müßte, oder daß unſre Fabriken noch in ihrer erſten Kindheit wären. Man kann ſonſt niergends den Grund dieſes für Europa ſo nachtheiligen Handels finden, als in eben dem Grundſatze, daß die Producte des Fleißes den Staat bereichern, und verſtärken, der ſie hervorbringt. Die Völker, die ihre Handlung nicht hinlänglich mit Waaren aus ihren eigenen Manufakturen verlegen

kön-

können, ſchicken allemal ihre Schätze lieber an weit entfernte Nationen, von denen ſie nichts zu fürchten haben, als daß ſie durch ihre Conſummtion etwas zur Vergrößerung ihrer Nachbarn beytragen ſollten. Dieſes wird den franzöſiſchen Manufakturen gewiß beſtändig das größte Hinderniß ſeyn, ihre Waaren ſo in den Gang zu bringen, als ſie verdienen, da ſie, was den Geſchmack anbetrifft, einen ſo großen Vorzug haben: die Fremden z. B. zweifeln keineswegs, daß das neue franzöſiſche Porzellan dem chineſiſchen und japaniſchen weit vorzuziehen ſey, nicht allein ſeiner Weiße und ſeines Glanzes wegen, ſondern auch wegen der ſchönen Figuren, wegen des ſo lebhaft gemalten Blumenwerkes, wegen der vortrefflichen Zeichnung und der beſtändigen Abänderung in der Arbeit: da aber dieſes Porzellan einem ſehr mächtigen Staate gehört, ſo glauben die fremden Nationen aus Politik, daß das ſächſiſche Porzellan, und noch mehr das orientaliſche weit beſſer ſey, ſo plump und grob es auch in der Form, verſtümmelt in den Figuren und ohne Geſchmack in der Malerey iſt, ſo daß es dem Auge nichts, als ein geſchmackloſes und barokes Gemiſche von Farben darſtellt, welches

ches anſtatt zu vergnügen, demſelben beſchwerlich iſt. a)

Von der Schiffahrt.

Da man die Werke der Natur und der Kunſt andern Völkern, die durch Meere abgeſondert waren, überbringen mußte, ſo entſtand daraus eine andre Art der Beſchäfftigung für die Menſchen, die Schiffahrt.

Als ſich der Handel noch auf die allernöthigſten Dinge einſchränkte, war noch keine Schiffahrt, oder wenigſtens beſtand ſie weiter in nichts, als daß man verſchiedene Lebensmittel mit kleinen Flößen über einen Bach oder Fluß führte. Einige Stücke ſchwimmendes Holz, die dem erſten Menſchen ins Geſicht fielen, können ihn leicht auf den Einfall gebracht haben, ſie aneinander zu binden, damit mehr auf ihnen Raum hätte, und ſie auch mehr aushielten.

Man

a) Der Verfaſſer redet hier aus einem Nationalvorurtheile, wenn er das ſachſiſche Porzellan mit dem orientaliſchen in eine Klaſſe ſetzet. Das Meißnerporzellan giebt an Malerey, Deſſeins, Formen, Figuren, ſo in Frankreich gemacht wird, nichts nach; es übertrifft daſſelbe vielmehr. Meißen hat Geſchenke in Porzellan nach Frankreich geſandt, welches man in Paris ſehr bewundert hat.

Man hat ſich lange Zeit gewiſſer Kähne bedient, die aus einem einzigen Stamme, der durch Hilfe des Feuers ausgehöhlt, gemacht, und in der alten Geſchichte unter den Namen Monoxiles bekannt waren; hernach kamen kleine Barken auf, die aus Stäben eines biegſamen Holzes, nach Art der Hürden, zuſammen geſetzt, und mit Leder überzogen waren. Die Einwohner in Island bedienen ſich noch derſelben. Wenigſtens ſehen die Barken, die ſie haben, den alten ſehr ähnlich; ſie beſtehen aus langen Stangen, die kreuzweis über einander gelegt, und mit Banden von den Bärten der Wallfiſche an einander gebunden ſind; ſie ſind mit Häuten von Seehunden überzogen, und dieſe mit Sehnen anſtatt der Faden zuſammen genäht. Die Wilden in Canada haben wirklich noch keine andern Schiffe, als Kähne, die aus Baumrinden gemacht ſind. Die Bequemlichkeit, mit welcher man alle Arten von Waaren auf ſolchen Schiffen weiter fortſchaffen, die Leichtigkeit, mit welcher man ſie auf dem Waſſer regieren, und mit wenig Koſten weiter bringen konnte, war eine von den Urſachen, weswegen die Menſchen ihre Hütten an den Ufern aufſchlugen. Schlechte Stangen, und ein Ruder waren zur Re-

gie-

gierung eines ſolchen Schiffes hinreichend. Nachdem man aber angefangen hatte, ſich aufs Meer zu wagen, ſah man gar bald, daß man einen Unterſchied unter den Schiffen, die für die Flüße, und denen, die aufs Meer beſtimmt waren, machen müſſe. Denn da die Heftigkeit der Wellen bey dieſen Schiffen eine Feſtere Bauart nothwendig machte, durch welche man die Stöße beſſer aushalten, und den Lauf ungehindert fortſetzen könnte, ſo mußte man auch in der Art ſie zu regieren, andre Mittel ergreifen. Die Alten glaubten, daß man die Geſtalt der Schiffe von den Fiſchen genommen habe, daß ihre Floßfedern den Rudern zum Muſter gedient, und daß der Gebrauch des Steuerruders den Gebrauch vertreten ſolle, den ſie von ihrem Schwanze machen, um ihren Lauf zu regieren. Auf den Einfall, ſich des Windes zur Schiffahrt zu bedienen, können die Menſchen ſehr bald gekommen ſeyn; aber die Art die Segel aufzumachen, zu richten, und was ſonſt bey dem Thau- und Segelwerke zu beobachten iſt, ſcheint eine Frucht des Nachdenkens und der Erfahrung zu ſeyn. In der That bedienen ſich die Wilden, und die Völker, die von den Künſten nichts wiſſen, keines andern Hilfsmittels, ihre Schiffe auf den Seen

und Meeren fortzutreiben, als der Ruder, deren plattes und breites Ende leicht in dem Waſſer einen Gegendruck findet, und unſtatt eines Hebels dient, das Schiff zu heben und fortzuſchieben. In den erſten Zeiten der Schiffahrt nahm man ſich ſehr in Acht, das Erdreich aus dem Geſichte zu verlieren; aber ein ungefehrer Sturmwind, ein Ungewitter und andre Zufälle, die das Schiff weit von den Küſten weg verſchlugen, brachten den erſten Schiffern das Verlangen nach einer ſichern Art bey, wodurch ſie erfahren könnten, in welcher Gegend ſie ſich befänden. Der Himmel zeigte ihnen verſchiedene Aſpecten; ſie ſuchten ſich ſeines Rathes zu bedienen, und ſahen bald, daß es an demjenigen Theile des Himmels, wo die Sonne nie hinkömmt, gewiſſe Sterne gebe, die beſtändig alle Nächte aufgehen; daß es genug ſey, um ſich nach ihnen zu richten, ihren Stand gegen die Erdkugel zu erforſchen. Man fand aus der Erfahrung, daß die Sterne im großen Bär, ſich allemal dem Beobachter zur linken Hand zeigten, wenn er ſich gegen Morgen wandte; daraus konnte man leicht den Schluß machen, daß man ein Schiff, das durch Ungewitter verſchlagen war, ſo wenden müſſe, daß es wieder in eben den Stand gegen dieſes

Ge-

Geſtirn kåme, den es vor ſeiner Verirrung gehabt hatte. Dieſe Beobachtung des unbeweglichen Theiles des Himmels war der erſte Schritt zur Seewiſſenſchaft. Die Schiffer, die es zuvor nicht wageten, die Küſten aus dem Geſichte zu verlieren, wurden ſo verwegen, daß ſie ſich auf das offene Meer wagten; und wenn die Winde oder ein Ungewitter ſie von ihrem Wege verſchlagen hatten, ſo zeigte ihnen der Pol am Himmel, der für ſie eine Art von Wegweiſer oder Pharus geworden war, die Straſſe, die ſie zu halten hatten. Aber man war nicht immer im Stande, dieſe Beobachtung anzuſtellen, weil der Himmel bisweilen mit Wolken bedeckt war. Außerdem ſtellte auch die große Entfernung der Sterne, die zuſammen eine Conſtellation ausmachen, dem Beobachter nach verſchiedenen Stunden des Tages, nach den verſchiedenen Jahreszeiten, gar verſchiedene Aſpecten vor, und man verſah ſich öfters darinne, weil man noch keine geometriſche Ausmeſſungen, oder Tabellen hatte, nach denen man dieſe verſchiedenen Stånde berechnen konnte, als welche erſt lange darnach erfunden worden ſind. Man muß alſo die Erfindung des Compaſſes als die wahre Epoche der Schiffahrtskunſt anſehen. Die Alten hatten

an dem Magnete nichts als eine anziehende Kraft entdeckt, und nur erſt im dreyzehnten Jahrhunderte hat man bemerkt, daß dieſer Stein ſich beſtändig nach den Weltpolen wendet, und auch dem Eiſen dieſe Eigenſchaft mittheilt a) Dieſe beyden Entdeckungen haben uns den koſtbaren Schatz des Compaſſes in die Hände gegeben. Seit dieſer Entdeckung ſind alle Winkel der Erde den handelnden Völkern eröffnet worden. Die Schiffsbaukunſt iſt auf Grundſätze, und die Kunſt zu ſchiffen, zur Vollkommenheit gebracht worden. Vielleicht erfindet man noch eine ſichere Methode, die Länge des Meeres zu berechnen, und ein Mittel, die Schiffe mit mehrerer Leichtigkeit zu regieren, wenn man die große Anzahl der Maſtbäume vermindert, und die Segel auf eine vortheilhaftere Art auſpannt. Der erſte Dienſt, den die Schiffahrt der Handlung geleiſtet hat, iſt, daß ſie den Ueberfluß der Producte eines Landes andern Staaten zugeführt hat. Ohne dieſelbe würde dieſer Ueber-

a) Alle Nationen haben ſich die Ehre dieſer glücklichen Entdeckung zueignen wollen. Aber ſo viel auch die Gelehrten nachgeforſcht haben, ſo iſt man doch noch nicht hinter den Namen desjenigen gekommen, der dieſes Phönomenon zuerſt bemerkt, noch auch hinter die Zeit, zu welcher man ſich deſſelben zur Schiffahrt zu bedienen angefangen hat. Zum wenigſten findet man keine Spuren des Compaſſes vor den Jahren 1400, 1415: als um welche Zeit die Portugieſen, durch Hilfe dieſes Werkzeuges, unbekannte Länder zu entdecken anfiengen.

Ueberfluß keinen andern Werth haben, als den ihm die der Schiffahrt befliſſenen Völker, die ihn etwan laden wollten, geben würden. Man hat daher beſtändig die Schiffahrt als die Stütze des Ackerbaues, der Fiſcherey, der Fabriken angeſehen; und die verſchiedenen Producte der Natur und der Kunſt als die Grundlage und Bewegungsurſache der Schiffahrt. Ohne ſie würden dieſe Artikel der Handlung ſehr ſchwach ſeyn; ohne ſie fände gar keine Schiffahrt Statt; wenigſtens würde man nicht ſagen können, daß eine Nation Reiſen zur See für andre Nationen unternähme; ſondern es würde nur eine ſelbſt gewählte Schiffahrt ſeyn, die durch nichts, als die Unterthänigkeit dieſer Völker beſtehen könnte. Man hat dieſe Schiffahrt auch als eine Kunſt, die zur Anwendung einer gewiſſen Art Leute dient, die man Seeleute oder Matroſen nennt, angeſehen, und die Erbauung der Schiffe, auf welchen dieſe Matroſen alle Meere durchſtreifen, als eine Art der Beſchäfftigung, oder vielmehr als eine Fabrik, von welcher vielerley Handwerker, als Zimmerleute, Calfaterer, Segelmacher, Seiler, Leinweber, Schmiede, u. ſ. w. ihr Brod haben. Die verführten Waaren müſſen von denen, die ſie conſummiren, in dem geſetzten Preiſe

bezahlt werden, auf welchen man auch den Sold der Menſchen und das Agio des Geldes ſchlägt: woraus man ſchließt, wenn man die Schiffahrt aus dieſen verſchiedenen Geſichtspuncten betrachtet, daß ſie die wirklichen und relativen Kräfte eines Staates, ſo wie ſeine Manufakturen vermehrt; daß ein Artikel der Schiffahrt, den man verabſäumt, ein Zweig der Handlung iſt, den man wegwirft. Wir wollen noch hinzuſetzen, daß die Handlung zur See die Quelle der Seemacht eines Staates geworden iſt. Auf dieſen Grundſatz iſt hauptſächlich die Acte der Schiffahrt bey den Engländern gegründet. Dieſe Acte unterſagt allen fremden Schiffen in den engliſchen Colonien in Aſien, in Africa, und Amerika zu handeln, ſich den brittaniſchen Inſeln zu nähern, oder einige Waaren aus dieſen drey verſchiedenen Theilen der Welt dahin zu bringen. Dieſer Handel iſt nur den engliſchen Schiffen, oder ſolchen erlaubt, die entweder ganz, oder zu drey Viertheilen der Nation gehören. Kraft eben dieſer Verordnung ſollen die engliſchen Schiffe die fremden Waaren, deren ſie benöthigt ſind, ſelbſt aus der erſten Hand, oder in den Häven holen, wo ſie das erſtemal eingeſchifft worden ſind. Dieſe Waaren können zwar in die Hä-

ven

ven von England und Irrland auf den Schiffen gebracht werden, die jenen Eingebohrnen der Länder, wo dieſe Waaren hervorkommen, eigenthümlich gehören; aber die Zölle und Abgaben ſind in dieſem Falle ſo übermäßig, daß ein ausdrückliches Verboth keine größere Wirkung thun würde, ſie abzuhalten. Dieſe Acte, die der Vortheil der engliſchen Nation dem Olivier Cromwell eingab, ward aufs neue im Jahre 1660 unter der Regierung Karls II. beſtätigt. Man kann ſagen, daß ſie in kurzer Zeit der Seemacht dieſer Nation eine doppelte Stärke, und der Schiffahrt der Holländer einen beträchtlichen Stoß gegeben habe, da dieſe letztern ſonſt, vor dieſem Zeitpuncte, die Seefahrer der ganzen Welt waren. Man hat zwar den Einwurf gemacht, daß die natürlichen Producte und die Manufacturwaaren der Engländer auswärts theurer könnten verkauft werden, daß die fremden Waaren im Reiche wohlfeiler ſeyn würden, wenn dieſe Acte der Schiffahrt nicht wäre, und daß die Nation, durch dieſe Verordnung im Kaufe und Verkaufe mehr verliere, als ſie durch die erſparten Frachtunkoſten gewinne; aber die Lage der Engländer mitten auf dem Meere, ihre weitläuftigen Küſten, die allenthalben den Anfällen ausgeſetzt

ſind, erfoderten eine Seemacht, die ſich bey allen Nachbarn fürchterlich machte. Das iſt die Abſicht dieſer Acte geweſen. Ein an natürlichen Producten, an Manufakturen reicher Staat, der aber eine ſo ſtarke Seemacht nicht ſo nöthig hätte, würde von einer ſolchen Verordnung in ſeiner Handlung groſſen Nachtheil empfinden; die einzige Polizey, die ihm nutzen könnte, wäre, daß er den Fremden den Handel mit ſeinen Colonien, und das Befahren ſeiner Küſten verböthe, wogegen er ihnen alle ſeine Häven öffnete; daß er es ſelbſt in der Schiffahrt ſo weit als möglich zu bringen ſuchte, um vielleicht durch dieſes Mittel ſich von der Ueberlegenheit der fremden Schiffahrten loszumachen. Geringe Intereſſen vom Gelde, eine gute Anzahl tüchtiger Häven, die Achtung die man dem Seeweſen erweiſt, die Aufhebung der Abgaben von den Schiffen der Nation, die einheimiſchen Güter auswärts fahren, Belohnungen, die man auf die Ausfuhr gewiſſer Waaren ſetzt, Zwang und Abgaben, die man auf fremde von fremden Schiffen zugeführte Waaren legt, haben der Schiffahrt beſtändig in die Höhe geholfen. Die Venetianer verſchließen ihre Häven den fremden Schiffen nicht; aber ſie ſind ſo klug, daß ſie, wenn ſich

zwiſchen einem Einheimiſchen und Fremden ein Streit erhebt, wie es oft geſchieht, den Fremden lange aufs Recht warten laſſen, um ihn der Sache überdrüßig, oder durch die aufgewandten Koſten arm werden zu laſſen. Sie haben nicht andre Nationen ſich auf den Hals gezogen, wie die Engländer durch ihre Acte gethan haben; aber ſie kommen durch ihre Maxime, wie man ſieht, auf einem andern Wege eben ſo weit. Andre Italiener, und einige Deutſche ſind dieſer Politik gefolgt, indem ſie um baares Geld verkauft, und von den Fremden nur auf Credit gekauft haben: die Sicilianer z. B., indem ſie keine fremden Commiſſairs bey ſich leiden: die Dänen, durch den Sundzoll, durch ihre privilegirten Schiffe, und durch den Contreband des Zimmerholzes; die Einwohner von Danzig durch ihre Privilegien, u. ſ. w.

Von der Aſſecuranz.

Da die Schiffahrt ihre Gefahren ſo wie ihre Vortheile hat, ſo rechnete man die einen und die andern aus; gewiſſe Kaufmannsgeſellſchaften nahmen dieſe Gefahren gegen eine gewiſſe Summe Geldes, die man Prämie oder Prime nennt, weil ſie

voraus bezahlt wird, über ſich, und es entſtand daher eine neue Art der Handlung, die unter dem Namen der Aſſecuranz bekannt genug iſt. Die Juden haben den Anfang zu dieſem Aſſecuranzhandel gemacht. Als ſie im Jahre 1182 aus Frankreich verjagt wurden, bedienten ſie ſich dieſes Mittels, um nicht Gefahr zu laufen, ihre Güter gänzlich zu verlieren, da ſie dieſelben aus dem Lande ſchaffen mußten; aber in England iſt es eigentlich, wo dieſe Aſſecuranzen zuerſt ordentlich in Gebrauch kamen. Man ſah den Vortheil ein, den der Handel zur See davon hatte, weil ſehr wenig einzelne Kaufleute im Stande ſind, die Gefahr einer großen Unternehmung zu tragen; weil auch die, die viel wagen könnten, insgemein lieber einen kleinen aber ſicherern Gewinnſt nehmen, als einen großen, der ſehr ungewiß iſt. Man hat einen Contract nach Kaufmannsart entworfen, in welchem man die Bedingungen des Aſſecuranten und deſſen, der etwas aſſecuriren läßt, genau zu beſtimmen ſucht, welchen man die Aſſecuranzpolice nennt. In den gewöhnlichen Contracten nimmt der Aſſecurant, oder die Geſellſchaft, welche aſſecurirt, auf ſich, und verſpricht gegen reciproque Bedingungen, den Verluſt und Schaden, den ein

Schiff

Schiff auf dem Meere, oder die Waaren auf demſelben leiden könnten, zu erſetzen. Das erſte, was der Aſſecurirte zu thun hat, iſt, daß er die Belohnung, oder die Aſſecuranzprämie bezahlen muß, welche mehr oder weniger beträgt, nachdem die Gefahr größer oder geringer, das Geld im Preiſe höher oder niedriger iſt. In den Seehäven, wo das Geld allezeit ſehr nützlich angewandt wird, iſt die Prämie weit ſtärker, als in den Städten mitten in einem Reiche, bey einem Volke, das ſein Geld gegen mäßige Intereſſen giebt, ſtärker, als bey einem Volke, das ſtarke Intereſſen fodert. Die Taxe des Geldes iſt in Holland und England ſehr gering: dieſe beyden Staaten können daher die Aſſecuranzen um ein weit leidlichern Preis geben, und treiben deswegen auch den größten Handel damit. Man hat weiter verlangt, daß in der Aſſecuranzpolice der Name und der Aufenthalt des Aſſecurirten, ob er Eigenthümer oder Commißionarius ſey, ferner die Waaren, welche aſſecurirt werden, der Name des Schiffes und Schiffherrns, der Ort, wo die Waaren geladen worden, oder werden ſollen, der Haven, aus welchem das Schiff auslaufen ſoll, oder ſchon ausgelaufen iſt, benennt werden. Doch er-

ſtreckt

ſtreckt ſich die Aſſecuranz nicht auf den Profit, den man an einer Waare zu machen gedenkt, oder auf die Fracht eines Schiffes. Der aſſecurirte Werth muß wirklich ſeyn, weil Riſco Statt findet, wo der Werth des Riſco nur eingebildet iſt. Der Aſſecurant verſichert alſo nur auf den innern Werth der Waaren; er ſteht ſogar nicht für den Schaden, der aus Verſehen des Schiffpatrons oder der Matroſen geſchieht; noch weniger, wenn die Waaren ſelbſt einem gewiſſen Verderben unterworfen ſind. Die handelnden Nationen laſſen ſich zwar auch hierüber ganz willfährig finden, um Gelegenheit zu haben, immer mehr zu gewinnen, und das Geld der Fremden an ſich zu ziehen. Es iſt in England erlaubt, einen gehofften Profit zu verſichern, wenn man ſich nur darüber erklärt, weil man annimmt, daß der Aſſecurant ſeinen Vortheil habe vermehren wollen, in Anſehung der größern Gefahr, die er übernommen hat: aber in allen zweifelhaften Fällen, wo Betrügerey mit unterzulaufen ſcheint, ſind die Geſetze für den, der aſſecurirt, und man hat ihm mit Rechte dieſen Vorzug zugeſtanden, da er beſtändig in Gefahr iſt, betrogen zu werden, ohne daß er ſelbſt betrügen kann.

Die Holländer, die nie den geringſten Vortheil in der Handlung verabſäumen, haben dennoch zu allen Zeiten die Aſſecuranzen auf feindliche Schiffe verbothen. Die Engländer denken ganz anders: ſie ſehen die Aſſecuranz als eine auf ein Schiff oder ſeine Ladung gelegte Taxe an, die dem Aſſecuranten zum Nutzen gereicht. Wenn die Nation, ſagen ſie, die mit einer andern im Kriege verwickelt iſt, nicht aſſecuriren will, ſo läßt ſie ſich vorſetzlich einen Profit entgehen, den ſie hätte machen können, und überläßt ihn einer andern Nation. Aber kann man ſich wohl einbilden, daß eine Geſellſchaft von Negotianten, die in der Wegnehmung eines feindlichen Schiffes ihren eigenen Untergang ſieht, nicht alles thun werde, dieſe Wegnehmung zu verhindern? Daß dieſe Geſellſchaft nicht mit den Aſſecurirten ein geheimes Verſtändniß unterhalten werde, um ihnen die Sammelplätze der feindlichen Schiffe zu verrathen? Außerdem verurſacht dieſe Aſſecuranz, die man dem Feinde giebt, daß ſich auch auswärtige Aſſecuranten darzu finden, daß der Preis der Aſſecuration ſich zu ſeinem Vortheile vermindert, daß ſich ſein Credit erhält, daß er Geld zu neuen Unternehmungen der Handlung findet, indem er ſich im Stande ſieht,

den

den Capitalien, die er aufgenommen hat, hinlängliche Sicherheit zu verſchaffen. Die Nation hingegen, welche aſſekurirt, zieht nicht den Profit aus der Wegnehmung eines Schiffes, den ſie würde gezogen haben, wenn daſſelbe nicht aſſecurirt wäre. Man antwortet darauf, daß der Staat über dieſen Verluſt bedeckt genug ſey, indem er in dem Werthe der Priſe alle Aſſecuranzen zugleich mitgewinnt. Würde ſein Gewinnſt wohl größer ſeyn, wenn er den Vortheil der Aſſecuranzprämie ſich hätte aus den Händen gehen laſſen? nein, ohne Zweifel, weil der Profit nach der größe der Gefahr eingerichtet iſt. Da es dem Aſſecuranten oder der Nation frey ſteht, zu aſſecuriren, oder nicht zu aſſecuriren, ſo ſorgen ſie, daß das Verhältniß zwiſchen der Prämie und der Gefahr ihnen zum Vortheile gereichen möge; woraus denn folgt, daß die Summe der Prämien zuſammen genommen, nothwendig den Werth der Schiffe überſteige, welche weggenommen werden. Was die Wahrnungen anbetrifft, die der Aſſecurant dem Aſſecurirten zu geben, für gut befindet, ſo werden ſie in einem wohleingerichteten Staate nicht leicht Statt finden.

Der

Der groſse Gegenſtand der Geſellſchaften, welche den Aſſecuranzhandel treiben, iſt allzeit geweſen, ſich das Vertrauen der Negotiation zu erwerben. Wenn ein jedes Mitglied dieſer Geſellſchaften ſich ins beſondere durch eine öffentliche oder privat Acte zu Uebernehmung der Gefahren, worüber man eine Aſſecuranz verlangt, anheiſchig macht, ſo hat eine ſolche Geſellſchaft zu allen Zeiten ſehr viel Credit gehabt, weil man voraus ſetzen kann, daß ein Negotiant, der ſein ganzes Vermögen an eine Unternehmung wendet, auch ſehr vorſichtig dabey zu Werke gehen werde. Da aber das Vertrauen, das man gegen eine ſolche Geſellſchaft hegt, ſich auf das Vermögen eines jeden einzelnen Geſellſchafters gründet, ſo haben die in den Seeſtädten mehr Anſehen, wo das Vermögen eines jeden ins beſondre anſehnlicher und bekannter iſt.

Es iſt noch eine andre Art von Geſellſchaft aufgekommen, die gewöhnlicher iſt, und Societé en commendite genennt wird, weil ſie einen Fond unter ſich hat, der aus einer beſtimmten Anzahl Actien von einem gewiſſen Werthe beſteht, welche um baares Geld verkauft werden.

Außer dieſen Geſellſchaften, geſchehen auch noch Aſſecuranzen von Privatleuten in den meiſten Seeſtädten. Ein Negotiant unterſchreibt, gegen eine gewiſſe Prämie, eine Aſſecuranzpolice auf eine Summe, die er aſſecuriren will; andre Negotianten unterſchreiben auf gleiche Bedingungen. Dieſe Art zu aſſecuriren iſt in Holland ſehr gewöhnlich. Die Bauern ſogar, wenn ſie in Bekanntſchaft ſtehen, wagen etwas bey einer offenen Police; und richten ſich nach dem Hauptaſſecuranten, ohne daß ſie ſelbſt etwas von der Handlung verſtehen.

Von den Colonien.

Der Compaß, wodurch die Schiffahrt ſo in die Höhe gebracht worden, hat auch der Handlung ganz neue Wege eröffnet. Africa, wovon wir nur einige Küſten kannten, und Amerika wurden entdenckt. Die meiſten europäiſchen Nationen machten in dieſen entfernten Gegenden Eroberungen, wo ſie die Waaren fanden, die ihnen fehlten. Der Fortgang der in dieſen neuen Ländern gemachten Einrichtung iſt außerdem überaus langſam geweſen, worüber man ſich nicht wundern wird, wenn man weis, daß die Einwohner meiſtentheils Wilde ſind, Mühe

und

und Arbeit ſcheuen, und nur von der Jagd leben. Was für einen Handel ſollte man nun wohl mit ſolchen Völkern treiben können, die nichts nöthig haben? Man mußte demnach eine andre Art von Menſchen nach Amerika ſchicken, die mehr Bedürfniſſe und Begierden, Folgen ihrer Erziehung und Gewohnheiten, hätten, mit denen man folglich einen Handel treiben könnte. Es war aber noch nicht genug, in dieſen entlegenen Gegenden eine zur Handlung geſchickte Nation geſchaffen zu haben. Dieſe Nation, welche nicht ſehr zahlreich ſeyn konnte, weil ſie ſonſt den Staat, der ſie abſchickte, erſchöpft hätte, konnte die zu dem Anbau der Colonien erfoderliche Arbeiten nicht beſtreiten. Zudem erlaubt auch die große Hitze der fruchtbarſten amerikaniſchen Inſeln den Europäern nicht, ſo viele und ſaure Arbeit zu verrichten. Man hat demnach in einem andern Welttheile noch mehr arbeitſame Hände zuſammen ſuchen müſſen, und Afrika hat dieſelben hergegeben. Aus eben dem Beweggrunde, aus welchem man ſchwarze Sclaven nach Amerika ſchickt, könnte man ſie allenthalben hinſenden, wo es in den Manufakturen an Arbeitern fehlt, wo unfruchtbare Aecker anzubauen, neue Straßen anzulegen, oder alte aus-

zubeſſern ſind; aber bis hieher hat Europa nur in den Colonien der neuen Welt Gebrauch von ihnen gemacht.

Da der Handlungsgeiſt der Grund dieſer Colonien iſt, ſo ſind ſie, ſowohl der Abſicht als der Wirkung nach, von denen unterſchieden, deren in der alten Geſchichte Meldung geſchieht. Man weis, daß Völker, die in einem Lande ſich zu ſtark vermehrten, und nicht genugſamen Unterhalt fanden, familienweiſe ſich in fremde Länder begaben, wo ſie leichter und im Ueberfluße Nahrung fanden. Das iſt die erſte Art der Colonien, und die Nothdurft veranlaßte ſie. Die Politik brachte eine zweyte Art hervor: die Cyruſſe, die Alexanders, die Ueberwinder verſchiedener Nationen, baueten mitten unter ihnen Städte auf, die ſie mit alten Soldaten und Einwohnern aus ihren Staaten beſetzten. Dieſe Colonien, die eine Folge der Eroberungen waren, machten zugleich die Sicherheit derſelben aus. Die Städte oder Feſtungen, die von dieſen neuen Coloniſten bewohnt wurden, waren Waffenplätze, oder beſtändige Läger, die den Ueberwinder wegen der Unterwürfigkeit der Ueberwundenen ſicher ſtellten. Die erſten europäiſchen Völker, die nach Amerika giengen, ſahen dieſe Gegenden anfäng-

fänglich nicht anders als ein erobertes Land an. Sie waren keine Landwirthſchafter, ſondern Eroberer, die der Durſt nach Silber und Golde zu den grauſamſten Gewaltthätigkeiten verleitete. Die Erfahrung hat ſie endlich gelehrt, daß man dieſe Colonien nur in ſo ferne achten müſſe, als ſie zur Aufnahme der Handlung einer Nation beytragen, nachdem der Handel die Stütze und Triebfeder der Macht eines Staates geworden iſt.

Einige dieſer Colonien ſind lediglich auf die Handlung gegründet; andre aber auf Handlung und Ackerbau zugleich. Die Colonien der Tyrer, der Carthaginenſer, der Maßilienſer und der meiſten alten Handelsſtädte, hatten keinen andern Gegenſtand, als die Handlung. Dieſe auf verſchiedenen Küſten gemachten Einrichtungen waren für die Schiffer eine bequeme Gelegenheit einzukehren, ehe noch der Seecompaß erfunden war. Die Nation hatte Feſtungen, Magazine, und Comtoire ſowohl zur Sicherheit, als auch zur Niederlage ihrer Waaren allda. Man kann dieſe Colonien mit denen vergleichen, die die Europäer in Afrika und Indien haben. Die amerikaniſchen Colonien, die Beſitzthümer der Holländer auf den Gewürzinſeln, auf dem Vorgebirge der guten

Hoffnung, und der Franzoſen auf den Inſeln St. Moritz, Bourbon und der heiligen Maria ſind von einer andern Art; ſie haben ſowohl den Ackerbau als die Handlung zur Abſicht. Man iſt zu allen Zeiten auf dieſe Colonien beſonders aufmerkſam geweſen, weil ſich ihr Nutzen viel weiter erſtreckt. Sie erleichtern die Conſummtion in der Hauptſtadt, verſehen ſie mit den Waaren, die ihr fehlen, und um einen wohlfeilern Preis, als ſie dieſelben von ihren Nachbarn haben kann; ſie beſchäfftigen eine ſtärkere Anzahl von Manufakturiſten, Künſtlern, Fiſchern, Matroſen u. ſ. w., verſchaffen einen größern Ueberfluß zum Handel mit den Fremden, einen ſtarken Umlauf des gemünzten Goldes und Silbers in dem Innern eines Staates. Alle dieſe Vortheile, die der Anbau derſelben verſchafft hat, haben verurſacht, daß man alles zu Verbeſſerung derſelben gethan hat. Der Handel mit den Negern iſt unterſtützt worden; man hat die Einfuhr aller auswärtigen Waaren verbothen, die dieſe Colonien ſelbſt erzeugen; man hat die Concurrenz unter Nationalnegotianten einzuführen geſucht, die den Coloniſten ſtäts weit vortheilhafter iſt, als eine privilegirte Geſellſchaft, die insgemein den Preis im Kauf und Verkaufe, den Zahlungs-

kungstermin und tauſend andre Plackereyen nach ihren Gefallen anordnet. Die Erfahrung hat auch gelehrt, daß alles, was der Handlung ſchadet, auch dem Anbaue der Colonien nachtheilig iſt, weil dieſer auf jener beruht; daß ein gutes Seeweſen als die ſicherſte und vortheilhafteſte Schutzwehr der Colonien angeſehen werden müſſe, weil dadurch der Handel zur See belebt, die Zahl der Schiffe vermehrt, die Fracht wohlfeiler gemacht, die Aſſecuranzpreiſe gemindert, der Unterhalt der Colonien erleichtert, die Ausfuhr ihrer Waaren vermehrt, und ſie leichter in den Stand geſetzt werden, den wohlfeilen fremden Waaren die Wage zu halten. Man muß aber nie vergeſſen, daß dieſe Colonien nur dem beherrſchenden Lande zum Nutzen angelegt ſind, und daß ſie demſelben zu nichts mehr nütze ſind, wenn ſie derſelben entbehren könnten. Aus dieſem Grunde hat man ſchon oft die Künſte und die Anbauung einer Colonie nur auf gewiſſe Gegenſtände einzuſchränken geſucht, ſo wie es der Hauptſtadt nützlich und nöthig geſchienen. England, welches immer ein wachſames Aug auf ſeine Handlung hat, als es gewahr ward, daß verſchiedene von ſeinen Colonien, unter dem Vorwande für ihr Haus zu arbeiten, Hut- und

Zeugfabriken hatten, verboth den Coloniſten die Negers zu irgend einer Manufakturarbeit zu gebrauchen. Es hat noch zuletzt den Einwohnern von Neuengland, die in vielen Stücken es dem alten gleich zu thun ſuchen, unterſagt, Münzen zu ſchlagen, als welche ſie bey ſich zu Vermehrung ihrer Capitalien einführen wollten. Aber vielleicht hat es darinne einen Fehler begangen, und andern Nationen ein Beyſpiel gegeben, daß es Zuckerſiedereyen in den Colonien hat anlegen laſſen, wo derſelbe wächſt.

Vom Zucker.

Man kann dieſe Waare als eins der größten Geſchenke anſehen, das Europa von Amerika erhalten hat. Ob der Zucker gleich ſeinem Urſprunge nach ein oſtindianiſches Gewächs iſt, ſo kann man doch nur von der Zeit an, da man ſich in den Colonien der neuen Welt auf den Anbau des Zuckerrohres legt, ſagen, daß er in Europa durchgängig eingeführt, und einer von den wichtigſten Artikeln der Handlung geworden ſey. Aus der Geſchichte iſt offenbar, daß, wenn die Alten auch einige Kenntniß von dieſem Rohre und dem Safte deſſelben gehabt haben, ſie doch von der Kunſt ihn feſt, hart, und

weiß

weiß zu machen, nichts wußten. Die neuern Zubereitungen geben dem Zucker einen ſehr angenehmen Anblick, machen ihn dicht, leicht, außerordentlich weiß und ſüß, hart, klingend und glänzend wie Schnee. Aber der Zucker der Alten, war er, ohne dieſe Zubereitung, nicht geſünder? Er beſtand aus dem feinſten und reifſten Safte, der von ſich ſelbſt aus dem Rohre hervortrat, und in der Luft dicke ward.

Ehemals ward der Zucker aus Madera und von den Canarieninſeln ſehr geachtet. Nach dieſem hat man dem, der aus Jamaica und der Inſel Barbados kömmt, den Vorzug gegeben. Der Zucker aus Braſilien hat auch ſeine Liebhaber gefunden; er iſt nicht ſo weiß, als die vorhergehenden Arten, aber dagegen feiſter und ölichter. Die Engländer haben unſäglichen Profit mit dieſer Waare gemacht, ehe noch die Holländer und Franzoſen anfiengen, Zuckerrohr zu bauen; aber heut zu Tage hat dieſer Profit ſehr abgenommen. Die Auflage von zween Schillingen und vier Pfenninge Sterling für hundert, die Jakob II. auf den rohen Zucker legte, war die vornehmſte Urſache, daß dieſer Handel in Verfall gerieth. Die Nachbarn von England konnten ihren rafinirten Zucker um zwölf Procent wohlfeiler geben.

Die Auflage ward abgeſchafft; aber der Zuckerhandel hatte einmal einen Stoß bekommen, und die Engländer lernten aus der Erfahrung, daß es leichter ſey, einen Handel anzufangen, als fortzuſetzen. Die Franzoſen haben bisher den ſtärkſten Abgang bey den Fremden gehabt, und man kann hoffen, daß ſie ihn ferner haben werden. Das Erdreich der Zuckerinſeln, die England beſitzt, iſt ausgeſogen, oder wenigſtens iſt dieſes Gewächs daſelbſt nicht mehr ſo gut, als in unſern Colonien zu Martinique, zu Guadaloupe, und wir ſind auch immer im Stande, ihn wohlfeiler zu geben, als die Engländer. Dieſe Colonien geben auch den meiſten Theil des Zuckers her, der nach der Levante geht. Der Vertrieb dahin kann noch ſtärker werden, und er wird es wirklich, weil die Einwohner des Landes, die ſonſt den größten Widerwillen hatten, Zucker in ihren Caffee zu thun, jetzt viel Geſchmack daran zu finden anfangen.

Vom Tabake.

Dieſe Pflanze iſt, ſo wie der Zucker, nur ſeitdem die Spanier Amerika entdeckt haben, in Europa bekannt. Man hat ihm anfänglich verſchiedene Namen gegeben; der Name Tabak, den er behalten hat,

kömmt

kömmt von dem Worte Tabako, dem Namen einer Provinz in Königreiche Jucatan her, wo die Spanier dieſes Kraut zuerſt fanden, und von den Indianern die Art, es zu gebrauchen lernten. Perſien erzeugt ebenfalls Tabak. Man glaubt, daß er aus Egypten dahin gekommen ſey, und nichts aus Oſtindien, als wo er nur erſt zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts bekannt geworden iſt. Der Tabak wird auch mit gutem Fortgange an vielen Orten in Amerika, in Braſilien, auf den antilliſchen Inſeln, und in vielen ſpaniſchen Colonien gebauet. Die Franzoſen erbauen auch viel zu St. Domingve; aber in den franzöſiſchen Colonien iſt er ſehr verabſäumt worden, ſeitdem eine Geſellſchaft den Handel mit dieſer Waare allein getrieben hat. Alle Geſellſchaften überhaupt, die nur aus Gewinnſucht etwas unternehmen, denken mehr auf ihren Privatvortheil, als auf den Nutzen der Nation. Man kann demnach glauben, daß die Fremden den Vorzug vor den Colonien der Hauptſtadt erhalten werden, wenn dieſe Fremden die Waaren in einem beſſern Preiſe, als die Geſellſchaft liefern können. Man muß auch geſtehen, daß der Tabak von St. Domingve weit ſchlechter iſt, als der, der in Virginien und Mari-

land wächſt: Colonien, die den Engländern gehören, und aus welchen ſie die beträchtliche Menge Tabak ziehen, die ſie unſern Generalpächtern zur Conſummtion in Frankreich liefern. Die Engländer vertreiben auch viel nach Holland, Deutſchland, Norwegen, und in die Länder am balthiſchen Meere. Der Gebrauch dieſer Pflanze breitet ſich von Tag zu Tage weiter aus, und man kann erwarten, daß die Franzoſen endlich den Vortheil empfinden werden, der ihnen aus dem Anbaue einer ſo nöthig gewordenen Pflanze zuwächſt. Die Engländer haben die Gewohnheit, daß ſie den Tabak, den ſie nicht verbrauchen können, verbrennen, um ihn im Preiſe zu erhalten, ſo wie die Holländer den Theil des Gewürzes, das ſie aus Indien bringen, verbrennen, der ihnen, wenn ſie alle Theile der Welt damit verlegt haben, übrig bleibt. Das einzige Mittel, die Engländer zu verhindern, daß ſie nicht die Nationen, die Tabak von ihnen nehmen müſſen, zu ſehr überſetzen, iſt, daß man es ihnen in der Anbauung dieſer Pflanze gleich zu thun ſucht. Den Franzoſen ſcheint dieſer Vortheil vorbehalten zu ſeyn. Louiſania, dieſes weitläuftige und fruchtbare Land, iſt darzu überaus bequem. Der Tabak, der allda wächſt, hat, wenn er

wohl zugerichtet wird, einen Geſchmack und Geruch, der ihn gewiß gangbar machen wird, und der um ſo viel angenehmer iſt, da er den Kopf nicht angreift. Vielleicht wäre es gut, die Tabaksplantagen recht empor zu bringen, daß man ſie einer Kaufmannsgeſellſchaft überließ, und ihr zu gleicher Zeit die Pflicht auflegte, die Negers und Einwohner dieſer Plantagen, ohne welche die Anbauung nie gehörig von ſtatten gehen würde, mit allem Nothwendigen zu verſehen, und die Bezahlung dafür an Tabak, um einen feſtgeſetzten Preis, zu nehmen. Es ſollte den Franzoſen um ſo viel mehr daran gelegen ſeyn, den Tabakhandel der Engländer zu Nichte zu machen, da er eins von den Stücken iſt, die das meiſte zu dem Wachsthume der Fabriken dieſer ſtolzen Nebenbuhler beytragen. Die Einwohner ihrer Tabaksplantagen müſſen nothwendig viel aus den Fabriken der Hauptſtadt verbrauchen, da ſie ſich einzig mit dem Anbaue dieſer Pflanze beſchäfftigen. Die Engländer bezahlen in der That den größten Theil des Tabaks, den ſie aus Amerika erhalten, mit ihren Tüchern, ihrer Leinwand, ihren Nadlerwaaren, u. ſ. w.

Vom Caffee.

Wir haben aus unſern Colonien noch keinen Caffee erhalten können, der am Geruche und am Geſchmacke ſo angenehm geweſen wäre, als der arabiſche, der unter dem Namen Caffee von Mocha bekannt iſt, wo der hauptſächlichſte Handel mit dieſer köſtlichen Frucht getrieben wird. Es iſt indeſſen immer viel, daß wir ihn mit einigem Glücke in unſre Colonien haben verpflanzen können, da er ehemals ganz allein aus Arabien kam. Man kann daher den Caffee als einen neuen Reichthum anſehen, zu dem wir durch die Entdeckung der neuen Welt gelangt ſind. Die Holländer ſchickten ſonſt auf zwey hundert Väßer von ihrem Caffee aus Surinam und Java in die aſiatiſchen Handelsſtädte. Die Bohne deſſelben iſt ſehr groß, und mit einer goldfarbenen Schale überzogen; aber er hat den Türken ſo wenig geſchmeckt, daß ſie ihn nicht umſonſt mehr haben mögen. Der in den franzöſiſchen Colonien wächſt, kömmt immer mehr in Aufnahm; der Vertrieb damit würde auch noch ſtärker ſeyn, wenn man ihn recht reif werden ließ. Die Pforte iſt ſehr geneigt, die Einfuhr dieſer Frucht in ihre Staaten zu beför-

dern, weil ſie eins von den nöthigſten Unterhaltungsmitteln der Unterthanen derſelben geworden iſt. Der arabiſche Caffee kann einmal ausbleiben, und der Großſultan hat auch außerdem Urſache, den Preis dieſes letztern fallend zu machen, weil er eine anſehnliche Summe Gold und Silber aus ſeinen Staaten zieht. Der Caffee aus den Colonien iſt hingegen dem Abſatze der Waaren dieſes Reiches beförderlich, weil man ſie gegen Caffee nimmt.

Von den Handelsobligationen.

Wie das Feuer heftiger und ſtärker wird, wenn es mehr Nahrung bekömmt, ſo iſt auch der Handel der Europäer durch mancherley Zuwachs immer ſtärker geworden, daß man ſich zur Bequemlichkeit im Handel und Wandel genöthigt geſehen, Papiere an die Stelle des Goldes und Silbers zu ſetzen, und dieſes durch jenes vorzuſtellen. Da dieſe Papiere Zeichen des Werthes im Gelde ſind, ſo wie dieſes das Zeichen des Werthes der Waaren iſt, ſo iſt durch ſie die Maſſe des Goldes und Silbers gleichſam vermehrt worden. Es iſt dadurch eben die Veränderung verurſacht worden, als wenn man aus neuen Bergwerken Ausbeute bekommen hätte: die Früchte und

rohen Waaren, die Fabrikwaaren, die Handarbeiten ſind theurer geworden. England hat zu Beſtreitung ſeines Aufwandes, und unter verſchiedenen Regierungen, die Anzahl dieſer Papiere ſehr ſtark werden laſſen. Dieſe Macht hat dadurch ein bequemes Mittel gefunden, ſein Gold und Silber allenthalben hinzuſchicken, und ſeine herrſchſüchtigen Unternehmungen zu unterſtützen: aber ſie hat auf den auswärtigen Meſſen die Concurrenz der andern Nationen dadurch nicht eben ſo leicht aushalten können. Um der Theurung der Fabrikwaaren, die von der Vervielfältigung der vorſtellenden Zeichen herkömmt, einigermaſſen abzuhelfen, hat Großbrittannien ſich angelegen ſeyn laſſen, die Künſte und Handwerker von allen Auflagen zu befreyen; es hat den Fabrikanten Belohnungen beſtimmt, und die Intereſſen auf 3 Pro $\frac{o}{o}$ feſtgeſetzt. Dieſe Verminderung hat ſeiner Handlung einen großen Vortheil verſchafft, der aber durch neues Aufborgen gar ſehr vereitelt worden iſt.

Von den Wechſelbriefen.

Die Juden haben nicht allein den Aſſecurranzhandel zuerſt getrieben, ſondern wir haben ihnen

auch noch die Erfindung der Wechſelbriefe zu danken, deren Gebrauch in der Handlung jedoch nicht anders eingeführt ward, als da das Umſetzen der Waaren, durch die Ausbreitung der Handlung, von der wir geredet haben, häufiger und ſchneller ward. Man weis, daß die Juden unter der Regierung Philipp Auguſts, und Philipp des Langen nach der Lombardey flüchteten, und daß ſie da den fremden Kaufleuten und Reiſenden heimliche Briefe gaben, die in Frankreich von denen angenommen und bezahlt wurden, denen ſie ihre Güter anvertraut hatten. Man hat angemerkt, daß die Juden, von dieſer Zeit an, anfiengen, ruhiger zu ſeyn, weil ſie ſahen, daß man nicht ſowohl ihrer Perſon, als ihrem Gelde nachtrachtete. Sie hatten das Mittel gefunden, an die Stelle der ſichtbaren Reichthümer andre zu ſetzen, die es nicht waren, die allenthalben hingeſchickt werden konnten, und keine Fußſtapfen auf ihrem Wege zurück ließen.

Vom Wechſelnegoce.

Der Handel mit Papiere gegen Geld hat eine andre Art von Commerz eingeführt, welches man das Geld- oder Wechſelnegoce nennt. Wenn dieſer

Handel al pari iſt, das iſt, wenn man an dem Orte der Zahlung eben ſo viel Geld, von gleichem Schrote und Korne bekömmt, als in dem Briefe verſchrieben wird, ſo ſieht man dieſes Verhältniß, oder dieſe Art vom Gleichgewichte, als das Pari des Wechſels an; aber es iſt ſchwer, ein vollkommen gleiches Verhältniß darinne zu finden. Die Geſtalt der Handlung, die reciproquen Schulden der Staaten, der Ueberfluß oder die Seltenheit der Münzſorten verändern ſich alle Augenblick, und ſteigern folglich das Geld oder den Wechſel. Man macht daher auch einen Unterſchied zwiſchen dem pari Wechſel und dem Nothwechſel (Change de neceſſité.) Unſer Thaler zu 60 Sols, deren $16\frac{3}{7}$ auf die Mark zu $\frac{11}{12}$ fein gerechnet werden, gilt in Holland nach ſeinem Gehalte und Gewichte 54 Pfenninge flämiſch, die franzöſiſche Mark Silber zu 22 Gulden 10 Stüver gerechnet, welches 900 Stüver macht; das iſt der Wechſel al pari. Der Nothwechſel iſt der, der ſich nicht nach der Gleichheit des innerlichen Werthes der Münzen, ſondern gewiſſermaſſen nach dem Ueberfluße oder dem Mangel des gegenſeitigen Credits der handelnden Länder richtet. Wenn die engliſchen Städte den holländiſchen mehr ſchuldig ſind, als die-

ſe an jene zu bezahlen haben, ſo ſieht der engliſche Kaufmann ſich genöthigt, wenn er ſich von der Schuld losmachen will, ſeine Münzſorten nach Holland zu ſchicken: da aber dieſer Transport ſowohl koſtbar, als auch gewiſſen Gefährlichkeiten unterworfen iſt, ſo wird er ſich lieber gewiſſe, im Handel giltige Verſicherungen ausſuchen, die ſeinen Gläubigern zu der Bezahlung helfen können, die er zu fodern berechtigt iſt. Dieſe Verſicherungen werden theuer ſeyn, wenn ſich viele Käufer dazu finden. Allemal ſchlagen die Waaren auf den Meſſen auf, wenn mehr Käufer als Verkäufer da ſind. Der Schuldner wird alſo, um den Vorzug zu haben, dieſe Verſicherungen über ihren Werth bezahlen müſſen. Wenn aber dieſe Verſicherungen gemein ſind, ſo wird er ſie auch unter ihrem Werthe haben können.

Vom Wechſelcours.

Dieſer verglichene Werth der Papiere, gegen eine Summe ausländiſcher Münze, welche ſie vorſtellen, hat das hervorgebracht, was man den Wechſelcours zu nennen pflegt. Da dieſer Cours nie einerley iſt, indem er von dem Verhältniſſe zwiſchen den Schulden und dem Credite eines Staates ab-

hängt, ſo haben viele Staatskluge den Wechſelcours als eine Art von Barometer angeſehen, das durch ſein Steigen und Fallen anzeigt, auf welche Seite ſich das Uebergewicht der Handlung neigt. Dieſe Unbeſtändigkeit oder dieſe Veränderung in dem Wechſelcourſe hat eine Wirkung gehabt, die man wohl bemerken muß: nämlich daß man von einer Woche zur andern nicht hat wiſſen können, wie viel ein Staat von ſeiner Münze gegen eine gleichgroße Summe der Münze eines andern Staates geben wird. Woraus erfolgt iſt, daß von zween Wechſelplätzen der eine eine unbeſtimmte Summe gegen die beſtimmte Summe eines andern, hat ſetzen müſſen; weil man in allem, was verglichen werden ſoll, etwas gewiſſes, und unveränderliches annehmen muß, wornach man ſich in Anſehung des andern richten könne. Paris z. B. ſchickt nach Amſterdam einen Thaler zu ſechzig Sous im Wechſelcourſe, um dagegen eine unbeſtimmte Summe Pfennige flämiſch Bo. zu empfangen; da giebt Paris etwas gewiſſes gegen etwas ungewiſſes. Wenn eben dieſer Ort nach Hamburg eine veränderliche Summe in Livres Tournois ſchickt, ſo giebt er etwas unbeſtimmtes gegen etwas

beſtimmtes. Oefters giebt auch ein Platz an einen das Gewiſſe, und an einen andern das Ungewiſſe.

Da dieſer Handel mit Gelde, welcher entweder mit Papiere gegen Geld, oder mit Gelde gegen Papier getrieben wird, den Veränderungen unterworfen iſt, die der Wechſelcours erfährt, ſo haben die, die ſich auf denſelben gelegt, immer genau nach dem verſchiedenen Cours an allen den verſchiedenen Orten, die mit einander in Verbindung ſtehen, erkundigt, und geſucht, ſich die Ungleichheit deſſelben zu Nutze zu machen, eins gegen das andre zu halten, das Reſultat und die Urſachen davon zu unterſuchen, um die Folgen davon vorauszuſehen. Die Frucht dieſer Aufmerkſamkeit iſt, daß ſie ihre Creditbriefe auf eine Stadt laufen laſſen, die ſie ihnen am theuerſten bezahlt. Die Wechsler nennen dieſes ſpeculiren, und es iſt um ſo viel nöthiger, da alle Augenblicke der Wechſelcours ſich verändert, ohne daß das Gleichgewicht der Handlung daran Theil hat. Dieſe Art zu ſpeculiren, oder dieſer Handel mit Gelde iſt nur in ſo fern vortheilhaft, als er mehr einträgt, als die Intereſſen ſich belaufen würden, wenn man dieſes Geld in dem Lande, wo der Wechsler ſich befindet, ausgeliehen hätte. Es iſt leicht daraus zu ſchließen,

ßen, daß geringe Intereſſen vom Gelde dieſen Handel befördern; daß es nicht vortheilhaft iſt, ſein Geld durch mehr als drey oder vier Plätze laufen zu laſſen, weil ſonſt durch die Länge der Zeit der Wechſelprofit verloren gehen würde. Denn man muß nicht vergeſſen, daß dieſer Profit beſtändig eingeſchränkt ſey; daß ein jeder Staat in Europa gewiſſe Gränzen habe, bis auf welche ſich ſein Wechſelcours ausdehnen kann, die er aber nicht überſchreiten muß, die Handlung der europäiſchen Staaten untereinander mag ſich auch in einem Gleichgewichte befinden, in welchem ſie will. In der That, wenn eine ausſchweifende Foderung der Wechſelinnhaber, mit den Unkoſten und Riſco des Transportes der Münzſorten, dem Käufer dieſer Wechſel keinen ſichern und beſtimmten Gewinnſt vorausſehen läßt, ſo wird er ſich gewiß lieber zur Ueberſendung ſeiner Münzſorten entſchließen.

Vom

Vom Wechſelagio. a)

Die Vortheile, welche der Wechſelbriefhandel bringt, haben Gelegenheit zu einer Art von Monopolium gegeben, das man mit dem Namen Agio bezeichnet hat. Nachdem dieſe Benennung ſeit ſeit dem Zeitpuncte 1720 verhaßt worden iſt; ſo hat man ſie öfters auf den ganzen öffentlichen Wechſelbriefhandel angewendet, ohne zu überlegen, daß ein Handel, der zu den Monopolien Gelegenheit gegeben, nicht deswegen gleich, als ein unerlaubter Handel angeſehen werden müſſe. Im Gegentheile iſt es für den Handel überhaupt vortheilhaft, daß man für Wechſelbriefe Geld bekommen kann. Wenn das Vorurtheil dieſen Handel verhaßt macht, ſo verlangen die, welche ihn treiben, ihre Schande, die ſie über ſich nehmen, durch den Gewinnſt zu vergüten, und der Verfall der Wechſelbriefe wird allgemeiner; welches eben die Quelle des verderblichen Agio iſt, welches man doch vermeiden wollte. Der Wechſeltauſch muß alſo mit unter die andern Arten des Handels gerechnet werden; man muß ihn einſchränken,

a) Das Wort Agio iſt urſprünglich aus Italien, wo es den Unterſchied zwiſchen der couranten Münze und dem Gelde in Banco anzeigt.

aber nicht verbannen. Aus dieſem Grunde hat man das Wechſelagio in allen großen Handelſtädten eingeführt, um Actien, Briefe u. ſ. w. zu verhandeln. Die Gattung vom Agio erleichtert den Wechſelcours, verhindert den Verfall der Kaufmannswaaren, und ſteuert dem verderblichen Monopolio, das niemals in einem wohleingerichteten Staate Eingang finden muß.

Vom Credite.

Wenn man bemerkt, wie der Handel in Aufnahme gekommen iſt, ſo nimmt man wahr, daß drey Sorten von Reichthümern nach und nach in der Geſellſchaft eingeführt worden ſind. Die Producte ſowohl der Natur, als des Fleißes; welche beyden Dinge man allein für wahre Reichthümer halten könnte: die Metalle, die Zeichen dieſer Producte: und die Wechſel, die Zeichen dieſer Metalle. Man kann zu dieſen Reichthümern noch den Credit darzuſetzen, welcher macht, daß ein Privatmann auf die Meynung, die er bey andern erweckt, daß er richtig und gewiß bezahlen werde, borgen kann. Dieſe Meynung ſelbſt gründet ſich entweder auf die Sicherheit des Characters einer Perſon, oder auf die Sicherheit des Vermögens; noch beſſer auf beydes. Gewöhn-

wöhnlichermaſſen beſteht die Sicherheit des Vermögens in liegenden Gründen, in Mobilien, in Geld, in Waaren; die Sicherheit des Characters beſteht in ihrer Arbeitſamkeit, Verſtand, Wirthſchaftlichkeit, Genauigkeit des Schuldners, in ſeiner guten Anwendung des ihm gelehnten Kapitals. Unterdeſſen muß man ſich nicht einbilden, als wenn dieſe Sicherheit das Maaß des Credites ſey, und daß man ihn ausrechnen könne. Es iſt auch nicht genug, um Credit zu haben, daß dieſe Sicherheit wirklich vorhanden ſey; auch andre müſſen wohl davon überzeugt ſeyn; weil der Erklärung nach, der Credit ſich auf die Meynung einer gewiſſen Bezahlung ſtützet: alſo hat jeder Credit ſeine Gränzen, wie alle menſchlichen Dinge.

Der Kaufmann, dem es darum zu thun iſt, daß er dem Volke dasjenige verſchaffe, was es verbrauchen muß, iſt ſchuldig, wenn das Volk verſehen iſt, zu warten, bis die neuentſtehenden Bedürfniſſe es wieder in ſeine Niederlage rufen. Weil er alſo genöthigt iſt, den Zeitpunct des Verkaufes in Acht zu nehmen, ſo iſt es nothwendig, daß er ſich bey dem Aufſchube der Bezahlung deſſen, was er im voraus kaufen muß, in Sicherheit ſetze: es iſt dieſes die Zeit,

oder die Erwartung der Conſummtion, welche denjenigen, der den Kaufmann mit Waaren verſah, verleitete, ihm Aufſchub zuzugeſtehen, und welche die unumgängliche Nothwendigkeit des Credites einführt. Die Verſprechungen, welche Privatperſonen thun, das Geld am beſtimmten Orte, und zu gewiſſer Zeit auszuzahlen, beweiſen den Nutzen davon. Da dieſe Verſprechungen mit eben der Zuverſicht als Geld in dem Handel genommen worden ſind, ſo haben ſie die Concurrenz der Münze mit den Waaren wieder eingeführt: und der Umlauf derſelben iſt befördert worden.

Die Summe von dem ganzen alles dieſen Credits der Privatleute heißt der allgemeine Credit. Der Credit von großen Geſellſchaften, und des ganzen Staates hat den Namen des öffentlichen Credits erhalten. Da der Credit der großen Geſellſchaften, als die erſte Gattung des öffentlichen Credits, eben ſo, als der Credit einzelner, von der Meynung der Menſchen abhängt, und von dem Fonds, den dieſe Geſellſchaften zur Bezahlung haben; ſo hat er ſeine natürlichen Gränzen, wie der Credit einzelner Menſchen: aber ſie ſind auch zuweilen ſehr ſonderbar, welche man eben ſo wenig ausrechnen kann, als den Eigenſinn des

Pö-

Pöbels. Wir finden in dem lawiſchen Syſtem ſeltſame Beyſpiele von dieſer Gattung der Raſerey, welche manchmal ſo ſtark auf den großen Haufen wirkt.

Von Handelsgeſellſchaften.

Dieſer beträchtliche Credit, welchen dieſe Verbindungen, oder dieſe Handlungsgeſellſchaften der Nation verſchaffen, iſt die unmittelbare Urſache von der Aufnahme ihres auswärtigen Handels. Allein diejenigen, welche Privilegien mit Ausſchließung andrer erhalten haben, ſind nicht allzeit aus einerley Geſichtspuncte angeſehen worden; weil man ihre Privilegien für ſolche gehalten hat, die den Vortheil einiger auf Unkoſten aller befördern; weil man ſich überredet hat, daß dieſe Geſellſchaften bey der Gewißheit des Gewinnes, und ihres andre ausſchließenden Rechtes, gar nicht die Unverdroſſenheit, wie Privatperſonen anwenden, welche zu neuen Entdeckungen nöthig iſt. Woraus man den Schluß gezogen hat, daß die Privilegirten Geſellſchaften den Handel mehr zurückſetzen, als in Aufnahme bringen; daß ſie auch dieſes letztere auf keine für den Staat heilſame Art thun können, da ſie mit ſo vielen Unkoſten der Verwaltung, Einrichtung u. ſ. w. belaſtet ſind;

endlich, daß die ganze Beſchaffenheit dieſer Geſellſchaften dem allgemeinen Intereſſe gänzlich entgegen geſetzt ſey, indem Privatperſonen nur um des Gewinnſtes willen zuſammentreten, und alle ihre Bemühungen dahin abzielen. Unterdeſſen, da es gewiſſe Arten des Handels giebt, welche große Summen erfodern, und die vieler Gefahr unterworfen ſind, ſehen die Regierungen es oft für nöthig an, begüterten Geſellſchaften das Privilegium dieſer Unternehmungen mit Ausſchließung andrer zu ertheilen. Indem der Staat den Unterthanen daran Theil zu nehmen verwehret, wird er in dieſem Falle als ein Hausvater betrachtet, der ſeinem Sohne die Freyheit, Gefahr zu laufen nicht erlaubt, weil er inſieht, daß die Wahrſcheinlichkeit des Verluſtes doppolt ſo groß iſt, als die Wahrſcheinlichkeit des Gewinnſtes. England und Holland, die über alle Arten der Freyheiten, beſonders über die Handelsfreyheit, ſo eifrig halten, haben nichts deſtoweniger den Handel nach Indien Geſellſchaften anvertraut, und zwar mit einem Privilegio, das alle andre ausſchließt. Die Engländer hatten auch dem Handel nach Afrika ein ausſchließendes Privilegium gegeben; aber jetzt haben ſie ein Mittel erfunden, die Freyheit und den Schutz, zwey

für

für den Handel nöthige Dinge, mit einander zu vereinigen. Die Art ſeiner Verwaltung wäre vielleicht auch für ſeinen Handel nach Indien erwünſcht, und für alle Unternehmungen, welche Sicherheit und beträchtliche Kapitalien erfodern; aber Staatsurſachen können es verhindern. Dieſe Geſellſchaften, in England vorzüglich, werden eine Zuflucht der Nation in verdrüßlichen Umſtänden: ihr Credit iſt es, welcher der Regierung die Hebung der Geldſummen, welche ſie bedarf, erleichtert. Man hat die Frage aufgeworfen, ob es nicht zuträglich wäre, dieſen Geſellſchaften ein immerwährendes Privilegium zu ertheilen, um ſie zu bewegen, daß ſie mit deſto größerer Bereitwilligkeit alle Unkoſten aufwenden, die Sicherheit des Handels der Nation zu befördern: allein der Staat beraubte ſich dadurch eines ſichern und geſchwinden Mittels, eine beträchtliche Summe unter einem anſtändigen Procent aufzubringen; die Actienhändler, die ſich auf ihr Privilegium verließen, würden die Abſichten der Regierung nur zum Theile bewerkſtelligen.

Da die Handlungsgeſellſchaften viele Kapitale vereinigen, ſo haben ſie die Aufnahme und das Wachsthum vieler von ihren Nebenlinien mit Nachdrucke

be-

befördert, damit der Zulauf anſehnlicher, und der Kauf der Waaren dem Volke erleichtert würde; indem ſie ſich über mehrere Theile des Handels ausbreiteten. Der ſtätige Umlauf des Geldes, der geringe Preis der Bedürfniſſe, die Vermehrung der Schwelgerey, haben dieſen Anſtalten aufgeholfen.

Von den Actien.

Damit aber eine größere Anzahl an dieſen Gattungen von Geſellſchaften Theil nehmen möge, oder ſelbſt um ſie in Aufnahme zu bringen, und zu machen, daß man leicht ein zählbares Kapital finden möge, hat man dieſes Kapital in kleinere Theile gebracht, welche man Actien nennt. Dieſe Actien ſind geſtiegen, und gefallen, nachdem die Geſellſchaften in Aufnahme, oder in Verfall gekommen ſind. Und dieſes hat die beſtändige Verſchiedenheit des Kaufes und Verkaufes der Actien verurſacht. Dieſer Handel iſt heut zu Tage einer der beträchtlichſten, die in den Handelſtädten getrieben werden. Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß er gewiſſen Regeln und Gewohnheiten (formalités) unterworfen ſeyn muß; außerdem könnten die Fremden, wenn ſie Actien kauften, das ſo weiſe Geſetz misbrauchen, welches ver-

beut, daß Fremde, die nicht nationaliſirt ſind, und eine beſtändige Wohnung haben, zu Ausrüſtungen mitgenommen werden. Die Völker, welche das Intereſſe ihres Geldes nicht ſo hoch bezahlen, als die Nation, welche die Handelsgeſellſchaft errichtet hat, könnten unter Begünſtigung der Actien auch den ganzen Handel dieſer Compagnie von weiten an ſich ziehen, und ſogar zu Grunde richten, wenn es ihr Vortheil verlangte. Dieſer Handel muß endlich, wie ein jeder andrer, ſo eingeſchränkt werden, daß die Monopolien nicht aufkommen, welche die Quelle von dem verderblichen Agio ſind. Mit Betrübniß wird man allezeit an das Unglück zurück denken, welches das berüchtigte Syſtem von 1719 Frankreich zugezogen hat, weil daſſelbe nicht in den Schranken gehalten wurde, welche eine weiſe mäßigung vorſchrieb. Anjetzo haben wir nichts ähnliches zu beſorgen; weil die vorigen Begebenheiten uns gelernt haben, weiſe zu ſeyn, und noch mehr, weil die indianiſche Compagnie bey uns dem Actienhandel ein regelmäßiges Anſehen gegeben hat. In Amſterdam bedient man ſich gemeiniglich eines Spediteurs, wenn man von der holländiſchen Compagnie Actien zu kaufen oder zu verkaufen willens iſt. Iſt man einmal über den

Preis

Preis einig, ſo übermacht ſie der Verkäufer, und unterzeichnet in Gegenwart eines Aufſehers die Quittung, und dieſer läßt ſie durch einen Secretair oder Schreiber regiſtriren.

Der Credit des Staates, die andre Linie des öffentlichen Credites, iſt auf eben dieſe Grundſätze gebaut, aber die Ueberlegung hat uns überzeugt, daß die Art und Weiſe, die reele Sicherheit eines Staates und der Privatperſonen zu ſchätzen und zu beſtimmen, verſchieden ſey. Die reelle Sicherheit iſt bey einem Staate die Summe der Abgaben, die man dem Volke auflegen kann, ohne weder dem Ackerbaue, noch dem Handel Schaden zu thun. Was die perſonelle Sicherheit betrifft, ſo kann man mit einer ſorgfältigen Genauigkeit auf Seiten derjenigen, welche die Regierung in Händen haben, es dahinbringen, daß die mit dem Publiko eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllet werden. Man iſt allezeit gern der Meynung, daß in ſoferne die Nothwendigkeit, welche das gebiethriſchte Geſetz unter allen iſt, die Regenten nicht zwingen werde, ihre Verbindlichkeiten aufzuheben, ſie dieſelben mit der größten Genauigkeit erfüllen werden. Ihr eigner Nutzen ermuntert ſie darzu, der öffentliche Credit, ohne welchen alle Bande

der Geſellſchaft aufgelöſet werden, verbindet ſie darzu: auf dieſe Art iſt es nicht ſowohl die perſonelle, als die reelle Sicherheit, auf die man hat ſehen müſſen, wenn man dem Staate vorgeſchoſſen hat. Im Handel hingegen, hat man mehr die perſonelle Sicherheit unterſucht; ihr Werth entgeht ſelten unſrer Aufmerkſamkeit, ſie iſt auch viel gewiſſer: in der That, öfters trägt es ſich zu, daß die wenige Kenntniß von dem Character des Schuldners, und ſeine Untreue, alle reelle Sicherheit, die man ihm zugetrauet, aufgehoben hat.

Man hat unter dem Credite des Staates und der Privatperſonen noch größere Unterſchiede beobachtet. Eine Privatperſon, welche Geld aufnimmt, kann ihre Ausgaben beſchneiden, bis ſie bezahlt hat; ſelbſt aus dem aufgenommenen Kapitale kann ſie einen größern Nutzen ziehen, als das zu bezahlende Intereſſe ausmacht. Ein Staat hingegen nimmt gemeiniglich nur Geld auf, um die dringenden Nothwendigkeiten zu beſtreiten, ohne daß es ihm dabey möglich wäre, den zu ſeiner Erhaltung nöthigen Aufwand zu verringern; folglich kann der Vortheil, den er aus dem Contracte zieht, die reelle Sicherheit, welche er ſeinen Gläubigern anbeut, nicht wachſend machen:

hier-

hieraus entſteht noch dieſer Unterſchied, der Nutzen, den der Staat von ſeinem Credite hat, kann dem Nutzen der Unterthanen ſchaden; da im Gegentheile der vervielfältigte Credit der Unterthanen dem Staate allezeit Vortheil bringt.

Vom Abzuge. (Eſcompte)

Die Nothwendigkeit des Credites im Handel hat zu dem Abzuge Gelegenheit gegeben, welcher die Erlaſſung an der Summe bey einem Wechſel iſt, oder bey einem jeden Papiere, was es auch für eins ſeyn mag, damit der Schuldner, oder der, ſo die Waare bekömmt, im voraus bezahle. Verſchiedene Gottesgelehrte, die wenig von Handlungsſachen verſtehen, hat der Abzug oft, ihn durch den verhaßten Namen des Wucherzinſes zu beſchimpfen, verführt. Allein da ihre Entſcheidung ſich auf keine vernünftigen Gründe ſtützte, ſo iſt es leicht geweſen, ſie zu widerlegen, und ſich zu überzeugen, daß unter dem Preiſe, da eben dieſe Waare zu geſetzten Terminen bezahlt wird, ein Unterſchied ſey; daß der Ueberſchuß des Preiſes, über welchen man des Termins wegen ſich vereinigt hat, eine Wohlthat des Vergleiches

ſey, und daß man eine jede Wohlthat einem dritten abtreten könne.

Von den Banken.

Um dem Credite im Ganzen ein Gewicht zu geben, hat man geſucht, Caſſen aufzurichten, ſowohl zum Gelde, als überhaupt zu allen Wechſeln. Die Bancen haben nicht wenig zur Abſchaffung des Wucherzinſes, zur leichten Umſetzung der Münzſorten, zum geſchwinden Umlauf des Geldes, und zur Vermittlung, daß Fremde Kapitale in dem Banco haben, beygetragen. Die Republiken haben zuerſt Bancen gehabt. Die Vortheile, die ſie aus dieſen Arten von Einrichtungen gezogen haben, ſind augenſcheinlich. Man darf nur Venedig und Holland, mit Neapel und Sicilien in Vergleichung ſtellen, welche ſo fruchtbare Reiche ſind, in denen aber der Mangel der Bewegung und des Umlaufes alle Arten von Handel vertrocknet.

Von der venetianiſchen Bank.

Die Bank zu Venedig, die gemeiniglich Banco del Giro genennt wird, iſt durch eine öffentliche Verordnung der Republik geſtiftet worden; man

kann ſie für die älteſte halten. Es ſcheint auch, als wäre der größte Theil der übrigen Bancen nach ihrem Muſter eingerichtet. Alles, was in der Republik für Negocirungen, Kaufe und Verkaufe über eine gewiſſe mittelmäßige Summe ausgezahlt wird, muß dem Geſetze nach in Bancozetteln geſchehen. Selbſt die Privatperſonen, welche über die Einnahme der Einkünfte des Staates geſetzt ſind, ſind gehalten, wenn ſie der Republik dieſelben auszahlen, es in Bancozetteln zu thun. Durch dieſes Mittel vermehrt Venedig ſeine baaren Reichthümer, beſchleunigt den Umlauf der Waaren; und ohne die Freyheit des Handels einzuſchränken, ohne einiges Intereſſe zu bezahlen, iſt es im Stande ein beträchtliches Kapital, wenn es nöthig iſt, zu verwenden. Die Republik ſteht für dieſes Kapital, und es iſt oft ihre Zuflucht, welches macht, daß ſie ſich nicht in die Nothwendigkeit geſetzt ſieht, außerordentliche Auflagen zu machen. Man muß aber nicht glauben, daß die Summe von dieſem Credite und Zetteln auf Rechnung der Bank uneingeſchränkt ſey. Die Zeit und Erfahrung haben die Venetianer gelehrt, daß dieſe Summe nicht den Werth von 800000 Unzen Silber ungefähr überſteigen müſſe. Allemal, wenn der

Staat in dringender Noth und um den Sachen ein Anſehen zu geben, dieſe Summe des Credites hat vermehren wollen, haben die Zettel allezeit gegen das Geld verloren. Dieſes ſcheint ein Beweis zu ſeyn, daß der Credit der Bank zu Venedig ſich bis auf dieſe Summe von 800000 Unzen Silbers erſtrecke; und voraus geſetzt, daß alles Geld, welches in den Staaten dieſer Republik umläuft, ſich auf 8000000 Unzen Silbers belief; ſo wäre der Credit der Bank dem zehnten Theile dieſes Geldes gleich. Nach eben dieſen Grundſätzen hat man auch den Credit und Nutzen der übrigen Banken ausrechnen können. Unmittelbar von dieſer Auszahlung in Zetteln, geſchieht auch dergleichen an Münzen. Die Republik hat die Nothwendigkeit davon für das Negoce im Kleinen eingeſehen; in Anſehung der Fremden, welche baar Geld verlangen; für die Kaufleute ſelbſt, welche dieſes Geld in Wechſel umſetzen wollen. Es iſt ſtets eine Caſſe zur baaren Auszahlung offen; welches anſtatt das Kapital der Bank zu verringern, es vielmehr zu vermehren gedient hat, weil jede Privatperſon die Freyheit hat, ihre Kapitale, wenn es ihr beliebt, wieder zurück zu nehmen.

Von der Bank zu Amſterdam.

Obgleich die Bank zu Amſterdam nicht ſo alt iſt, ſo iſt ſie doch weit beträchtlicher und reicher. Sie wurde den 31 Jänner 1609 geſtiftet. Bey ihrer Stiftung iſt feſtgeſetzt worden, daß alle Auszahlungen für Waaren im ganzen und für Wechſelbriefe nicht anders, als in Bancozetteln geſchehen müſſen, nur daß die Summe nicht unter 300 Gulden ſeyn muß. Dieſe Auszahlungen geſchehen durch bloße Uebertragung von dieſen auf andre; derjenige, welcher Gläubiger in den Bancobüchern war, wird von dem Augenblicke an Schuldner, da er ſein Recht einem andern abgetreten hat, welcher an ſeiner ſtatt, als Gläubiger eingetragen wird; auf ſolche Art wird in den Partheyen nichts als der Name verändert, ohne daß es deswegen nöthig wäre, wirklich zu bezahlen. Dieſe Bank iſt den Holländern nicht wenig vortheilhaft geweſen, denn ſie hat den Credit der Nation vermehrt, und folglich auch ihre Reichthümer: aber eine ſolche Bank muß allezeit ihre Verbindlichkeiten aufs genaueſte erfüllen. Ein augenblicklicher Miscredit würde den Umſturz eines Staates beſchleunigen; zumal wenn er keine oder ſehr

we-

wenig Producte in ſich ſelbſt, wie Holland hat, und alle ſeine Reichthümer durch den auswärtigen Handel erlangt. Auch Amſterdam hat bey kritiſchen Umſtänden allezeit die Erhaltung ſeiner Bank dem Credite ſeiner andern Schulden, von welchen ſie einen Theil abgeſchnitten hat, weislich vorgezogen. Welches zu erkennen giebt, daß republikaniſche Schulden nicht gewiſſer, als andre ſind.

Von der brittanniſchen Bank.

Die königliche großbrittanniſche Bank iſt lange Zeit nach der amſterdamiſchen 1694 im 5ten Jahre Willhelms des dritten zu Stande gekommen. Ihr Stock oder Fond iſt, wie der Fond der andern großen Handlungsgeſellſchaften in England, nichts anders, als die Schuld oder das Kapital, welches die Regierung ſchuldig iſt. Dieſes Kapital iſt in kleine Abtheilungen gebracht, damit jede Privatperſon daran Theil nehmen, und ſich hierinnen nach dem Vermögen, das ſie zu entbehren im Stande iſt, richten könne. Da die Bank ihren Actienkäufern 5 Procent bezahlt; ſo wird jede Actie von 100 Pfunden des Stockes der Bank, bey ihrer Roulirung zu 140 à 145 gerechnet; die Actien zu 3 für hundert zu 102 à

à 106 Pfund, wornach viel oder weniger Verkäufer oder Käufer vorhanden ſind. Die Erhöhung oder Erniedrigung dieſer Actienzettel läßt ſich hauptſächlich in Kriegszeiten wahrnehmen. Die großen Vortheile der Bank genießt die Regierung, die ſie ſchützt, und deren Stütze ſie iſt, zugleich mit. Wenn der Staat Geld bedarf, ſo überliefert er der Bank eine Anzahl von Actienzetteln auf 100 Pfund, und giebt auf jeden Tag 2 Schillinge, welches jährlich 3 Pfund und 10 Pfenninge Sterling Procent beträgt. Die Bank verwahrt dieſe Zettel, bis auf die völlige Erſtattung des Kapitals, und der Intereſſen. Wenn die Schuld beträchtlich iſt, ſo laſſen die Vorſteher ſubſcribiren; und weil ſie dadurch den Subſcribenten einen Theil des Vortheils genießen laſſen, ſo ſtellen ſie ſich wegen dieſer Papiere in Sicherheit. Die Bank gewinnt unſägliche Summen durch den Vorſchuß auf Quittungen und Wechſel, und durch den Verkauf von Gold und Silber; dieſes Gewerbe hat ſie ſich, zum Nachtheile der Banquiers und der Privatperſonen zugeeignet. Aber die vornehmſte Quelle ihrer Reichthümer iſt das Vertrauen, das das Publikum auf dieſe Zettel ſetzt: weil ſie ohne Bedenken dem Bringer bezahlt werden. Man ſieht ſol-

che

che Zettel ganze Jahre von Hand zu Hand gehen, ohne daß jemand nur an das Geld gedenken ſollte: weil man verſichert iſt, daß ſie im Fall der Noth auf der Stelle ausgezahlt werden. Die Nation iſt auch ſchon an dieſe Zettel gewöhnt, daß die Bank kaum ohngefähr 120000 Pfund Sterlings in ihren offenen, täglichen, Caſſen hat: und dieſe Summe iſt zureichend, täglich das, was man in Golde haben will, in Golde zu bezahlen. Eine andre Wirkung von dieſer Zuverſicht des Publikums iſt, daß viele Privatperſonen ihr Gold und Silber in der Bank niederlegen. Da ſie nichts für die Bewahrung der niedergelegten Summen nimmt, ſo bezahlt ſie auch auf der andern Seite keine Intereſſen; obgleich dieſe Summen während vielen Jahren in ihrer Caſſe geweſen wären. Dieſe Maxime der Engländer, keine Geldſummen bey ſich aufzubewahren, lehret ſie die Furcht, umgebracht, oder beſtohlen zu werden, oder ihr Vermögen durch Feuersbrunſt zu verlieren. Die Häuſer in London ſind hölzern, und leicht gebaut; da hingegen die Banken ihre Caſſen unter der Erde haben, und der Feuersgefahr wohl vorbauen. Man glaubt gemeiniglich, daß die Caſſe in ihren unterirdiſchen Behältniſſen drey bis vier Millionen Ster-

 ling

ling auf den Nothfall zu außerordentlichen Bedürfniſſen habe. Nichts deſtoweniger kömmt dieſe Summe wohl mit den Schulden der Bank überein; man hat bey gewiſſen Umſtänden bemerkt, daß man Zeit zu gewinnen, jeden Tag etwas zu bezahlen, nur in kleiner Münze, und kleine Summen zu bezahlen ſucht. Ihr Fond iſt an diejenigen verpfändet, die ihr ihre Kapitale überlaſſen. Sie nimmt nur Münzſorten vom engliſchen Schrott und Korn (Schlage;) die Banquiers verfahren hierinne anders; wer mit ihnen in Rechnung ſteht, kann ihnen im portugieſiſchem Golde oder andern fremden Münzſorten das Seinige abtragen; man glaubt ihm ohne Unterſuchung, daß ſie in dem Publiko gelten. Man bezahlt in der londonſchen Bank mit Bancozetteln, Obligationen und Geld, wie es Privatperſonen nur verlangen: da man hingegen in den Nationalbanken zu Venedig, Amſterdam, Hamburg meiſtens mit Bancozetteln abgefertigt wird. Es iſt auch noch dieſer Unterſchied unter dieſen und der londonſchen Bank, daß jene ihre Bancozettel in ungangbaren Münzſorten einrichten, welches bey dem Umſatze allezeit im Courantgelde Agio verurſacht; in dieſer hingegen findet ſowohl bey Bancozetteln, als Wechſeln und

baarer Bezahlung nur gangbare Münze Statt, welches einförmiger und natürlicher iſt.

Bank zu Hamburg.

Die Bank zu Hamburg iſt nach der venetianiſchen eingerichtet, man trifft bey ihr eben die Sicherheit und Genauigkeit an; aber ſie hat das Beſondere, daß es nur Bürgern erlaubt iſt, Kapitale darinne zu haben. Man kann dieſe Bürger, und was zur Bürgerſchaft gehört, als die Garanten dieſer Bank anſehen; der Rath hat nichts dabey zu ſprechen. Die Privatperſonen haben den Vortheil, die Summen, die ſie bedürfen, in dieſer Bank zu heben, woferne ſie im Stande ſind, ein Unterpfand zu geben, wodarch die Bank geſichert iſt. Das Intereſſe, welches die Bank empfängt, iſt ſehr mäßig; allein das Kapital muß nebſt den Intereſſen in vorgeſchriebener Zeit, welches ordentlich 8 Monate ſind, herbeygeſchafft werden: wo nicht, ſo wird das Unterpfand öffentlich von der Bank dem Meiſtbietenden verkauft.

Bank zu Coppenhagen.

Der König von Dännemark hat den 29 Octobr. 1736 einer Handlungsgeſellſchaft das Privile-

gium zu einem gleichen Unternehmen verliehen. Um es in Aufnehmen zu bringen, haben Se. Maj. in eben dieſem Octobr. erlaubt, daß alle Bancozettel in allen allen königlichen Einnahmen gelten ſollten, ohne daß jemand verbunden seyn ſollte, ſie anzunehmen; ſelbſt ſich behielt er das Recht nicht vor, aus dieſer Bank Gelder aufzunehmen. Zufolge dieſer königlichen Octroy, brachte die Bank im Monate November des nämlichen Jahres eine Subſcription aus von 1000 Actien, welche bald vollzählig wurde. Den 11 März 1737 fieng ſie an, in Activität zu kommen: die Wechſelbriefe beglaubigter Kaufleute wurden im Voraus bezahlt, und man lieh gegen 4 Procent, auf ſichere Unterpfände (effets.) Ein großer Vortheil, den die Bank in Coppenhagen, Dännemark unter andern verſchafft hat, iſt, daß ſie dem Wucher ein Ende gemacht hat, und daß ſie das Intereſſe auf Geld bis auf 4 Procent im Königreiche herunter geſetzt hat, welches zuvor 5 bis 6 Procent ausmachte.

Die Aufnahme dieſer Einrichtung und Stiftung der Banken in andern Staaten zeigt derſelben Nutzbarkeit an. Die allgemeinen und Nationalbanken haben das vor kleinern voraus, daß man allezeit

mehr

mehr Zutrauen zu jenen, als zu dieſen hat; und daß man die größten Kapitale mit größerer Bereitwilligkeit jenen angetragen hat. Allein da dieſe National- und Partikularbanken gleichſam ſchriftliche Verſicherungen von dem Gelde geben, welches in ihren Caſſen niedergelegt iſt; und da dieſe Verſicherungen, wenn ihr Credit einmal befeſtigt iſt, in dem Publiko dem baaren Gelde, welches ſie vorſtellen, gleich gelten: ſo iſt folglich die Wirkung davon geweſen, daß das gemünzte Gold und Silber einen geringern Werth erhalten hat, und daß man neue Erfindungen gemacht hat, die Güter auf dem Papiere zu vervielfältigen. Nun bringt aber der Ueberfluß von erdichteten und eingebildeten Gelde eben die Wirkungen hervor, welche die Vermehrung des Umlaufes vom wirklichen Gelde hat. Es wird dadurch der Preis der Waaren und der Arbeit geſteigert, die Handwerke und Manufakturen ſchlagen auf. Wenn der Credit fällt, ſo verſchwindet den Augenblick auch der Werth dieſer Kennzeichen des Geldes, und vermehrt die Unordnung. Man hat auch die Banken durchaus für unnütz und ſchädlich gehalten, wenn der Umlauf des Geldes und der Credit durch natürlichere Mittel können befördert werden; dergleichen

gute

gute Geſetze ſind wider den Misbrauch des Credites, die Verſicherung verſchiedener Intereſſen, welche den Staat mit den Privatperſonen als Unterthanen oder Gläubigern verbinden, der Vorzug, dem man der Behutſamkeit und dem auswärtigen Handel zugeſtanden hat.

Vom Gleichgewichte des Handels.

Da es einen nützlichen und ſchädlichen Handel giebt, einen Handel, der anſtatt einem Staate alle Kräfte zu verſchaffen, deren er nur fähig iſt, denſelben ſchwächt; ſo hat man genau zu beſtimmen geſucht, ob die Nation durch ihren auswärtigen Handel Gewinnſt oder Verluſt habe. Der größere oder geringere Ueberfluß des Geldes hat angezeigt, ob ein Gleichgewicht vorhanden ſey, oder ob der Ausſchlag des Handels auf der einen oder der andern Seite ſey. Aber woher hat man eine genaue Kenntniß dieſer Balance? vom Wechſel. Wir haben weiter oben geſagt, daß es oft Umſtände gebe, die unmittelbar von dem Handel abhangen, welche den Wechſel auf eine kurze Zeit in das größte Aufnehmen bringen: und auf dieſe Art muß man nicht ſowohl auf den gegenwärtigen Cours des Wechſels bey der Beurthei-

theilung deſſelben, als auf das ganze Jahr ſehen; und dieſes giebt in dieſem Falle den Ausſchlag. Man hat auch die Anmerkung machen müſſen, daß der Verluſt der Wechſel auf einem oder zwey Plätzen, überflüßig durch den Gewinnſt auf andern erſetzt wird: die Maxime alſo, daß der Wechſel das Barometer des Handels ſey, muß nur auf den Wechſelcours im Ganzen gebraucht werden. Dem erſten Anblicke nach ſollte man glauben, es wäre möglich durch Unterſuchung der Zollregiſter, eine genauere Beſtimmung unſers Gewinnſtes oder Verluſtes des gegenſeitigen Handels mit andern Nationen herauszubringen. Allein dieſe Art zu verfahren, wurde für unſicher erkannt, weil der Schleichhandel groß iſt; weil noch mehrere Verluſte auf dem Meere, durch Banquerotte, durch Wegnehmung der Schiffe u. ſ. w. leiden; weil endlich durch dieſe Waarenkenntniß doch nicht der Preis derſelben zugleich könnte angegeben werden: denn eine ſolche Erklärung zu verlangen, wäre für den Handel eine nachtheilige Unterſuchung, und die Beglaubigungen wären überdieß noch unmöglich. Verſchiedene engliſche Calculators haben den Vortheil und Verluſt des Handels nach der Verarbeitung in dem Münzhotel berechnet. Wenn die

Balance des Handels günſtig iſt, haben ſie geſagt, ſo werden viele neue Münzen geſchlagen; iſt ſie aber nachtheilig, ſo wird die Arbeit im Münzhotel ins Stecken gerathen, und wird ein Merkmaal ſeyn, daß der Handel in Abnahme kömmt. Aber dieſe Beobachtung, oder dieſe Art zu berechnen, auf welche Seite die Balance des Handels ſich neigt, kann nur in England Statt finden, und in einem Staate, wo man Gold und Silber in die Münze trägt. Sie wird bey einem Volke, wo der Fabrikant, wie in Frankreich, dieſen Metallen einen weit größern Werth zueignet, wo der Künſtler in Verarbeitung des Goldes und Silbers, in Geſchirren, Juwelen, Galonen, Stoffen einen beträchtlichen Gewinnſt hat, von keinem Nutzen ſeyn. Die neue Methode, welche der Ritter Joſ. Childe vorgebracht hat, iſt allgemeiner. Dieſe hält ſich an das Wachsthum oder den Verfall der Kaufmannſchaft in der Nation, und die Vermehrung oder Verminderung der Anzahl der Schiffe. Wenn dieſe beyden Stücke abnehmen, ſo verliert die Nation, ſo viel auch Privatperſonen gewinnen mögen: aber nimmt man das vorige an, ſo gewinnt ſie. Dieſer Schriftſteller hat auch noch dieſen Grundſatz, daß in vielen Tehilen der Welt, wo die

Hand-

Handlung der Nation anſehnlich iſt, und täglich mehr und mehr zunimmt, der Handel ſowohl, als die Anzahl der Schiffe dem Staate nach und nach nützlich werden müſſe; geſetzt auch, daß ein großer Negotiant dabey ruinirt würde: denn, wie viel Leute gewinnen dudurch, ſein Schade mag auch noch ſo groß ſeyn? der Prinz, die Zollbedienten, die Schiffsbauleute, die Seiler, die Markthelfer, die Fuhrleute, Matroſen u. ſ. w.

Alle dieſe verſchiedenen Methoden können einander, wenn ſie vereinigt werden, unterſtützen: allein die Staaten, die ihr wahres Intereſſe verſtehen, haben mehr auf Mittel gedacht, eine vortheilhafte Balance zu erhalten, als ſie zu erkennen. De vornehmſten Mittel, welche die Vernunft und Erfahrung gelehrt haben, und von welchen man mit leichter Mühe die andern herleiten kann, beſtehen darinne, die Anzahl der Arbeitsleute zu vermehren; die Fonds der Handlung zu vervielfältigen; den Handel zu erleichtern; zu machen, daß es Fremden vortheilhaft iſt, mit uns Handlung zu treiben; die Unterthanen in den Stand zu ſetzen, die Ausführung der inländiſchen Waaren, und die Einführung derer, die ihnen fehlen, mit mehr Vortheile, als die Fremden zu bewerk-

werkſtelligen; den Preis des Geldintereſſe zu vermindern.

Man hat unter dem erſten dieſer Artikel den Armen Erleichterung verſchafft, und gemacht, daß ſie nicht müßig bleiben können, und das Elend ſie nicht zwinge, das Land mit dem Rücken anzuſehen. Zu den Zeiten Solons war der Staat in Athen beſorgt, durch öffentliche Arbeiten denjenigen Unterhalt zu verſchaffen, welche der Mangel zu arbeiten nöthigte.

Eine eben ſo dringende Urſache, welche hinreichend genug hätte ſeyn ſollen, dieſes in allen Staaten, die ſtarken Handel treiben, einzuführen, iſt dieſe, daß dadurch die Fremden ins Land gezogen werden, und die Bevölkerung befördert wird: wenn der Unterhalt in einem Lande leichter und gewiſſer, als in dem andern iſt, ſo kommen die Arbeiter von ſich ſelbſt. In Holland, wo der Handel täglich neue Beſchäfftigungen darbeut, iſt auf allen Seiten ein Ueberfluß an Fremden. Aber den Flor des Staates, und die Vortheile des Umlaufes zu befördern, iſt es nicht genug, daß der arme Unterthan ſeinen Unterhalt gefunden habe; es muß auch die Art und Weiſe, wie er ſich denſelben verſchafft, für die Geſellſchaft gemeinnützig ſeyn. Aus dieſem Grunde hat man ohne Zwei-

fel

fel unlängſt erlaubt, daß auch der arme Adel Theil am Handel nehmen könne. Allein ohne uns mit der Unterſuchung aufzuhalten, ob ſich dieſes neue Syſtem mit der Hauptmaxime der Regierung vertrage, welches die Ehre nebſt der Sicherheit der Monarchie ſelbſt iſt, welche auf dieſem unüberwindlichen Adel beruht, von dem Ludewig der XIV. ſagen mußte: wenn er auch ohne Bundesgenoſſen, ohne Geld wäre, ſo wäre er dennoch allezeit gewiß im Stande, an der Spitze ſeines Adels ſeine Feinde zu überwinden; ohne ſelbſt den ſo wahren Grundſatz anzunehmen, man müſſe allezeit den Grund der Einrichtung und Stiftung eines Reiches aufrecht zu erhalten ſuchen; wollen wir hier noch hinzuſetzen, daß uns nicht ſowohl Handelsleute, als Anbauer und Fabrikanten mangeln. Es würde dannenhero nützlicher für den Staat in vielen Betrachtungen ſeyn, ihm das Syſtem vorzuſchlagen, die Klöſter in Geſellſchaften, die ſich auf Ackerbau und Fabriken legen, zu verwandeln. Die Arbeiten dieſer letztern ſind es, welche den Reichthum des politiſchen Körpers eigentlich ausmachen. Die Arbeiten, durch verminderung der Anzahl der Feſte, veemehren, iſt nichts anders, als dem Staate neue Quellen eröffnen, und das Kapital der Hand-

lung, durch das Kapital der an dieſen Tagen verfertigten Waaren vermehren. Die engliſchen Schriftſteller geben auch das Geſetz zur Verminderung der Feyertage als das erſte Mittel an, die Fonds des Handels zu vergrößern. Unterdeſſen, wenn man den Fortgang des Handels der Nationen anſieht, bemerkt man, daß es nicht ſowohl dieſes erſte Mittel iſt, wodurch das Kapital des Handels iſt vermehrt worden, als die Nacheiferung, welche man unter denen ausgebreitet hat, welche die verſchiedenen Theile deſſelben bearbeiten, vornehmlich den Ackerbau. Wir haben ſchon etwas von den Einrichtungen, welche Schweden, Sardinien, Dånnemark und etliche Provinzen Frankreichs, z. B. Bretagne, gemacht haben, um ihre natůrlichen Producte und ihre Manufakturen zu vermehren, geſagt. Großbrittannien hatte andern Nationen ſchon ſeit geraumer Zeit ein Beyſpiel hierinn gegeben; oder vielmehr der Patriotismus, der daſelbſt herrſcht, hatte viele Beſitzer von Låndereyen, vornehmlich in Schottland und Irrland bewogen, unter ſich Geſellſchaften aufzurichten. Sie verſammeln ſich oft, um einander um Rath zu fragen; ſie theilen einander ihre Einſichten und Anſchlåge mit, welche die Verbeſſerung der Låndereyen

be-

betreffen. Ein jeder Beſitzer unterrichtet wieder ſeine Verwalter, und muntert ſie zu Befolgung ſeiner Abſichten durch Vergütungen, und wohlangebrachte Belohnungen auf. Die Vorurtheile haben ſich unvermerkt verloren, die Erfahrungen der Anbauer und ihre Einſicht, die Beeiferung gehen von Nachbar zu Nachbarn fort. Man hat nicht mehr nöthig gehabt, eben dieſelben Verſuche zu verneuern, man hat da angefangen, wo ein andrer aufgehört hat; und durch dieſes Mittel ſind der Ackerbau, und alle Fabriken, zu ſeiner größten Vollkommenheit gebracht worden. Die Preiſe, die man in Großbrittannien auf die Wettläufe mit Pferden geſetzt hat, haben ſeine Stutereyen vollkommen gemacht, und verurſacht, daß dieſe Pferde durch ganz Europa geſucht werden. Daß die irrländiſche und ſchottländiſche Leinwand heut zu Tage der feinſten flandriſchen und deutſchen nichts nachgiebt; daß der Wallfiſchfang, und andre Fiſchereyen, welche ſich die ämſigen Holländer zugeeignet hatten, jezt unter den Engländern und Holländern getheilt ſind, kömmt daher, weil die Begierde, ſich hervorzuthun, und den erſten Rang zu haben, alle Springfedern des engliſchen Fleißes angeſpannt habt. Der Wetteifer, wenn

man ihn mit der Arbeit verbindet, muß daher als das kräftigſte Mittel, die Kapital des Handels zu vermehren, angeſehen werden.

Die erlaubte Uebertragung der Schulden, oder die Zeichen, ſo das Geld vorſtellen, deſſen Umlauf die Maſſe des Umſetzens beträchtlich erhöht, haben auch viel darzu beygetragen, daß die Balance des Handels einer Nation ſich auf ihre Seite neiget. Man iſt heut zu Tage von dieſer Wahrheit genug überzeugt, und eben ſo ſehr, als von den Vortheilen eines Handelsgerichts, deſſen Ausſprüche keiner Verzögerung unterworfen ſind; weil der Handel ohne großen Nachtheil ſich den Formalitäten ordentlicher Gerichte nicht unterwerfen kann. Aber es iſt nur ſeit kurzer Zeit, daß man von der Wahrheit dieſer Maxime überzeugt iſt, daß man, um die Fremden zum Handel zu bewegen, ſich vornehmlich nach ihrem Geſchmacke und Eigenſinn richten muß; daß das einzige Geſetz, das man bey den Stofffabriken ſchuldig iſt, anzunehmen, darinne beſtehe, daß ihre Marken untrüglich ſind, und nichts anders verſprechen, als was ſie verſprechen ſollen. Die Ehrlichkeit, iſt die Seele des Handels, ſagte ein weiſer, und einſichtsvoller Miniſter zu gewinnſüchtigen Negotianten, welche ſich beklag-

ten,

ten, daß ihre Stoffe von den Fremden nicht gekauft würden. Ohne dieſe Ehrlichkeit, ohne die Untrüglichkeit eurer Marken, hoffet nicht, es euren Nebenbuhlern zuvorzuthun: in Wahrheit, iſt eine Waare einmal im Miscredite, ſo muß man nur mit Ballenträgern handeln.

Ein anders Mittel, welches die Balance günſtig erhalten ſoll, iſt, daß der Einheimiſche bey dem auswärtigen Handel der Nation mehr Gewinn haben muß, als der Fremde. Wenn der einheimiſche Kaufmann nicht den Vorzug hat, ſo wird ſeine Aemſigkeit durch die Geſchäfftigkeit ſeiner Nacheiferer unterdrückt; der Handel verfällt nothwendiger Weiſe in eine Mattigkeit, und der Staat hat ſtatt der Negotianten nur Commiſſairs, wie in Portugall. Die Portugieſen ſind eigentlich nichts anders, als die Factors von Großbrittanien, dieſer ſo ehrſüchtigen und hartnäckigten Nebenbuhlerinn, welche dem Fremden zu Gefallen, niemals den Einrichtungen, welche der Vortheil ihres Handels, ihrer Lage, oder ihrer Aemſigkeit vorgeſchrieben haben, etwas vergiebt. Man wird nicht ſehen, daß ſich die Engländer ſehr durch Commerzientracte einſchränken laſſen; ſie

wollen nur ihren Geſetzen ſich unterwerfen, und dieſe Standhaftigkeit iſt ihre ganze Staatskunſt.

Wir wollen hier noch hinzuſetzen, daß der ſicherſte Weg, den Fortgang des Handels einer Nation zu befördern, der iſt, daß man denen, welche Geld in Händen haben, alle Gelegenheit beſchneidet, ihr Geld in den Finanzen mit Wucher gelten zu laſſen. Nächſt dieſem Grundſatze, ſcheint es viel vortheilhafter für den Handel zu ſeyn, daß die Einkünfte eines Staates von der Regierung verwaltet, als Pachtern und Unterpachter überlaſſen werden. Kann man mit Grunde hoffen, daß ein Mann, der geneigt iſt, überall einen großen Gewinnſt zu machen, ſeine Fonds an eine Handlungsaffaire wenden wird, die ihm keinen Genuß davon giebt, und wo man zuweilen lange arbeiten muß, ohne etwas davon zu haben?

Die Frucht dieſes größern Ueberflußes an Kaufmannsgut wird der niedrige Werth des Geldes ſeyn: und er iſt der Grund von allen Mitteln, die angewendet worden ſind, die Balance auf gutem Fuße zu erhalten. Das Intereſſe iſt eine durch den trägen oder wenig einſichtigen Beſitzer dem ämſigen Handelsmanne und arbeitſamen Fabrikanten aufgelegte Taxe. Es iſt daher nothwendig, daß dieſe Taxe ſo

leicht als mögkich ſey, damit der Künſtler ſein Werk um einen guten Preis geben könne, denn ſonſt erhält man den Vorzug nicht. Eben ſo hat man auch bey verſchiedenen Nationen bemerkt, daß diejenige, der das Geld am wenigſten hoch zu ſtehen kömmt, bey ſonſt gleichen Umſtänden eine vortheilhafte Balance erhalten hat. Die Wirkung dieſer Balance iſt die Vermehrung der Maſſe der Metalle, als das Entgelts der Waare. Die Vortheile, welche einer Nation durch dieſe Vermehrung des Lohnes zugewachſen ſind, giebt der Augenſchein: ſie erleichtert die Unternehmungen des Handels, die ſo oft durch den Wucher unterbrochen, oder gar aufgehoben werden: ſie breitet folglich den Handel aus, und verſchafft einem größern Theile der Einwohner Beſchäfftigung; ſie giebt dem Umlaufe des Handels diejenige Munterkeit, welche unter allen Claſſen des Volkes eine Fertigkeit zuwegebringt, den Unterhalt erleichtert, und die Heyrathen befördert. Ein Menſch, dem das Leben zur Laſt iſt, ſucht es niemanden erträglicher zu machen. Man begeußt keine Pflanze, ſagt der Kanzler Baco, wenn man ſelbſt Mangel an Waſſer hat.

Wenn man auf die Aufnahme des Handels aufmerkſam geweſen iſt; ſo hat man bemerken müſſen,

daß der Handel immer mehr Zuwachs erhalten hat, durch die Beförderung des Tauſches, durch die Ermunterung des Fleißes, durch die Etabliſſemens der Nation in entfernten Landſchaften, welche der Schwelgerey neue Begierden erweckten. Aber wenn der Fleiß, gleich dem Feuer, das aus Mangel verbrennlicher Materie, verliſcht, für ſeine Geſchäfftigkeit keine Nahrung finden wird; wenn die Nacheiferung, welche von Nachbarn zu Nachbarn forteilt, endlich den Handel verſchiedener Völker einander gleich gemacht hat; wenn ein jeder Staat anfangen wird, das ſelbſt zu thun, was er durch ämſigere Nationen thun ließ, und die größere Erfahrung hatten: was wird der Handel alsdenn für eine Geſtalt bekommen? Er wird auf ſeine erſten Abſichten zurück kommen. Der Ackerbau und die Fiſcherey werden vielleicht die einzige und Hauptbeſchäfftigung der Menſchen werden, wodurch ſie das Geld andrer Nationen an ſich ziehen, und und das wird die letzte Periode der Handlung ſeyn. Daher kann man mit Rechte ſchließen, daß die Güter, welche der Ackerbau giebt, die Stützen des Staates und der wahre Reichthum der Völker ſind, welche die Gefahr einer Revolution nicht entziehen kann; ferner

daß

daß die Staaten, welche die meiſten natürlichen Producte haben, die herrſchenden Mächte ſeyn werden; daß ein Volk, welches ſich einzig und allein auf den Handel des Fleißes ſtützet, nur eine hinfällige Macht hat, und die geſchwächt werden muß, ſobald die äuſserlichen Verbindungen mit andern Reichen und Nationen aufhören. Der Handel der Holländer, der Grund ihrer Macht, iſt nicht mehr ſo ausgebreitet, als ehedem. Die nordiſchen Völker, und die am balthiſchen Meere wohnen, fangen an, das ſelbſt in den Häven von Frankreich, Spanien und Italien zu holen, was ihnen ehedem die amſterdamiſchen Magazine lieferten. Deutſchland läßt ſich die Waaren dieſer nämlichen Länder gerades Weges über Altona und Hamburg herbeyſchaffen. Dieſe letztere Stadt, Bremen, Brabant und Flandern haben jetzt Cattundruckereyen, Bleichen und andre Fabriken, die Fabriken der vereinigten Niederlanden darzu genommen. Aber was zuförderſt dem holländiſchen Handel den größten Stoß gegeben hat, iſt die Acte der engliſchen Schiffahrt. Man mache eben die Anmerkung über die Geſchichte des franzöſiſchen Handels, und man wird ſehen, daß der Fortgang, den ſie darinne gehabt haben, und in welchem ſie

noch weiter zu kommen, verſuchen, nicht wenig darzu beygetragen hat, die Vortheile der Holländer zu vermindern. Unterdeſſen iſt man bey ihrem ſtarken Handel mit Gewürzen, die uns unſre Schwelgerey ſo unentbehrlich gemacht hat, und noch mehr bey ihrer natürlichen Aemſigkeit, ihrer Mäßigkeit, und herrſchenden Neigung zur Arbeit und Wirthſchaftlichkeit, bey ihrer Standhaftigkeit, auch durch den größten Verluſt ſich nicht abſchrecken zu laſſen, niemals im Stande, den Fall ihres Handels voraus zu beſtimmen. Wenn man den Fortgang des Fleißes betrachtet, iſt es viel leichter, den Zeitpunct vorherzuſehen, wo Großbrittanien unter der Laſt ſeiner öffentlichen Schulden, welche ſtets auf ihm liegen, erliegen wird; und den Augenblick zu beſtimmen, wo ſein Handel, das einzige Hilfsmittel ſich ſeiner Schulden zu entledigen, nothwendig in Verfall gerathen muß; da unterdeſſen der franzöſiſche Handel durch die dieſem Volke natürliche Geſchäfftigkeit und Aemſigkeit immer neuen Zuwachs erhalten wird; welches den Gläubigern beyder Reiche ein verſchiedenes Schickſal vorherkündigt. Seit langer Zeit haben die Engländer ihren Handel, ſo weit es gehen wollte, ausgebreitet. Ihr Ackerbau, der ſonſt nicht zwey

Drit-

Drittheile der Einwohner von Großbrittannien verſehen konnte, verſorgt anjetzt den größten Theil von Europa mit Getreide. Die Wieſen ſind mit einer ungeheuren Menge von Heerden allerley Viehes bedeckt. Die irrländiſchen Zeuge werden von Tag zu Tage vollkommner. Ihr übrigen Fabriken, hauptſächlich die Wollfabriken ſind ſo ſehr angebracht, als es nur durch die auf die Ausführung verſchiedener Waaren geſetzten Preiſe hat geſchehen können. Sie haben den Handel von Portugall an ſich gezogen, und großentheils auch den ſpaniſchen und rußiſchen: auf dieſe Art ſind die Verſicherungen, die England ſeinen Gläubigern giebt, anſtatt daß ſie ſollten einen größern Werth haben, in Gefahr viel von ihrer Gültigkeit, durch die Concurrenz andrer handeltreibenden Nationen, zu verlieren; und ſie verlieren auch in der That; denn zur Unterſtützung ſeiner ehrgeizigen Abſichten, von Amerika ſich Meiſter zu machen, und die Herrſchaft zur See zu behaupten, hat es ſich gezwungen geſehen, ausſchweifende Subſidien aufzunehmen. Dieſes hat es nicht thun können, ohne den Zoll des Auslaufens und Einlaufens zu erhöhen; ohne die Taxen auf die Eßwaaren, auf die liegenden Gründe, auf den Fleiß zu vermehren; ohne große

Geld-

Geldaufnahme; ohne anſtatt des Geldes, welches erſchöpft iſt, eine unermeßliche Menge umlaufender Bancozettel einzuführen, welche, weil ſie dem Gelde gleich gelten, eben die Wirkung gehabt haben, als eine Vermehrung der Münzen ſelbſt; welche das Verhältniß, das die Waaren und das Geld gegen einander haben ſollen, verkehrt, und alles auf einen unſinnigen Preis getrieben haben; und welches noch gegenwärtig verhindert, daß es den guten Abgang bey andern in Handlung begriffenen Nationen nicht erhalten kann. Vor dem Kriege wurde der Zucker der engliſchen Colonien in London 40 bis 50 für % theurer verkauft, als der Zucker der franzöſiſchen Colonien in den Häven von Frankreich, und zwar, der der Güte nach einerley war. Ihr Getreide iſt um ein drittheil theurer, als in Frankreich, und ihre Wollwaaren gehen ſonſt nicht ab, als in den Ländereyen der Nation, und in den Staaten, wo dieſelbe den Handel mit Ausſchließung andrer treiben. Und dennoch empfängt der Arbeiter in England von dieſen Fabriken den allerſicherſten Lohn für ſeine Arbeit, und der Negotiant den Hauptfond ſeines auswärtigen Handels, inſonderheit nach der Levante. Die Regierung hat ſehr deutliche Verbothe ergehen laſſen,

daß man keine Wollenarbeit aus den franzöſiſchen Manufakturen darzu gebrauchen ſolle. Aber wer ſieht nicht ein, daß dieſe Verbothe nur den Verfall des engliſchen Handels anzuzeigen dienen, und daß ſie den engliſchen Negotianten niemals abhalten werden, ſeinem Correſpondenten in Marſeille die Commiſſion zu geben, auf ſeine Rechnung franzöſiſche Stoffe zu kaufen, und ſie nach der Levante zu ſchicken; weil die einheimiſchen daſelbſt nicht gut gehen? Wer zweifelt annoch, daß, woferne Portugall ſein wahres Intereſſe beſſer einſehen ſollte, es nicht einen größern Zulauf in ſeinen Häven veranlaſſen ſollten? Auf dieſe Art fallen auch die wollenen Stoffe in England von Tag zu Tage mehr. Seine Moor- und Taffetmanufakturen, deren Werke ſonſt ſo ſehr geſucht wurden, und zwar ſelbſt von den Franzoſen, bringen ihnen keinen außerordentlichen Gewinnſt: weil Frankreich nunmehr eben ſo gute Stoffe verfertiget, und weil die Taxen und Auflagen von allerhand Arten, den engliſchen Fabriken einen höhern Preis gegeben haben; da die Franzoſen die ihrigen um einen billigern Preis geben können. Uebrigens iſt der Preis der Handarbeit, welcher nothwendig einen Einfluß in den Fabrikenpreis hat,

in Großbrittannien ausſchweifend erhöhet worden; ſeit 1698, glaubt man, iſt er um etwas mehr als 2 Drittheile geſtiegen. Die Vortheile aus ſeinen Fiſchereyen werden anjetzt durch die Holländer nicht wenig verkleinert. Der Heringsfang, der auf ſeinen eigenen Küſten vor ſich geht, könnte die größte Anfeurung durch die innländiſche Conſummtion erhalten: unterdeſſen geſchieht dieſes gar nicht, weil dieſer Fiſchfang mit Abgaben ſo ſehr beſchweret iſt, daß das gemeine Volk in England gar nicht daran denken darf. Was hoffet den die Nation heut zu Tage für Vortheile aus dem Handel nach Norden zu ziehen? Die nur kürzlich in Schweden angelegten Manufakturen, die in Dännemark, in Deutſchland machen, durch den äußerſten Unterſchied des Preiſes, daß die engliſchen fallen. Den Holländern übrigens, die mehr Vorrath haben, iſt es noch darzu gelungen, die nordlichen Staaten um einen beſſern Preis zu verſorgen, als es den Engländern möglich iſt. Daher ſieht ſich jetzt England gezwungen, ihnen an Gelde eine anſehnliche Summe für den Ueberſchuß von ſeinen Ausführungen zu bezahlen. Unterdeſſen wachſen die öffentlichen Schulden dieſer Nation von Jahr zu Jahr. 1740 überſtieg die Schuld, da ſie von dem

Par-

Parlamente unterſucht wurde, 1800 Millionen; die allergelindeſten Berechner der im letztern Kriege aufgenommenen Summen, und derer, die der jetzige Krieg verurſacht hat, ſetzen die ganze Schuld des Staates über 2 Billionen Livres, davon die jährlichen Intereſſen 3 für % gerechnet, dem Staate 60 Millionen kommen, welche man unmittelbar von dem jährlichen Aufwande abziehen muß a). Auf dieſe Art ſteigt der Preis von allen Dingen ohne Aufhören in England, ſeine Ausgaben werden ihm ſchwerer, und die Unterhaltung des Seeweſens ſchädlicher; ſo häufen ſich täglich ſeine aufgenommenen Summen; und die Vortheile aus der Handlung, ſeine einzige Zuflucht, ſeine Gläubiger zu bezahlen (weil der ganze Werth der Schulden in ganz England nicht zuſammen gebracht werden kann) werden auf ſolche Art täglich verringert. Frankreich, das keine ſo groſſe Summe zu bezahlen auf ſich hat, als ſeine Nebenbuhlerinn, ob ſie gleich viel reicher iſt, ohne daß es den Spaltungen, welche Großbrittannien beunruhigen, ausgeſetzt iſt, und welche die Fremden Gläubiger täglich eine für ſie verdrüßliche Entwicklung be-

a) Die Nationalſchuld belief ſich den 5 Jänner 1759 auf 82 Millionen 776 tauſend 516 Pfund Sterlings 8 Schilling 2 Pfennige, nach der Berechnung, die man den beyden Kammern überreicht hat.

fürchten laſſen, beut den Seinigen ein viel gewiſſers und ſichreres Pfand in ſeinem Handel an, welches man als einen Fond anſehen kann, von dem nur der vierte Theil des Werthes verpfändet iſt. Wenn man überlegt, daß ſeine Schiffahrt, ſeine Fiſchereyen, ſeine Colonien, noch nicht die Höhe erreicht haben, zu der ſie gelangen können, ſo iſt ſehr leicht der Schluß zu machen, daß dieſer Fond, den Frankreich in den Händen hat, ſeinen Gläubigern wirklich einen weit größern Werth verſichert, als es ihnen giebt. Luiſiana, ein ſehr weitläuftiges Land, iſt noch nicht zur Hälfte angebaut; unterdeſſen könnten Tabaksplantagen in dieſer Colonie die Franzoſen von dem unermeßlichen Tribute befreyen, welchen ſie an England für den Ueberſchuß der Conſummtion dieſer Waare bezahlen. Frankreich iſt allezeit im Stande zu verhindern, daß ſeine Nachbarn nicht den größern Theil an ſeiner Küſte ausmachen. Wer kann ſich denn dawiderſetzen, daß Frankreich in Rußland Comptoirs anlegt? Seine Handarbeiten, welche im guten Preiſe ſind, verſichern es ſchon des Vorzugs der engliſchen Waaren. Es iſt ebenfalls im Stande, den Holländern die Vortheile zu entreißen, welche ſie haben, indem ſie Frankreich mit den zur

Schif-

Schiffahrt nöthigen Dingen verſorgen, und ſeine Stoffe, ſeine Weine, ſeine Brandweine und ſeine andern Waaren nach Amerika und in das balthiſche Meer verführen. Die Geſchichte bezeugt uns, daß Frankreich, da es in weit engere Gränzen eingeſchloſſen war, als gegenwärtig, auf 25 Millionen Einwohner ernährte, und daß es einen ſo beträchtlichen Theil vom Getreide nach England, um einen ſo geringen Preis verführte, daß das engliſche Getreide auf ſeinen eigenen Marktplätzen keinen Abgang fand a). Wir ſehen heut zu Tage, daß eben dieſer Staat, der doch einen weit größern Umfang bekommen hat, kaum 18000000 Menſchen erhält, und daß der Getreidhandel gar nicht mehr exiſtirt: welches abermal eine ſehr gewiſſe Quelle von Reichthümern für Frankreich iſt, wenn es nur den Ackerbau wieder in den vorigen guten Zuſtand ſetzt. Die Einſichten, welche viele Schriftſteller über dieſen ſo wichtigen Gegenſtand verſchafft, haben endlich die Aufmerkſamkeit der Regierung auf dieſe Seite ge-

a) Ein Engländer, der 1621 ein Werk vom Handel geſchrieben hat, beklagt ſich in ſeinem Buche heftig, daß das franzöſiſche Korn, deſſen Ausführung Mr. de Sully, um den Ackerbau zu beleben, befördert hätte, in England um ſo guten Preis verkauft werde, daß die Landeseinwohner ihre eignen Vorräthe nicht los werden könnten.

gewendet, und man kann ſich auf den glücklichſten Fortgang Rechnung machen.

Man muß daher England heut zu Tage als einen Pachter betrachten, der, weil er ſich gezwungen ſieht, täglich neue Verbindungen, ſeiner ſchimäriſchen Ausſichten wegen, einzugehen, nicht zu bezahlen im Stande iſt, und der ſeinen Gläubigern zur reellen Sicherheit nichts anbiethen kann, als dieſelbigen Fonds, die vor ſich ſelbſt ſchon nicht zureichend ſind, und deren Werth noch täglich verringert wird, weil ſeine Nachbarn eben das unternehmen, und weil der Aufwand, welchen die Befriedigung dieſer Poſten erfodert, von Tag zu Tage beträchtlicher wird. Die verſchiedenen Privilegien, welche die Regierung den Geſellſchaften, die dem Staate vorgeſchoſſen haben, mit Ausſchließung andrer verliehen hat, um ihnen einen Theil der Intereſſen, welche ſchon vor dem Kriege verfallen waren, zu vergüten, haben auch viel zur Verminderung der Vortheile des Handels von Großbrittannien beygetragen. Nachdem dieſe Geſellſchaften, oder vielmehr dieſe kleinen Republiken, ihren Privatnutzen für den öffentlichen aufgeopfert haben; ſieht ſich die engliſche Nation anjetzt mit Schulden, ſeinen Handel mit

Auf-

Auflagen beſchwert, und ſeinen Fleiß in die engſten Schranken eingeſchloſſen. Aber was den engliſchen Gläubigern das für ſie verdrüßlichſte Schickſal beſorgen laſſen ſollte, iſt die Unempfindlichkeit, welche die Herren der obern Kammer, bey einer Begebenheit, die man vorherzuſehen gezwungen iſt, bezeigen. Sie ſuchen ſich ſogar ſelbſt zu verblenden, indem ſie allen Empfindungen von Ehre und Billigkeit ganz entgegengeſetzte, und ſich beſſer für einen Haufen Corſaren als für eine Seemacht ſchickende Grundſätze annehmen. „Man ſieht oft Handlungen, die niederträch-„tig zu ſeyn ſcheinen, (iſt die Sprache der Kam-„mer der Pairs,) und es doch nicht ſind: es iſt „Rechtfertigung genug, wenn die Nothwendigkeit „das, was wir thun, befiehlt. Das, was zu ei-„ner Zeit Erniedrigung ſeyn würde, iſt Ruhm zu „andrer Zeit; alles hängt von den Umſtänden, „und der Stellung ab, in der man ſich befindet. „Man erkläre uns doch, was Ehre und Anſehen „in einer Staatsregierung ſey; denn man hört bey „uns den Namen gewiſſer Dinge nennen, von „welchen man niemals die wahre Bedeutung wird „ausmachen können. Alle politiſche Geſellſchaften

„ſind in einem gezwungenen und nothwendigen Ver„hältniſſe, ſie dürfen keinen freyen Willen haben; „und auf dieſe Art würde ihr ganzes Verfahren „durch die Nothwendigkeit, in der ſie ſich befin„den, gerechtfertiget. Eine Nation kann ihre „Ehre nicht verlieren, weil ſie, überhaupt davon zu „reden, keine hat. Das Vorurtheil, das dieſen „Namen hat, geht nur Privatperſonen an. Das „Volk, welches wir hier vorſtellen, weis von keiner „andern Ehre, als dem Vortheile. Wir wollen ihm „den Ackerbau in blühenden Zuſtand ſetzen, ein „großes Commerz verſchaffen, und einen Fleiß bey „ihm erwecken, der es bereichert, und ich ſtehe für „ſeinen Beyfall. Das Anſehen iſt ohnedem eine ein„gebildete Sache, ſie iſt ganz ſchwankend und unbe„ſtimmt.„ Eine Nation verliert es bey einer andern. Man weis in Europa mehr als zu ſehr, was man von der engliſchen Nation zu halten hat, um ihr die Hochachtung zu entziehen. Was für ein Vertrauen kann man alſo zu einer Nation haben, welche dergleichen Grundſätze hat, welche uns ſogar Beyſpeile von einer himmelſchreyenden Bundbrüchigkeit, und Beleidigung des Völkerrechts gegeben hat? wenn ſeine Maximen daſſelbe nicht bewegen, ſeine Bündniſ-

ſe zu brechen, ſo ſcheint es, der Zuſtand des Staates, den wir nur betrachtet haben, nothwendig zu dieſem Schritte zu zwingen; zum wenigſten, daß England ſeinem Credite aufzuhelfen, nicht ſuchen ſollte, Amerika zu erobern. Aber kann es ſich ſchmeicheln, daß die europäiſchen Seemächte, die ihr wahres Intereſſe einſehen, es ohne ſich dagegen zu ſetzen, anſehen werden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

15 M. kl. 18 B̄y

Richard Baur
Buchbinderei
München 2
Telefon 55 45 03

Sonnenfels, Joseph von, / Plenciz, Leopold <<von>> / Lacombe de Prézel, Honoré,

Von dem Ursprunge und Wachsthume der Handlung Nebst angehängten Lehrsätzen aus d. Polizey, Handlung u. Finanz

Wien 1769

M 55.376
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11010970-8
VD18 14800306-001